Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb, 1753-1807

A. G. Meißners Skizzen

Bd.: 13/14.

Carlsruhe (1797)

P.o.germ. 1208-139
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117838-3
VD18 90439007

~~pag. 14.~~

P. o. germ.
1208 (139

Sammlung

<36624653210017

<36624653210017

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der besten deutschen
prosaischen Schriftsteller
und
Dichter.

Hundert und Eilften Theils
Siebenter Band.

Meißners Skizzen.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Dreizehnte und vierzehnte Sammlung.

Mit allerhöchst-gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Skizzen

von

A. G. Meißner.

Dreizehnte und vierzehnte Samm[lung]

als

Supplementband

für die Besitzer der ältern Ausgaben de[r]
bis zehnten Sammlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ezzelin Eisenarm.

Die Fehden der Guelphen und Gibellinen hatten schon seit langen Jahren Italien zur Mördergrube, das schönste Land Europens zu einem Sammelplatz aller Laster und aller Frevelthaten gemacht. In den Herzen seiner Einwohner schien Menschlichkeit ausgestorben zu seyn; blutiger Partheigeist herrschte überall; keine Treue, keine Scham, keine Religion galt. Die Bande des Blutes hielten nicht mehr; die Bande der Freundschaft waren längst ein nichtiger Schatten geworden. Auch der Mächtigste, auch der Reichste war nie sicher, dasjenige noch morgen zu besitzen, was er heute besaß. Kein Stillstand, kein noch so heilig beschworner Friede dauerte; jetzt knüpfte man ein Bündniß, des andern Tages zerriß man es wieder. Brach der Krieg aus, so hatte man selten zur offenen Feldschlacht Muth genug, doch

desto mehr Ränke und List zum tückischen Hinterhalte. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht, kein Betragen schützte; man würgte den Wehrlosen, man versprach dem Bewaffneten Gnade, und hielt sie nicht. Man schändete die Weiber, die Jungfrauen, die unmannbaren Kinder. Die Zügellosigkeit der Männer gieng auch auf die Frauen über; sie verbargen ihr Geschlecht in männlicher Tracht, um dann auch wie Unmenschen handeln zu können. Die Kirchen wurden geplündert, die Städte verbrannt, die Felder verheert, das ganze Land mit Raubschlössern angefüllt. Der Obere und der Niedere, der Städter und der Landmann, der Priester und der Laie, der Guelphe und der Gibelline, alle kannten kein andres Gesetz, als ihren eigenen Willen; fast alle lebten, als wäre kein Gott, und starben, als drohete dort ihnen kein Gericht.

Zu einer solchen Zeit, in einem solchen Lande, und von Eltern, die selbst an den Unruhen des Krieges nur allzueifrig Theil nahmen, ward Ezzelin geboren. Von frühester Jugend an gewöhnten sich seine Augen dran, die Bilder der Verwüstung und Frevel von jeder Art mit anzusehen. Zu seinem ersten Spielzeuge gab man ihm, statt der Klapper, einen Dolch; Blut sah er fließen, bevor er noch das Wort Vater zu stammeln vermochte; Haß gegen alle Guelphen trank er schon mit der Muttermilch; mit dem Ruf:

wach

wach auf, Gibelline! pflegte man den Knaben zu wecken; mit Geschichten von Kämpfen und Morden wiegte man ihn in Schlaf; unter einem Abschaum von Menschen wuchs er auf; Mitleid blieb seiner Seele fremd; über Grausamkeiten hieß man ihn lächeln; auf zerstümmelten Leichnamen ließ man ihn spielen. Kaum konnte er noch die Armbrust erheben, als er schon mit derselben schoß und traf. Ein gelehriger Knabe für jede Barbarei!

Und dennoch, trotz dieser gräßlichen Eindrücke, war seine Seele auch für die Liebe empfänglich. Aber für welche Liebe? Nicht für jenes sanfte Gefühl, das alle unsre Adern langsam durchschleicht und beseelt; sondern vielmehr für jene leidenschaftliche Wuth, die auch aus dem Tyger brüllt; für jenen unersättlichen Hang nach Genuß, der alles an sich reißt, was sich ihm nahet, alles zerfleischt, was ihn stört. Je näher Ezzelin dem eigentlichen Mittag seines Lebens kam, je stärker ward diese Leidenschaft in ihm. Er schwelgte mit Uebermaaß; aber sein starker Körper ermattete nicht, und seine unersättliche Seele ward nicht befriedigt.

Mitten auf diesem Schauplatz einer fast allgemeinen Verderbniß lebte — denn die Tugend muß sich doch irgendwo einen Zufluchtsort aufzubewahren wissen — in der Trevisaner Mark ein junges Mädchen von entzückender Schönheit und von himmlischer Seele. Ihr Name war Olimpia;

elternlos, arm und niedrig, lebte sie bey einer betagten Grosmutter auf dem Lande. Eine dürftige Hütte, ein geringes Feld war die ganze Habe dieser guten Alten; willig theilte sie dieselbe mit ihrer einzigen Enkelin; troz ihrer Armuth, schäzten oft beyde sich glücklich, denn Erwerbung der Nothdurft und Behauptung einer unsträflichen Tugend machten ihren ganzen Wunsch, ihren ganzen Endzweck aus; sie beneideten keinen Grossen; sie kannten das Glück des Reichthums kaum dem Namen nach.

An die Hütte, wo sie wohnten, stieß ein kleiner Busch; einst, als Olimpia in demselben gieng, um einiges Futter für ihre Ziegen, und beiher einige wilde Früchte für sich selbst aufzusuchen, erschreckte sie mitten in dieser Arbeit ein nahes Geräusch; sie hörte das Schnauben eines heransprengenden Pferdes, hörte gleich darauf den Sporn eines absteigenden Reiters klirren. Sie erzitterte; denn es mochte Guelphe oder Gibelline seyn; sie mußte einen Feind, einen Räuber in ihm zu sehn befürchten. Sie wollte entfliehen; doch selbst dieses Rauschen verrieth sie; wenige Schritte, und ein geharnischter junger Mann vertrat ihr den Weg.

Sie bebte zurück; er durfte, um sie zu fassen, nur seine Hand ausstrecken, aber er that es nicht; — mit starrem Entzücken schien er sie zu betrachten; in seinem Antlitz war nichts Furchtbares.

bares. Es war, als ob Bewundrung seine Zunge bände; ihre Rede hemmten Schrecken und Angst. Endlich wandte sie sich seitwärts gegen ihre Hütte zu; der sonderbare Mann blieb stehen; ihre Schritte wurden schneller; er folgte ihr endlich mit langsamen Tritten. Jetzt hatte sie die Thür erreicht; ehe sie hineinschlüpfte, wandte sie noch einmal ihren Blick; er stand abermals still. Noch hätte er zuspringen, noch seines Raubes sich bemächtigen können; er that es nicht; er wandte sich wieder langsamen Schritt's gegen den Busch, und bestieg sein Pferd. Mit bleichem verstörten Gesicht kehrte Ezzelin — denn er war es gewesen, der diese sonderbare Rolle spielte — zu seinen Gefährten zurück, die auf einer nahen Wiese im Grase lagen, zechten, und ihre Rosse weiden liessen. Sie fragten ihn: ob ihm ein Unfall begegnet sey? denn sein ganzes Gesicht war in diesen wenigen Minuten unkenntlich geworden; er verneinte es, und blieb doch stumm für den übrigen Tag und Abend. Er aß nicht, er trank nicht mit ihnen; nur in sich selbst gekehrt, saß er da; man ließ ihn gehen, denn man hielt es für eine seiner Launen; man irrte; seine ganze Seele hatte sich bereits geändert.

Er, der sonst oft mit dem ersten Morgenlichte schon erwachte, um — zu rauben; er, der oft noch um Mitternacht, mit der Mordfackel in der Hand, friedliche Hütten geplündert und dann an-

gezündet hatte; er ließ jetzt Tag und Nacht sein Schwert unentblößt ruhen; aber in jeder Morgen- und Abenddämmerung schlich er einsam zu jenem Gehölze hin, wo ihm zuerst sein Herz durchs Klopfen fühlbar geworden war; wo er zuerst empfunden hatte, daß doch nicht Krieg und Beute und thierische Wollust allein jeden Wunsch seiner Seele zu befriedigen vermöge. Wie gierig hatte der Parteigänger sonst oft im Hinterhalte auf seinen Feind gelauscht! Jetzt lauschte er, weit ungeduldiger, aber auch weit menschenfreundlicher noch, auf diejenige, die ihm so unendlich wichtig geworden war, wiewohl er nicht einmal ihren Namen wußte. Ihm schmeckte beym Mahl keine Speise; ihn besuchte auf seinem Lager keine Ruh; immer eilte er nur wieder nach jenem kleinen Bezirke hin, den er nun wohl schon hundertmal durchstrichen hatte, wo er keine Rauhigkeit der Luft, kein Ermatten, keine Unbequemlichkeit, aber um desto herber die traurige Wahrheit fühlte: daß sie nicht hier sey! Wie unsäglich oft wollt' er hin zur Hütte eilen; wollte anklopfen; wollte, wenn man nicht aufmachte, sich hineindrängen; wollte sie sehen, sprechen, wohl gar mit sich wegführen, und — besann sich im nächsten Augenblick anders. Der freche Gibelline, den, vor dem selbst Gottes Donner nicht erschüttert, ein Erdbeben nicht im Kampf zurück geschreckt hätte, der war jetzt unentschlossen, ja

sogar

sogar zaghaft geworden, und nahm — o über den Mann! — lieber zu Wünschen und Seufzern, als zu Entschluß und That seine Zuflucht.

Auch an Olimpien verspürte die Großmutter, seit jenem Vorfall im Gehölze, eine Veränderung, deren Grund ihr räthselhaft blieb. Das heitre Mädchen hatte sich in eine Träumerin verwandelt. An die Stelle sorgloser unschuldiger Freuden war eine milde, aber verschloßne Schwermuth getreten. Ihr Mund sang nicht mehr, aber seufzte desto öfter; man fragte, und sie schwieg; man drang ernster in sie, und sie lächelte schmerzhaft. Bey der Arbeit war die Lust verflogen; beym Gespräch waren ihre Gedanken fern von dem, was sie hörte; oft auch sogar von dem, was sie sprach. Ins Gebüsch zurück zu kehren, wagte sie nicht. Aber durch ein Fensterchen ihres Dachs blickte sie heimlich oft dorthin. Sie spürte anfangs nichts; bald drauf schien ihr ein Fußtritt allda zu rauschen; dann sah sie gleichsam einen Schatten dort schweben; endlich erblickte sie ihn wirklich von ferne — und doch war alles dieses nur Täuschung der Liebe. Aber freylich bedarf Liebe der körperlichen Augen nicht immer.

Nicht lange blieb es bey diesem bloßen Dachfenstergucken. Der Soldat im Gesträuche kam nicht näher. Olimpia erkannte ihren Selbstbetrug. Aber daß er dort seyn werde, das glaubte

sie noch steif und feste; und Liebe giebt dem schwächern Geschlechte oft denjenigen Muth, den sie dem stärkern raubt. — „Warum wag' ich mich nicht mehr vor die Thüre?" dachte sie oft: „Warum bin ich so kindisch scheu? Warum geh ich nicht dreist auf jenes Wäldchen zu, welches ich sonst so gern und oft besuchte? Hab' ich denn etwas zu besorgen? Ist mir denn dort ein Leid wiederfahren? Betrug sich der Krieger, — der junge — schöne Mann, nicht ehrfurchtsvoll genug, als er ganz allein mich traf? Wenn er auch wieder käme, warum sollt' er jemals sich anders betragen?"

Sie wagte den Gang ins Gebüsch; noch nicht beruhigt, noch nicht dreist genug; aber sie wagte ihn doch. — Ein Blatt rauscht, und Olimpia erschrickt. Eine Grasemücke fliegt vom Neste auf, und Olimpia fährt zusammen; ein Eichhorn raschelt im Laube, Olimpia bebt zurück, und — geht doch noch ein paar Schritte vorwärts, als sie gesehen oder vermuthet hatte, was es war. Endlich wird selbst diese Stille, diese Oede ihr schreckbar; dreymal will sie umkehren, zum viertenmal thut sie es wirklich. Indem sie sich heimwärts lenkt, spalten sich schnell die Seitengebüsche, und Ezzelin stürzt ihr zu Füßen. Noch bog er vor keinem Menschen sein Knie; bog es äußerst selten an Altären vor der Gottheit, und auch dann nur zum Schein. Aber vor Olimpien that

er

er es mit ganzer Seele, voll Freude und voll Furcht zugleich.

„Mädchen," rief er, „die du mir mehr als eine Sterbliche zu seyn scheinst: seit ich dich sah, liebt' ich dich! Seit ich dich liebe, seh ich nichts als dich! In dir nur leb' ich; aber dann ist auch mein Tod entschieden, wenn du meine Liebe verschmähst!"

Die überraschte Olimpia vermochte nicht, sofort eine Antwort zu finden. Aber indem sie die Augen noch niederschlug, noch nicht wußte, was sie sagen wollte, ward sie abermals und fast noch stärker überrascht; denn — auch ihre Großmutter trat hervor. Die gute Alte, durch die Aenderung ihrer Enkelin (wie wir schon vorher sagten) beunruhigt, hatte, nach mancher falschen Vermuthung, doch zuletzt richtig, hatte auf Liebe gerathen. In wen ihr Kind verliebt sey, das wußte sie freylich nicht; suchte jedoch es zu erforschen, und war ihr leise ins Gebüsch nachgeschlichen. Sie hatte bald anfangs den Krieger bemerkt, als er noch vor Olimpien hinter einem dicken Baume sich sorgfältig verbarg; sie hatte gesehen, wie er zu den Füßen des Mädchens sank; keines seiner Worte war ihr entschlüpft. Staunend konnte sie nicht länger sich halten, und trat hinter dem Gebüsche hervor. Olimpiens Verwunderung war nicht geringer; doch ihres Gewissens Schuldlosigkeit faßte sich bald. Mit

den Worten: Sie hier, meine theuerste Mutter? flog sie ihr entgegen, und sank an ihren Hals.

Auch Ezzelin sah sich um, stuzte, und stand auf. — „Ihre Mutter?“ sprach er halblaut, und nahte sich ihr ehrerbietig. — „Signora, verzeiht!“ stammelte er, und stockte wieder.

„Wer bist du?“ fragt ihn die Alte, mit einer edlen Dreistigkeit, die wirklich mehr ihrem Alter, als ihrem Stand und Geschlecht' angemessen war.

Ich bin ein Soldat!

„Von welcher Partei?“

Gibelline!

„Dein Name?“

Ist Ezzelin.

„Und dein Begehr?“

Der Krieger richtete auf Olimpien seinen Blick, senkte dann ihn ehrerbietig zur Erde, und schwieg.

„Was dein Begehr ist, Gibelline?“

Auf Olimpien deutete er; seufzte, schwieg abermals.

„So antworte doch! Was willst du?“

Dieses Mädchen hier, Mutter! doch nein, diesen Engel!

„In welcher Absicht?“

Um ihr — euer — mein Glück zu machen.

„Und kannst du das?“

Vielleicht! — Er zog einen ledernen Beutel hervor. Er war groß, und starrte von Golde.

„O

„O das thut es wahrlich nicht, wenn nicht auch s'Herz dabey ist!"

Und wem könnt' ich dieses lebenslang anders widmen, als diesem göttlichen Geschöpfe? Sie hat mich umgewandelt. Durch sie nur werd' ich künftig leben, handeln, empfinden und denken.

Das verständige Mütterchen sah starr Olimpien an; sah, wie ihr Herz ängstlich schlug; wie sie vergeblich rang, ihr inneres Gefühl zu verbergen. Mehr brauchte sie nicht zu sehen und zu hören. Ihre Partei war ergriffen; sie schickte noch einen Seufzer den so lang entflohenen Jahren ihrer Jugend nach; sie gedachte selbst noch an einen ähnlichen Auftritt ihrer ersten Liebe. Eine stumme Minute, überreich an Gefühlen für alle drey Seelen, verstrich indessen. Die Alte beschloß, nur noch einen kleinen Aufschub sich selbst und ihrer Enkelin zu gönnen.

„Jene Hütte," sprach sie, „ist, wie du wahrscheinlich weißt, unsere Wohnung. Dort komm morgen in der Mittagsstunde, und empfange deinen Bescheid. Zwar errath' ich, was Olimpie wünscht. Doch zu wichtig ist die Entscheidung dieses deines Begehrens, als übereilt zu werden. Jezt laß uns!"

Ezzelin küßte stumm Olimpiens Hand, und die Hand ihrer Mutter. Sein Blick starrte noch einmal auf das Mädchen; dann verbeugte er sich, und gieng. Olimpie wankte der Hütte zu. —

„Du

„Du liebst ihn?“ sprach die gute Alte. Ihre Enkelin blickte beschämt zur Erde.

„Warum erröthest du, Liebe, da du nichts fühlst, als was die Natur selbst gebeut? Sey unbesorgt: Er soll dein werden, wenn er morgen durch eine einzige Probe bewährt, daß er dich zu besitzen verdient; und diese Probe soll nicht schwer seyn.“

Trotz dieses Trostes, thränte Olimpiens Auge diesen Tag hindurch noch oft, und die Nacht gieng schlaflos vorüber. Sie stand etwas blässer auf, aber nicht minder schön. Noch vor der Mittagsstunde klopfte Ezzelin bescheiden an die Thüre des Häuschens. Die Mutter that ihm auf. Nach einigen wenigen andern Reden sprach sie, auf seine erneute Bitte, mit ernstem, edlem Tone:

„Ich glaube dir, Ezzelin, daß du Olimpien liebst! Dein Antlitz hat Züge von Trotz, doch keinen einzigen von Verstellung an sich. Auch ihr bist du nicht gleichgültig; das sey dein erster Trost! Aber, um zu beweisen, daß du sie innig liebst, mußt du doch noch erst ein Opfer ihr bringen.“

Und welches? rede! ich beschwöre dich!

„Auch der Krieg und der Stand des Kriegers ist dir theuer?“

War es bis jetzt! Ausser Olimpien habe ich keine andere Neigung.

„So

„So opfere jene frühere dieser letztern gänzlich auf! Soldat, der du nicht gegen Feinde deines Vaterlandes, sondern gegen deine Mitbürger die Waffen trägst, gesteh es frey: Hast du Kraft genug, diesem in unsern Augen schändlichen Handwerk Lebewohl zu sagen?“

Ich habe sie, wenn Ihr es befehlt.

„Wohl, ich befehle: und sieh hier deinen Lohn, wenn du gehorsam bist! Empfange Olimpien von meiner Hand! doch nur unter dieser Bedingung. Einen starken Körper, kraftvolle Arme, und eine dauernde Gesundheit scheint dir die Natur verliehen zu haben; ist deine Seele nicht schlechter begabt, so kannst du allerdings, was du gestern versprachst, unser Glück und auch das deinige machen. Du hast die Erde genug verheert; bebaue sie auch von nun an! Das Blut so manches unglücklichen Guelphen haftet an deinen Händen; jezt nütze deine Kraft zu einer bessern Arbeit! Pflanze meine Bäume; bestelle meinen Garten; durchgrabe dein künftiges Erbtheil, und ernähre friedlich die Frau, die ich zum Weibe dir geben will. — Sieh, Ezzelin, ich kannte deinen Namen schon, eh ich dein Antlitz kennen lernte. Ich weiß deine Abkunft, und habe mehrmals deinen Vater gesehen. Er war ein Ungeheuer; du bist auf dem Wege, eines zu werden. Wenn du vom Pfade des Raubens und Mordens umkehrst; wenn deine Seele menschlicher, dein Wandel untadelhafter

wird,

wird, so gehört Olimpien der Dank. — Hier ist sie! Ich weiß gar wohl, daß ich einen Juweel dir biete, den kein Gold aufwiegt. Doch dein Kaufgeld dafür sey das Versprechen: in ihrer Gesellschaft einst meine Greisenhaare, nach ruhig verlebtem Alter, ins Grab zu bestatten."

Bewunderung von einer, zärtliche Liebe von der andern Seite, berauschten und entzückten jezt den Barbar. Doch nein, schon war er kein Barbar mehr. Freudig warf er Helm und Harnisch hinweg. Statt des tödtenden Schwerdtes, bewaffnete er nun mit Grabscheit und Hacke seine Hand. Der fürchterliche Krieger war, ehe noch der Abend graute, zum friedlichen Landmann umgeschaffen. Nach wenigen Tagen ward er Olimpiens Gatte. Daß er nun verlernte, Bandit zu seyn; daß er nicht mehr Wittwen und Waisen beraubte; daß er nun der Liebe sein ganzes Glück verdankte; alles dieß versteht sich von selbst.

O ihr Glücklichen, die ihr einst geliebt habt, und ihr weit Glücklichern, die ihr noch liebt, begünstigte Kinder der Natur! Ihr wißt, daß nur das Landleben der wahre Schauplatz verliebter Seligkeiten seyn kann. Ihr wißt, daß auch keine Arbeit besser gelingt, als die Arbeit glücklicher Liebe. Beydes bewies Ezzelin. So oft durch die Fenster seiner kleinen Hütte der erste Stral der aufgehenden Sonne drang, so oft entriß er sich den Armen des Schlafs, sogar

den

den Armen seiner Olimpia, mit Freuden. — „Ich hab es versprochen," dacht' er, „für den Unterhalt meiner Geliebten und meiner Wohlthäterin zu sorgen; und ich will es halten." — Nicht der Reif des Winters, nicht die brennende Hitze des Hundssterns, nicht der Widerstand des oft störrigen Bodens, selbst Hagel und Ungewitter nicht, verminderten seinen Eifer. Ein dankender Blick Olimpiens, ein lobendes Wort aus ihrer Mutter Munde waren ihm reichliche Vergeltung. Oft nahm ihm sein holdes Weibchen lächelnd das schwere Werkzeug aus der Hand, und erbot sich, ihn abzulösen; dann verglich er sie scherzend mii der Omphale, die dem Herkules die Keule, oder mit der Venus, die dem Mars sein Schwert entwindet; und noch rascher gedieh ihm dann Fleiß und Arbeit.

Aber wann ihn der Abend zur Ruhe einlud, wann den Heimkommenden schon ein ländliches Gericht auf seiner Tafel, ein liebevolles Weib an der Thüre seiner Wohnung erwartete; wann sie ihn mit dem Kusse der reinsten Zärtlichkeit empfieng, mit umschlungenem Nacken zu seinem Sitze führte; wann die Winterabende unter Gesprächen von den ehmaligen rauhen Kriegsgefahren, und der jetzigen süßen Eintracht, bis zur scheinbaren Dauer einer Stunde sich kürzten; wann sich Ezzelin jezt so viel besser als vordem fühlte; o dann — dann erst pries die ehrwürdige Mutter ihr Geschick,

weil

weil es einen solchen Schwiegersohn ihr zugeführt, solche Freude an ihren Kindern ihr beschieden habe! dann hielt sich Olimpia selbst für die Beneidenswürdigste ihres ganzen Geschlechts.

Ja wohl, gute Olimpia, warst du damals äusserst glücklich; nur daß leider sehr hohes Glück sich selten auch lange so hoch erhält. Ezzelin war mit einer kühnen, trotzigen Seele geboren; wenn er irgend etwas wünschte, so strebte er nicht, er glühte darnach; über jeden einmal gefaßten Plan brütete sein Geist düster und fest; stark und tief waren die Flammenzüge seiner Leidenschaften. Dieß bewies sein ehmaliges Leben; auch seine Liebe war ein Beweis davon. — Ein so störrischer Geist kann sein Wesen zwar auf eine Zeitlang verläugnen; aber die Natur kehrt zuletzt mit verstärkter Gewalt zurück, und zerreißt die Bande, die man ihr aufzudringen versucht hat. Jeder ganz leidenschaftliche Mensch ist oft ein Thor; dieß trift Philipps Sohn, den Eroberer, so gut, wie Siegwart, den Klosterbruder.

Auf dem mittlern Theil desjenigen Gebürges, an dessen Fuße Olimpiens Trift und Gärtchen lag, weidete schon seit geraumer Zeit, Fabri, ein junger Hirt, seine Heerden. Oft pflegt' er, am Hügel hingelehnt, oder auf einem überhängenden Felsenstück sitzend, ein ländliches Lied auf seiner Flöte zu spielen. Ihr sanft verfliessender, schmelzender Ton, von der Entfernung noch verschönert,

schönert, fand durch Olimpiens Ohr den Weg zu ihrem Herzen. Oft wenn sie in der traulichen Stille der Abenddämmerung, oder an einem milden, gemäßigten Herbsttage seine kunstlose Musik vernahm, traten unwillkührliche Thränen in ihr Auge; und ohne daß sie es selbst wußte, ohne daß sie nur an eine Klage dachte, entschlüpft' ihr zuweilen ein Seufzer. Es schien ihr weh zu seyn, und war ihr dennoch so wohl. Auch das Geblöcke seiner Schaafe, selbst das Geräusche seiner weidenden Ziegen gefiel ihr. Malerisch schön schien ihr der Anblick seiner kletternden Heerde. Olimpia hatte dieß mit allen empfindsamen Seelen gemein, daß Bilder aus der Natur, zumal aus der gebürgigten, kräftig auf sie wirkten.

Aber Ezzelin, von stärkerm Stoffe gewebt, kannte Wirkungen dieser Art nicht. Mit Staunen sah er seine Gattin beim einfachen Ton einer Flöte Thränen vergießen; sah, daß oft der Eindruck dieser ländlichen Musik noch lange nachher bei ihr daure; daß Olimpia oft durch solche für den ganzen nächsten Abend in eine sanfte Schwermuth versenke; und statt dieser milden, gefühlvollen Seele sich zu freuen, oder auch, statt durch muntere Gespräche diesen süßen Harm zu zerstreuen, gab er dem unseligsten Arwohn Gehör; ließ er den gefährlichsten Feind ehlicher Glückseligkeit, Eifersucht, in seinem Herzen Raum

gewinnen. Der Unglückliche überredete sich, sein Weib sei in Fabri verliebt.

Zertrümmert war nun seine Ruhe. Zur unerträglichsten Last ward ihm seine Arbeit. Schweigend und kalt ward sein Betragen, mürrisch jedes seiner, nunmehr seltnen Worte, verdachtvoll jeder seiner spürenden Blicke; unterdrückte Seufzer füllten seine Brust. Er hatte nun für Olimpien keine Liebkosungen mehr, für ihre sorgsame Mutter kein freundliches Gespräch, für sich selbst des Nachts keinen Schlaf, und den ganzen Tag hindurch nur düstre Grillen. Ein böser Genius, das fühlte, das gestand er selbst, wütete in seinem Innern. Doch schämt' er sich selbst, ihn Eifersucht zu nennen; legte sich das harte Gesetz auf, in sein Herz niemand blicken zu lassen; gab vor: Gewissensangst über sein ehmaliges Leben zu fühlen, und beschloß, um ihrer los zu werden, eine Reise ins heilige Land zu thun.

Länger als ein Jahrhundert schon, herrschte damals in Europa der Geist der Kreuzfahrten; freilich flammte er nicht mehr mit jener ersten, fast unbegreiflichen Wuth, mit welcher, zur Schande des menschlichen Verstandes, ein halbnackter, halbblödsinniger Einsiedler ganze Millionen leichtgläubiger Schwärmer angesteckt hatte; aber noch blieb der Eifer stark genug, um viele tausend Bethörte ins Morgenland zu treiben; wo

sie gemeiniglich, statt Laster abzubüßen, noch neue, noch größere auf sich luden; wo statt des Segens und des Siegs, den ihnen ein dreifach gekrönter Bischoff versprach, Schmach und Tod ihrer wartete. — Auch Ezzelin nahm jezt dieses ehrwürdige Kriegszeichen. Vergebens weinte sein Weib; vergebens flehte die gute Alte. Er riß sich mit ernstem, weggewandtem Angesicht los, und gieng. Einige junge Tempelherren, die alles, was nur in Europa ihnen aufstieß, sammleten — Banditen, Landläufer, abgedankte Söldner, brausende Schwärmer, Bettler und Bösewichter — und die durch einen so edlen Trupp das Grab des Messias wieder aus den Händen der Ungläubigen zu reissen hoften, nahmen willig die angebotenen Dienste unsers Helden auf, und unterschieden ihn bald von dem übrigen Troße; denn sie fanden in ihm allen Muth, dessen ein gemeiner Krieger, und jenen kalten weit übersehenden Blick, dessen der Hauptmann bedarf. In verschiedenen kleinen Gefechten brachte er durch die Kraft seines Arms die Feinde zur Flucht, durch das Beispiel des Muths seine Gefährten zur Nachfolge. Man überhäufte ihn mit Lob, und er blieb dabei eben so kalt, wie bei der Annäherung von Gefahr und Tod. Stillschweigend gieng er in den Kampf, und auch, wann er als Sieger rückkehrte, geschah es mit langsamem Schritt, düstern Blicken, und verbißnen Lippen.

Er war nach Palästina gezogen, um im dortigen Kriege die innre Ruh wieder zu finden. Er irrte sich; die Sarazenen schreckten ihn nicht; aber Olimpia und Fabri zerrissen sein Herz. Die Abwesenheit hatte ihm Trost gewähren sollen, und war eine Qual mehr für ihn. Schlaf und Tod schienen sich verbunden zu haben, ihn zu fliehen. Er vermocht' es nicht, diese grausame Folter lange zu ertragen. Im nächsten Frühjahr schift' er auf dem ersten Fahrzeuge sich ein; kehrte nach Welschland zurück, und flog der Wohnung Olimpiens zu. Hier in diesem kleinen Gehölze, sonst so reizend für ihn, verbarg er sich, um seine Gattin zu belauschen.

Auch hier verfloß ihm der größte Theil der Nacht ohne Schlaf. Erst gegen Morgen siegten Müdigkeit und Natur über sein unruhiges Herz. Er war eingeschlummert, als jezt die Sonne hervor gieng, und plözlich der Schall von Fabri's unseliger Flöte wieder in sein Ohr drang. Welches bittre, ihn verfolgende Mißgeschick! Um sie nicht mehr zu hören, um ihn nicht mehr zu sehen, war er nach Asien geflohen. O warum mußten die Säbel der Ungläubigen ihn verfehlen! — Jezt begann Fabri's Flöte ein neues Lied. Es war noch schmachtender, noch zärtlicher, als das erste; es schien ganz ein Lied der Liebe zu seyn. Wüthend hob sich Ezzelin empor, und eilte den Bergen zu. So durchstreift in Arabien

ein tödtender Wind die Wüsten; so steigt aus dem Meere furchtbar eine Wassersäule empor, und versenkt jedes Schiff, das sich ihr naht. Er schwur Fabri's Tod; aber ein schützender Gott wachte über den unschuldigen Hirten. Ezzelin sucht' ihn allenthalben, und fand ihn nirgends. Endlich stieg er wieder vom Berge hinab.

In diesem Augenblick trat Olimpia vor die Thüre der Hütte; schaute nach dem Abhang; sah und traute ihren Blicken kaum. Einen lauten Schrei des Entzückens stieß sie aus, als sie endlich gewiß war, sich nicht zu irren. Sie flog ihm entgegen, breitete von weitem schon ihre Arme gegen ihn aus, und ward, als sie ihm nun mit trunkner Freude an Busen sank, starr von ihm angeblickt, und dann — zurückgestoßen. Auch dem greisen Mütterchen, das ihr nachgewankt kam, das ihn herzlich willkommen hieß, ward frostig gedankt. Alle Fragen, alle Anreden wurden einsilbig mehr zurückgewiesen, als beantwortet. Noch einmal wollte sein Weib ihn umarmen; er entriß sich ihr abermals, und gieng mit Murren in die Hütte.

Er griff wieder zu seinem Spaten, seinem Beile. Er ward bald wieder thätig, aber heiter ward er nicht mehr. Vergebens sprach man mit ihm; er antwortete nicht. Vergebens weinte Olimpia; er merkte nicht auf ihre Thränen. Wenn er des Abends heim kam, saß er schmollend

in seinem Winkel, oder stellte sich, als schlummre er, um alles Gespräch zu vermeiden Sein Lager hatte man ihm abgesondert bereiten müssen. In seinem Innersten tobte ein Ungewitter, und wartete nur auf den kleinsten Anlaß, um auszubrechen.

Indeß Ezzelin in seinem eignen Hause so kalt, so entfernt von seiner Gattin lebte, durchforschte die Unglückliche vergebens ihr ganzes Leben, ihr ganzes Betragen, und fand nichts darinnen, was den Zorn eines sonst so liebevollen Gatten reizen könne. Keines Vergehns, ja, selbst keines sträflichen Gedankens sich bewußt, achtete sie Gebete zum Himmel für ihre einzige Zuflucht. Sie flehte so innigst um die Aenderung, um die Wiedererhaltung von Ezzelins Herzen, und blieb doch — denn unbegreiflich sind oft die Wege der Vorsicht — blieb unerhört. Hätte Ezzelin nur mit einem einzigen Worte seine Seele gelüftet, wie gern würd' ihn Olimpia eines andern überführt, wie gern alles gethan haben, was sein Eigensinn je begehren konnte! Aber er schwieg, und in ihrer Unwissenheit mußte sie seine sich zwingende Wuth immer noch stärker reizen.

Eines Morgens, als Ezzelin gegen seine Art später, als die Sonne aufgieng, erwachte, sah er beim ersten Blick, daß Olimpia schon aufgestanden, und nicht mehr in der Hütte sei.

Rasch

Rasch sprang er auf, warf sein Gewand um, ergriff einen Spaten, und gieng hinaus. Was er gemuthmaßt hatte, was so unschuldig an sich selbst, so schuldig in seinen Augen war, traf ein: Olimpia saß vor der Thüre, und hörte auf Fabri's Flöte. — „Und was machst du jezt schon hier?“ brach Ezzelin mit einem Ton aus, vor welchem Olimpia erschrocken zurückfuhr. — „Ich höre,“ erwiederte sie zitternd, „dem Liede jenes Hirten zu.“ — „Und was soll das?“ — „Was es soll? Guter Gott, das ist ja jetzo noch meine einzige Freude!“

„Ihre einzige Freude!“ rief Ezzelin brüllend aus, warf das Werkzeug in seiner Hand weit, weit von sich hinweg, gieng mit großen Schritten auf und ab. — „Es ist klar,“ murmelte er bei sich selbst, „es ist klar, sie liebt ihn! Ich habe nun ihr eignes Geständniß! Jezt ist sein Lied noch ihre einzige Freude. In meiner Abwesenheit freilich mochte — — Ha, schändlich! schändlich!“ — Olimpia, die das Steigen seiner Gemüthsunruhe gar wohl wahrnahm, die abermals nicht wußte, womit sie ihn beleidigt haben könne, eilt' auf ihn zu; wollt' ihn umarmen, ihn beruhigen; mit Abscheu schleuderte er sie weg von sich. Auf dieses Getöse kam auch die Alte herbei.

„Mein Sohn,“ rief sie, „was ist dir? Was hast du?“

Den Tod im Herzen!

„Gott, du blickst fürchterlich. Besinne dich! Dein Uebel wächst sichtbar.“

Wir wollen es enden!

Die unschuldigste, gefühlvollste aller Frauen, wagte jezt den lezten äussersten Versuch, um ihn zu besänftigen, oder um wenigstens das traurige Geheimniß seinem Busen zu entreissen. Unabgeschreckt durch jenen ersten Empfang, warf sie sich weinend in seine Arme. In rascher blinder Wuth zog er den Dolch, den er immer in seinem Gewande verborgen trug, und durchbohrte sie. Der Elende wußte selbst in seiner Sinnlosigkeit noch zu gut, wo das Herz liegt. Olimpia sank. Schatten des Todes umhüllten sofort ihr Auge. Sie sank, indem sie sterbend noch die Hand ihres barbarischen Mörders küßte. Ihr Geist entfloh ohne einen klagenden Laut.

Starr, immer noch mit hochgehaltnem blutigen Dolche, mit trocknen Augen, mit tobender Seele, sah Ezzelin, wie sie in seinen Armen starb. Er vernahm nicht das Jammergeschrei ihrer unglücklichen Großmutter; sah nicht, wie sie betäubt, neben ihm in Ohnmacht sank. Erst, als er nun den lezten Todesstoß des von ihm durchbohrten Herzens fühlte, als seine Ermordete nicht mehr zuckte, da drängte sich endlich ein Seufzer bei ihm auf. Ein unwillkührlicher Schrecken sträubte sein Haar. Gewissensangst

und Reue ergriffen nun seine Seele — um sie auf Lebenslang nie wieder loszulassen. Er floh von diesem Schauplaz der Unmenschlichkeit, und verfluchte noch im Fliehen Fabri's Flöte und seinen eignen Dolch; verfluchte jenen angeblichen Verführer und sich selbst — den unmenschlichsten Mörder.

Ezzelin verließ jezt die Mark Trevisi. In Wüsteneien, in den dicksten Wäldern, fern von aller menschlichen Gesellschaft, führte er lang' ein unstätes flüchtiges Leben. Nun schwebten die nur zu kurzen Tage seines Glücks, Olimpiens Schönheit, ihre Unschuld vielleicht, wenigstens ihre Sanftmuth, ihre Zärtlichkeit — und o, die willige Ergebung in ihren grausamen Tod — unabläßig vor seinen Augen. Nun gedacht' er erst des Biedersinns ihrer Mutter, hörte ihr Jammern, und verabscheute sich und seine Schandthat.

Einst, indem er weiter als gewöhnlich herumstreifte, kam er in die Nähe eines Dorfes, und eine junge Hirtin, die ihn schon einigemal, wiewohl nur von weitem erblickt hatte, sah, wie er ins Gras sich warf; hörte ihn ächzen; fühlte Mitleid mit seinem Jammer; wagt' es endlich, näher zu ihm hinzugehen, zu fragen: was ihm fehle, und aus ihrer Hirtentasche eine Erquickung ihm anzubieten. Dieser Zug von Menschlichkeit und Sanftmuth rührte ihn. Er nahm das Dargebotne an, und sprach mit ihr. Nach einer

Viertelstunde zwar entfernt' er sich wieder; aber er versprach, beim Abschied morgen um eben diese Zeit wieder zu kommen, und hielt es. So fieng sich ein Umgang an, der allmälig zur Freundschaft wurde. Bei diesem Mädchen begann Ezzelin die innre Folter seiner Seele zuweilen auf Augenblicke zu vergessen. Bei ihr mochte Mitleid seinen gewöhnlichen Gang gehen, und aus Zutraulichkeit gar bald in Liebe sich verwandeln; bei ihm blieb es blos der Wunsch, auf einige Minuten minder zu leiden. Um seinen Trübsinn zu zerstreuen, erzählte sie ihm alles, was sie von Neuigkeiten wußte. Die Gefechte, die wechselseitigen Grausamkeiten der Guelphen und Gibellinen waren oft der Gegenstand ihres Gesprächs. Daß sie zu einem Manne spreche, der selbst auf diesem Schauplaz eine große Rolle gespielt hatte, und eine noch größere zu spielen bestimmt war — das muthmaßte freilich die gute Hirtin nicht.

„Ihr klagt unabläßig," sagte sie eines Tages: „Worinnen bestehen denn eure Unfälle? Was für ein ausgezeichnetes Unglück hat euch denn betroffen? Es muß sehr ungeheuer seyn, wenn ihr nicht den größten Theil unsrer Landsleute zu Gefährten haben solltet. — Wißt ihr denn nicht, daß der Himmel über ganz Italien jezt das Meer seines Zornes ausgießt? daß vielleicht dieser Winkel Italiens noch zur Zeit der einzige ist, den Krieg und Verwüstung verschonen, und

wo

wo keine Thränen, als die eurigen fließen? Ich hab' euch so oft schon von der allgemeinen öffentlichen Noth vorgeklagt; ich will euch heut' einen andern Unfall erzählen, der sich vor kurzem erst in der Treviser Mark zugetragen hat.

„In der Treviser Mark?" — rief Ezzelin, und jede Nerve seines Körpers bebte. — „Es sei! Erzähle mir!"

Und sie erzählte ihm — seine eigne Geschichte. Aller Ungrund seines Verdachts, alle Unschuld seiner ermordeten Gattin, alles Schreckliche seiner That stand in des Mädchens kunstloser Erzählung so wahr und lebhaft vor seinen Augen. Daß Fabri nie sein Weib gesehen, sie nie ein Wort mit ihm gesprochen habe; daß die arme Alte, nachdem sie beides beschworen, bei der Beerdigung ihres Kindes, auch todt zur Erde gesunken sei; alles dieß erfuhr er jezt erst, und verschloß, indem er es hörte, unnennbare Gefühle in seiner Brust. — „Und was ist aus dem Mörder geworden?" fragt' er, als das Mädchen geendet hatte. — „Er ist entflohen. Wohin, weiß man nicht. Aber ich glaube gewiß, daß Gottes Rache doch ihn finden wird."

„O sie hat ihn schon gefunden!" rief Ezzelin, und sprang vom Boden auf. In sein ohnedem sonst braunes Antlitz war jezt sein Blut noch zehnmal stärker gestiegen, und schien es zu schwärzen. Sein Auge funkelte; seine geballte Faust

schlug sich vor die Stirne, und er rief mit dem Tone des Donners: — „Sieh her, Mädchen! der Mörder, von dem du sprichst, dem du Gottes Rache verkündest, jener grimmige, blutfrohe Gibelline, der bin ich! Glaubst du nun, daß mein Elend ausgezeichnet sei? Ich habe die Tugend und die Schönheit selbst ermordet! Flieh, unschuldige Hirtin, daß dich nicht ein gleiches trift! Flieh ein Scheusal, das dein ganzes Geschlecht so bitter beleidigte, und die Menschheit entehrte!“ — Wie vernichtet hörte das arme Mädchen ihn an; sie wäre gern geflohen, aber sie konnte nicht. Ezzelin entwich mit einer Verzweiflung, die selbst Kain nicht grimmiger fühlte.

Wäre sein Körper minder stark, sein Karakter minder fest gewesen, so hätte sich jezt Kleinmüthigkeit seiner bemeistert, und der Schmerz ihn verzehrt. Der Werth der Thränen wäre ihm bekannt geworden; er hätte gelitten und abgebüßt; er wäre zwar unglücklich geblieben, aber er hätte aufgehört, lasterhaft zu seyn. Doch ach, er hatte nicht diese glückliche Weichheit; oder, wenn man lieber will, er hatte nicht den Muth, gut zu werden.

Einer so großen Uebelthat schuldig, vom Arm der Verzweiflung ergriffen, warf er einen Blick auf sein voriges Leben zurück. Jene Ruhe in Olimpiens Hütte war nie wieder zu erlangen; jenes noch frühere Lasterleben ließ sich erneuern.

„Ich

„Ich habe der Menschheit wieder Krieg angekündigt,“ sprach er, „und ich will in ihm ausdauern!“ — Seine ganze übrige Laufbahn war eine fortlaufende Reihe von Raubereien, Frevelthaten, und — wer sollte das glauben? — von Siegen. Um sich für sein Unglück (wie er es nannte) zu entschädigen, macht' er der Unglücklichen zu vielen Tausenden. Er suchte seine vormaligen Kriegsgefährten auf; fand viele derselben, sammelte sie; ersetzte die Lücken durch neuen Anflug, brachte bald einen furchtbaren Schwarm zusammen, überfiel die Guelphen, wo er wußt' und konnte; siegte hier durch Wuth, dort durch Hinterlist; schonte nirgends, scheute keine Gefahr, schritt vom kleinern Gewinn zu größern Plänen fort, und erwarb endlich seiner Partei ein vollkommnes Uebergewicht. Vom Anführer einer Bande ward er bald der Feldherr eines Heers. Verona, Padua, Vicenza, mehrere Städte und ganze Provinzen Italiens fielen in seine Hände. Gewaltthätigkeit und Macht erwarben ihm allgemeine Furcht. Selbst große Fürsten bemühten sich um seine Bundsgenossenschaft, und ehrten sein Glück, wiewohl sie sein Laster verabscheuten. Kurz, Ezzelins Name ward allbekannt in Europa, schreckbar in Italien, glorreich in Deutschland, — gebrandmarkt in der Geschichte.

Vierzig Jahre hindurch übte er eine Barbarei aus, die über allen Glauben erhoben ist. Wenn

wir

wir nicht jene entsetzlichen Gemälde haßten, bei welchen (trotz ihrer Wahrheit) die Menschheit selbst in ihrem Innersten erbebt, so dürften wir nur das schreckliche Bild seiner Kerker entwerfen, in welchen die Einwohner ganzer Städte, in welchen einst, nur aus Padua allein, eilftausend Unschuldige lebendig vermodern mußten; ja, wo es für ein Glück galt, wenigstens bald zu erstikken. Wir dürften nur erzählen, daß dieses Ungeheuer kein größeres Vergnügen kannte, als den Befehl zu ertheilen, daß schuldlose Männer gefoltert und getödtet, ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen geschändet, an Gesicht und Brust verstümmelt, noch säugende Kinder geblendet, heranwachsende Jünglinge entmannt würden; daß er — doch weg von diesem gräßlichen Anblick! Nur dieß wenige gnüge: Drei Päbste sprachen gegen ihn einen furchtbaren Bann; er lachte und wütete fort. Mehr als fünfzigtausend Menschen starben auf seinen Befehl, durch Henkers Hand oder im Kerker, und dennoch — ewige Gerechtigkeit, wer wiederholt hier nicht, was ich schon vorhin sagte! Wer staunt nicht deine Unbegreiflichkeit an! — und dennoch starb er selbst, im fünf und sechzigsten Jahre, zwar als ein Gefangener seiner Feinde, doch nicht durch ihr Urtheil, sondern auf seinem Bett', an ehrbar empfangenen Wunden. — Einer Qual nur entfloh er selbst im höchsten Glücke nie.

Die

Die Geister so vieler tausend Erschlagenen ruhten in ihren Gräbern; nur Olimpiens Schatten wich nie aus seinen Augen. Ihn glaubt' er noch zu sehn, wenige Minuten, bevor er verschied; und auch da noch gedacht' er jener unschuldigen, und doch unseligen Flöte, die in so ungeheure Laster ihn getrieben, die über ganz Italien so viel Unheil verhängt hatte.

Kurz und sein Mädchen.

Wahre Anekdote.

In der Geschichte unsers deutschen — zumal des südlich deutschen Theaters — verdient unter andern ein gewisser Mann, der auf der Bühne den selbst erwählten Namen Bernardon führte, im eigentlichen Leben aber Joseph Kurz hieß, allerdings, daß man seiner nicht ganz vergesse. Er war zwar nur in der Posse und im Schauspiel aus dem Stegreife berühmt; viele seiner Scherze paßten auch nur für die Zeit und den Ort, wo er auftrat; sie würden in Leipzig, Berlin oder Hamburg schon vor fünfzig Jahren mißfallen haben; und dürften selbst in Wien — wo sie ehmals so warm bewundert wurden — jezt höchstens neben den Kasperle gesezt werden; aber indem er klüglich genug dem Geschmack seiner Zeitgenossen und seiner Landsmannschaft nachgab, wußt' er wenigstens dieser ihren Beifall sich ganz zu erwerben; sah oft, nicht nur die Gallerie oder ein gemischtes Parterr, sondern auch alle Logen, und in diesen Logen oft Fürsten und Fürstinnen *) ihm zulächeln und zulachen; hatte

Drei-

*) So sah z. B. selbst die K. K. Maria Theresia sein Spiel ungemein gern, bis er endlich durch

eine

Dreistigkeit genug, unterm Schutze seiner Rolle, selbst den ersten Personen im Staat, von offner Bühne herab, manche bittre Wahrheit zu sagen; und blieb dennoch beklatscht, geschätzt und geliebt; ja, ward für diesen seinen, meistens derben Scherz reichlicher beschenkt und besoldet, als mancher Eckhof und manche Seilerinn für die Feinheit und die Würde ihres Spiels. — Wenn er auf die Bühne trat, strömten die Zuschauer gleichsam ins Schauspielhaus; wenn er herabstieg, zankten sich selbst viele von den stolzesten Großen um seinen Umgang; denn auch in jenen sogenannten ersten Zirkel wußte er diejenige heitre Freude, diejenige wahre Munterkeit zu bringen, welche sonst vor so hoher Gesellschaft eben so, wie die Fruchtbarkeit vor dem Gipfel hoher Berge flieht. Gleichwohl spielt' er nirgends, wo er merkte, daß man es fordere, den Lustigmacher; gab öfter Spott aus, als er einnahm; sagte oft, daß er niemanden für ein Gastgebot verbunden sei, und machte selbst zu Wien ein Haus, wie wenig Kavaliere es machen konnten. Gegen das Ende

seines

eine unverschämte, und fast unglaubliche dreiste Antwort, ihre Gunst dergestalt verscherzte, daß sie einen Schwur that, ihn nie wieder vor ihr Angesicht zu lassen, und manches dringende Vorwort, selbst Familienbitten, sobald sie ihn betrafen, abwies.

seines Lebens nannten ihn alle Schauspieler in den österreichischen Ländern: Vater Bernardon, und er nahm diesen Titel so gelassen an, als ob er ihm wirklich gebührte. — Aber nicht als Schauspieler blos, auch als Mensch im eigentlichen bürgerlichen Leben hatte er manche abentheuerliche Schicksale erfahren. Verschiedne derselben zog er sich durch sein warmes, zuweilen raschlaufendes Blut zu; in einige verwickelte ihn jenes unbegreifliche Ungefähr, das oft mit dem Harlekin so gut, wie mit dem Monarchen spielt, und nicht selten jenem in einem Trauerspiele, und diesem in einer Posse seine Hauptrolle anweißt. Wer eine glaubwürdige Geschichte von Bernardons ganzem Leben liefern könnte, würde gewiß Unterhaltung verschaffen, mithin auch Dank verdienen. Auf diesen Dank thu ich zwar freylich Verzicht. Doch ein paar einzelne Anekdoten, — mir von Personen mitgetheilt, die ihn lange und genau kannten, die solche aus seinem eignen Munde mehr als einmal gehört hatten, und deren Rechtschaffenheit mir Bürge gegen jede absichtliche Verfälschung ist, — diese Anekdoten hätt' ich wohl Lust, wieder zu erzählen, wenn man mir nur erst verspricht, mich in einem einzigen Punkte nicht mit falscher Delikatesse *) zu plagen.

Kurz

*) Es kömmt nämlich am Ende der Geschichte — ich will es nur im voraus gestehen, — ein Misthaufe

Kurz war in seiner Jugend einigemal, eine geraume Frist hindurch, vom Theater entfernt; unter andern bekleidete er einst am Hofe des Marggrafen von Baireuth die Stelle eines sogenannten Maitre des Plaisirs, und stand beym Fürsten selbst hoch in Gnaden. Es fiel gerade damals die Kaiserwahl Karl VII. ein. Kurz hielt sich während derselben, ich weiß nicht, ob mit oder ohne seinen Marggrafen, auch zu Frankfurt auf; machte allda eine Menge interessanter Bekanntschaften; ward mehrern fürstlichen Per-

se vor. Dieser, als ich die Erzählung zuerst im März der deutschen Monatsschrift 1792 einrücken ließ, hatte das Unglück, die Nasen fast aller Kenner zu beleidigen. Die Geschichte selbst, sagte man, sey allerdings sonderbar; doch diesen Umstand hätt' ich abändern sollen. — Daß darüber die Wahrheit des Ganzen, und ein Kontrast, der mir grade höchst merkwürdig scheint, verloren gegangen wäre; daß die Niedrigkeit jenes Aufenthalts das Steigen der Empfindung erhöhte; daß ich hier nicht erfand, sondern nur wieder erzählte; ja, daß niemand anzugeben wußte, wie ich es denn eigentlich habe abändern sollen; alles dieß rechtfertigte mich nicht. — Wohlan, so will ich dann jeden allzuekeln Leser lieber im voraus bitten, das Ende zu überschlagen, und nicht weiter, als bis zu den Worten: auf einer seiner Reisen im Reiche u. s. w. zu lesen.

Personen, und unter andern auch dem Fürsten von D—n vorgestellt. Dieser Herr war von Geburt ein wahrer Wiener; das heißt, liebte alles, was zu den Vergnügungen des Lebens gehört, mit Wärme, nicht selten auch mit Uebermaas. Er hatte manches von Kurzens muntern Einfällen sich sagen lassen; fand solches im eigenen Gespräch mit ihm bestätigt; ließ ihn erst einmal, dann öfter, endlich fast tagtäglich zur Tafel laden, und nöthigte ihn, an allen den kleinen Lustparthien, die man in diesem Hause häufiger, als irgendwo feyerte, Theil zu nehmen.

Es ist kein Zweifel, daß diese Unterscheidung unserm jungen gefühlvollen Mann wohl behagen mochte; was ihn aber noch weit mehr als die ganze Krönungsfestlichkeit, und die sämtliche vornehme Gesellschaft zu Frankfurt interessirte, war ein — Mädchen, welches er einst auf der Straße gesehen, und sofort beym ersten Blick liebgewonnen hatte. Es war, wie er bey Einziehung fernerer Kundschaft erfuhr, die Tochter eines wohlhabenden Zinngießers; ein Mädchen, so anlockend, wie die Wollust selbst gebaut; und doch im Aeusserlichen so bescheiden, in allen Reden, Blicken, Thun und Lassen so züchtig und ehrbar, daß Kurz viel darum gegeben hätte, wenn sie es — minder gewesen wäre. Er suchte sogleich alle mögliche Mittel hervor, mit ihr und ihren Aeltern bekannt zu werden; und es gelang ihm. Er

sprach ihr, sobald er sich nur einige Augenblicke mit ihr allein befand, von Liebe vor; sie hörte ihm, nach einigen kleinen Schwierigkeiten zu, und ließ wenigstens kein Mißfallen blicken. Er raubte dann und wann, gleichsam im Fluge, ihr einen Kuß; sie schmälte zwar, aber sie zürnte nicht. Er nahm nunmehr, um weiter zu kommen, zu List und Bitten, zu ansehnlichen Geschenken und noch größern Versprechungen seine Zuflucht, und erhielt hierauf die förmlichste — abschlägliche Antwort. Er erbot sich endlich zur ernstlichen Heirath; sprach mit Vater und Mutter; erhielt von beiden eine freudige Einwilligung, und vom Mädchen selbst — nicht Ja, und nicht Nein! — „Sie sei ihm recht herzlich gut; sie wolle ihm die Hoffnung für künftig nicht rauben; doch vor der Hand könne sie sich zur Heirath noch nicht entschliessen; und zum Verlöbniß eben so wenig.“ Dieß war ihre Antwort; darauf blieb sie, troz tausend Gegengründen. Uebrigens ein so wohlgezognes, vernünftiges Geschöpf, daß man eine bloße Grille bei ihr nicht hätte vermuthen sollen. — Ihre Aeltern ermahnten, ihre Freunde schalten sie; alles umsonst. Kurz, dessen Leidenschaft durch den Widerstand noch zunahm, wollte vor Ungedult fast verzweifeln, und konnte es doch nicht ändern.

Einst, als er wieder beim Fürsten von D—n speiste, fand dieser die Laune seines Gastes so

verstimmt gegen ehmals, daß er ernstlich fragte: Woran es denn liege? und nicht aufhörte, in Kurzen zu dringen, bis dieser endlich gestand: Er sey verliebt, und habe gestern erst auf einen ernstlichen Heiraths-Antrag einen Korb, wenn auch nicht für immer, doch für jezt erhalten. — Se. Durchlaucht bezeigten hierüber das gewöhnliche fürstliche Mitleid; das heißt: Sie lachten aus vollem Halse, und versicherten: „Hier „sähe man recht deutlich, daß das Glück seinen „Leuten, selbst wider ihren Willen, beystünde. „Es sey zuweilen eine Thorheit, sich aufzuhän„gen; doch ein Mädchen blos ihrer Schönheit „wegen heirathen zu wollen, sey eine noch weit „größere.“ — Dieß war der Ton nicht, den Kurz gern, lange und gelassen ertrug. Er erwiederte daher ziemlich trocken: „Zwischen „schön und schön sey oft ein großer Unter„schied. Er wisse den Werth einer sogenannten „schönen Larve recht gut zu schätzen, und werde „sich wohl hüten, deßhalb seinen Nacken ins Joch „der Ehe zu bücken. Doch das Mädchen, um „welches er sich jezt bewerbe, mache billig eine „Ausnahme. Denn er wette, was man wolle, „sie sey nicht nur in Frankfurt, sondern auch „wohl zehn Meilen in die Runde, die Schönste „ihres Geschlechts, und dabey die Zucht und „Ehrbarkeit selbst.“ — Se. Durchlaucht erstickten wieder fast vor Lachen. „Ich könnte dich un-

„glück-

„glücklich machen, rief er, lieber Kurz, und „zwar in doppelter Rücksicht. Denn erstens, „was die Zucht betrift — kennt' ich nur deine „Vestale, und wollte so einen brillanten Ring „dran spendiren; was gilt's, er sollte wohl bes„ser als dein goldner Trauring ziehen. Doch „nein, das thäte ich dir nicht einmal zu Leide, „du armer geschoßner Knabe! Aber was die „Schönheit betrift, da will ich dir zeigen, daß „du doch das hiesige Revier nicht ganz ausspio„nirt habest, und nebenbei, daß ich es gewiß „recht herzlich gut mit dir meyne." — Wie das, Eure Durchlaucht? — „Komm mit mir in die „Ecke hier! So gar laut läßt es sich doch nicht „sagen."

Sie giengen bey Seite. — „Höre," fieng der Fürst wieder an, „es kömmt heute Abend ein „Mädchen zu mir aufs Zimmer; eine Fremde, „so viel ich weiß. Gegen diese, Mensch, muß „sich deine Dulcinea sicher verkriechen, oder ich „will nicht Reichsfürst D—n heissen. Sie ist „noch ganz frisch, wie mich der Lohnbediente, „der mich darauf aufmerksam machte, versichert; „und eben deßwegen ist das Blitzding auch noch „ziemlich theuer. Aber zwölf Dukaten zogen, „daß sie es näher giebt. Komm heute Abend „her, und du sollst selbst urtheilen. Den Vor„reihn behalt' ich freilich, wie billig, für mich.

„Aber auch das Desert ist, wie ich hoffe, hier „nicht zu verachten."

Kurz war nichts weniger, als ein Kostverächter; wie hätte er auch sonst an Höfe gepaßt! Gleichwohl hatte er jezt verzweifelt wenig Lust, auf diese Einladung sich zu stellen. Jener erhaltne Korb lag ihm noch gar zu ernstlich in allen Gliedern. Ein zärtlicher Kuß seines Mädchens wäre ihm lieber, als zehn frohe Nächte bey der schönsten Prinzessin gewesen. Er bedankte sich daher anfangs lange; nur des Fürsten öftere Versicherung: es gäbe gewiß im ganzen heiligen römischen Reiche kein schöneres Geschöpf, als diese heutige Dirne, — nur diese Versicherung machte, daß Kurz endlich versprach, wieder zu kommen, und zu versuchen: Wer besser gewählt habe, Se. Durchlaucht oder Er? — Daß es dann nicht beim bloßen Beschauen verbleibe, ward unter so bewährten Praktikern zum voraus gesezt; nur traf man noch über das Wenn? Wie und Wo? die nöthige Abrede.

Kurz hielt sich pünktlich an dieselbe. Als er zur bestimmten Stunde im Gesellschaftszimmer erschien, waren schon einige Spieltische besezt und beschäftigt. Der Fürst selbst war noch nicht sichtbar. Er habe, hieß es, noch ein Stündchen mit Staatsgeschäften zu thun; Kurz lächelte, denn er wußte, daß es Geschäfte für die Menschheit wären. Endlich kam sein

Mäzen, und die Röthe in, um, und unter den Augen zeugte von fleißiger Verwendung und von Zufriedenheit. Ein Wink deutete das Gemach an, wohin der begünstigte Nachfolger sich zu verfügen habe; und dieser Wink ward, wie man leicht denken kann, ohne Verzug befolgt.

So wie Kurz ins Gemach trat, fiel ihm zwar gleich ein Bettchen mit halb offnen Vorhängen, und zwischen denselben ein weibliches Geschöpf in die Augen. Doch eh er noch beim wollüstigen Halblicht einer silbernen Hängelampe genau unterscheiden konnte, von welcher Gestalt die Venuspriesterin sei, die ihm hier preisgegeben worden, fuhr das Mädchen, mit einem kleinen Schrey des Schreckens, unter das Deckbette, und verhüllte sich das Gesicht, so gut sie nur konnte. Dieser Empfang befremdete Kurzen, der als eine hübsche junge Mannsperson von gutmüthigen Nimphen noch nie eine abschlägliche Antwort erhalten hatte. Er nahte sich dem Bette, und hob die Unterhandlung durch ein paar Schmeicheleien von seiner süßen und ungemein großen Erwartung an. Es fruchtete nichts. — Er versicherte, daß er mit Vorwissen und Bewilligung Sr. Durchlaucht hier erscheine. Umsonst! Er versprach, sich so zu betragen, daß man damit zufrieden seyn werde. Keine Stimme noch Antwort! — Er fieng nun an, Hand anzulegen. Man wickelte sich nur stärker ein. Zulezt brauchte er

 volle

volle Gewalt, riß mit einem Ruck das Deckbette hinweg; und diejenige, welche jezt vor ihm lag, so nackend vor ihm lag, als käme sie nur eben aus dem Schooße der Natur; — sie, die nochmals, wiewohl vergebens, ihr Gesicht mit beyden Händen zu bedecken strebte, war — sein geliebtes Zinngießermädchen. Da hätte doch wohl im Himmel, auf Erden und unter der Erden kein Anblick unserm armen Kurz so unerwartet, als dieser, kommen können. Starr und versteinernd war sein Entsetzen; unbeschreiblich mitten in dieser Erstarrung noch seine Wuth. — „Ha, „Elende!“ rief er, als er endlich der Sprache fähig ward: „hier, hier also muß ich dich „finden? Mein Bitten, mein Flehen, meine red„lichsten Anträge verwirfst du? Und zwölf elende „Dukaten bringen dich ins Bette eines fürstlichen „Schwelgers, der — auch deine Blöße beweist „es, — nur ganz die niedrigste Mezze in dir ge„noß; der nach gebüßter Lust dich dem Ersten, „dem Besten, wie eine ausgedrückte Citrone zu„wirft? Doch warte, warte! Ich will dir den „Lohn dafür zumessen. Blutroth sollen die Du„katen seyn, die ich dir auszahle!“ — Er hatte, indem er diese leztern Worte sprach, mit der Nachbegier funkelnden Augen überall sich umgesehn, und in der Ecke des Gemachs einen von ungefähr allda stehenden Degen erblickt. Rasch flog er darnach, und ergriff ihn; doch bevor er

ihn noch heraus zu ziehen vermochte, sprang das Mädchen aus dem Bette, und schrie so erbärmlich um Hülfe, daß alles aus den Nebenzimmern herbeieilte, ja gleichsam herbei stürzte, um nur zu sehen, was hier vorgehe.

Die Szene, die sich nun gruppirte, war allerdings seltsam genug. Das Mädchen splitternackt in einem Winkel des Gemachs sich schmiegend; Kurz mit entblößtem Degen, immer noch im ernstlichen Begriff, auf sie los zu gehn, und sie zu durchbohren; fünf bis sechs fremde Herren, und doppelt so viel Bedienten, die ihm bey diesem christlichen Vorhaben den Weg vertraten; einige mit den Karten, andre mit Lichtern, noch andre mit Stöcken und ähnlichen Waffen in Händen. Alle zwar im Zirkel um den Haupt-Akteur herum, doch nicht alle mit den Blicken auf ihn allein, sondern noch mehr auf den Gegenstand, der ihre Lüsternheit retzte, gerichtet. Alles voller Fragen, voll Neugier, voll Verwunderung: Warum man sich hier lieber umbringen, als umarmen wolle? — Kurz in ihrer Mitte, voll unaussprechlicher Wuth, zehnmal im Begriff, nochmals durchzubrechen, und eben so vielmal dran gehindert. — Wahrlich, es würde für jeden Maler ein mißlicher Auftrag seyn, diese Szene treffend zu malen, die noch weit weniger sich ganz beschreiben läßt! Endlich besann sich der Fürst auf seine fürstliche Würde;

befahl

befahl Kurzen, den Degen wegzuwerfen, seinen Bedienten, sich zu entfernen, und fragte dann unsern Helden ernstlich: Ob sein Verstand verloren gegangen sei? Und ob man nicht wenigstens noch die Ursache: Warum? und Wodurch? erfahren könne?

„O leider, leider," antwortete Kurz, „bin „ich aller meiner Sinne und Gefühle mir noch „allzuwohl bewußt. Doch kein Wunder wär' es, „wenn ich den Verstand wirklich verloren hätte! — „Seht alle, diese Nichtswürdige, die hier so „schändlich zur Schau steht, war eine Person, „für deren Tugend ich mein Leben verwettet, „die ich heute noch mit himmlischem Entzücken „für meine Braut erklärt haben würde! Eine „Person, die ich oft kniend, und immer vergebens um eine Gunst gebeten habe, die ihr, „wie ich nun sehe, nicht für die Hand eines „ehrlichen Mannes, aber wohl für Gold feil, „und gewiß nicht heute zum erstenmal feil ist."

„Dieß dein Mädchen?" rief der Fürst ganz erstaunt. — „Sein Mädchen?" hallte das Echo der Uebrigen nach; und ungewiß schienen alle, ob sie lachen, oder dem armen, so übelbelohnten Liebhaber ihr Beileid abstatten sollten; als plötzlich ein neuer Zufall der Aufmerksamkeit auch eine neue Richtung gab. Denn die Dirne, die bisher stumm und zitternd, vor so vielen Zeugen sich lieber in die Wand hinein verkrochen hätte,

bekam

bekam jezt auf einmal Sprach' und Muth. Sie stemmte die Hände trozig in die Seiten, trat einen Schritt vorwärts, und rief: „Du hast „Recht, Kurz! Was der Fürst heute genoß, „haben auch Andre schon bey mir früher genos„sen. Aber gleich viel für dich, ob es zum „zweyten, oder zum tausendstenmale geschah. „Denn wenn ich auch allen Männern auf dem „ganzen Erdboden für Geld feil wäre; Dir „würd' ich es nie werden, und wenn du mich „zehnfach bezahltest!“

Mit einer Wuth, die fast zur Raserei übergieng, wollte Kurz jezt von neuem auf sie los; wollte sie, wo möglich, mit seinen Händen erdrosseln; ward jedoch abermals verhindert, und auf den Wink des Fürsten in ein anderes Zimmer geschoben. Die Nimphe erhielt nun Zeit, sich anzukleiden und zu entfernen. Man suchte ihren immer noch erzürnten Gegner erst zu besänftigen, und schmälte dann auf ihn, daß er einen Zufall so tragisch aufnähme, über den er lachen, ja, über den er sich freuen sollte, weil er ihn von einer thörichten Leidenschaft heilen müsse, und ihn vor dem größten menschlichen Unglück, vor einem liederlichen Weibe bewahre. Aber man konnte ihn nicht bewegen, die Sache unter dieser Ansicht, wiewohl sie allerdings die vernünftigere war, zu betrachten. Er schlug Spiel, Abendmahlzeit und Trinkgelag aus, und entfernte

sich

sich bald drauf nach Hause, voll Schaam, Zorn und Schmerz über seine vereitelte Hoffnung.

Am dritten Morgen schickte der Fürst nach ihm. — „Kurz!“ rief er ihm gleich beim Eintritt entgegen: „Kurz, du bist ein Glückskind, selbst, wenn du dich über deinen Unstern recht bitterböse beschwerst.“ — „Und wie das, Eure Durchlaucht?“ — „Daß jene Hexe, die dich nicht leiden mochte, verdammt wäre mit ihrer niedlichen Larve! die hat mich schön belohnt für meine geränderten Kremnizer! Ich bin krank, äusserst krank! — Mein Leibarzt, ein Kerl, der das Seinige versteht, versichert mich: es sey kaum möglich, schlimmer für einmal anzukommen.“ — Worüber der Fürst sich weiter beklagte, das wird man errathen können, selbst wenn der Erzähler davon schweigt. Aber sonderbar war der Eifer, oder vielmehr der Widersprechungsgeist, der jezt in Kurzen fuhr.

So erbittert er bisher gegen jene Nichtswürdige gewesen war; so oft er heimlich gewünscht, das schändliche Herz ihr ausreissen zu können; so sehr er selbst in diesem Augenblick sie noch haßte; so sehr sezte er sich doch mit Händen und Füßen gegen die Bezüchtigung, die jezt auf sie gebracht werden sollte. — „Alles möglichen,“ sagt' er, „halt' er sie fähig; doch einer solchen körperlichen Verderbniß, verbunden mit einer solchen Niederträchtigkeit, keineswegs.“ — Der

Fürst, voll Aergerniß, daß man ihm sein so theuer bewährtes Gefühl abstreiten wolle, bewies das Ja mit zwanzig Gründen; Kurz hatte für das Nein wenigstens vierzig anzuführen. Ihre blühende Gestalt, ihre zarte Jugend, ihr hoher Preis, ihre eingezogene häusliche Lebensart, selbst das Zeugniß des Lohnbedienten von ihrer Neuheit, und das schnelle Kränkeln Sr. Durchlaucht machte er geltend. Der Fürst, eingeständig, daß er in den nächsten zwey oder drey Wochen sich schon mehrmals von Staatsgeschäften abgemüßigt, und zu den Töchtern des Volks herabgelassen habe, ward endlich doch selbst in seinem Glauben wankend. Das Uebel blieb zwar entschieden genug; nur der Urquell unterlag einigem Zweifel.

Das Wahl- und Krönungsgeschäfte zu Frankfurt war nun geendigt. Die Schaar der Botschafter und fremden Fürsten, wie auch alles das Getümmel von Menschen, die dort etwas zu thun oder zu gaffen gehabt hatten, verschwand allmälig. Kurz kehrte nicht minder nach Baireuth zurück, und sezte sich dort immer fester in der Gunst seines Marggrafen. Da er ihn bald mit einem witzigen Einfall, bald mit einer kleinen Lustbarkeit überraschte; da er mit jedem Tage ihm unentbehrlicher ward, und da er nicht nur des Fürsten, sondern auch — was sich so selten vereint — der Fürstin Gunst zugleich besaß, so

schien

schien das Glück unsers Helden ganz gesichert zu seyn, als plözlich ein unvermutheter Unfall ihn wieder in die offne See hinaus vertrieb.

Er ritt einst mit einigen Höflingen — es waren Kammerjunkers, wenn ich nicht irre — nach Streitberg, einem bekannten Schloß und Dorf im Baireuthischen. In der Schenke allda ward eben eine Hochzeit gefeiert. Unsre jungen Herren baten sich dabei zu Gaste; und das galt dem Bräutigam für eine Ehre. Sie fanden die Braut und ihre Kränzel-Jungfrauen hübsch, und thaten einige herzliche Tänze mit ihnen; auch damit war man zufrieden. Aber die Höflinge entwarfen allmählig einen Plan, wie dem jungen Ehemann seine bevorstehende Rolle zu erleichtern sei; und das war wieder mehr, als man begehrte. Die jungen Bauerpursche, als sie den hochwohlgebornen Herren auf die Spur kamen, fiengen gewaltig an, unter sich zu flüstern und zu munkeln; und als man wirklich einmal die Braut auf ein paar Minuten vermißte, gerieth alles in Aufruhr. Man fieng an, die Lichter auszublasen, und nach den Bankbeinen zu greifen. Die Kammerjunker, die schon aus mündlicher Ueberlieferung wußten, daß dieses Zeichen die Stelle einer Sturmglocke vertrete, und daß in solchen Fällen der Bauer oft alle ihm gebührende Ehrfurcht gegen hochadeliche Köpfe und Rücken bei Seite setze, hielten fürs räthlichste, Reißaus zu nehmen;

eilten nach ihren, auf jeden Nothfall schon bereit stehenden Pferden; schwangen sich kunstmäßig im Sattel, und flogen auf und davon.

In solchen bedenklichen Umständen pflegt das schwerfällige Bürgerblut immer weit unbehülflicher als jenes zu seyn, welches sich nun seit Jahrhunderten schon veredelt und verfeinert hat. Das Unglück wollte daher auch, daß jezt Kurz am spätesten auf sein Roß kam, und daß ihm, ihm allein, ein derber Bauer noch in die Zügel fiel. Hier dahinten zu bleiben, indeß seine Gefährten so herzhaft vorwärts machten, das hieß eben so viel, als sich mit Knütteln wollen todtschlagen lassen. Kurz zog daher, in voller Seelenangst, seinen Hirschfänger, wollte sich Luft machen; stieß zu, und traf — traf nur allzugut. Denn sein Gegner fiel mit einem lauten Schrei: O Jesu, ich sterbe! und mit einem ganzen Strudel von Blut, zu Boden. Kurz entkam nun zwar; doch eh er noch zum Dorfe hinaus war, hört' er schon: Todt! todt! Haltet den Mörder! hinter sich rufen; und erfuhr wenig Stunden darauf, im Bambergischen Gebiete, wohin er sich geflüchtet hatte, daß er wirklich nicht nur Todtschläger, sondern, was ihm noch schrecklicher war, sogar ein vierfacher Todtschläger geworden sei. Denn jener Erstochene hatte ein schwangeres Weib hinterlassen, und diese war, aus Schrecken, mit unzeitigen todten Zwillingen niedergekommen.

Als der Marggraf dieses erfuhr, getraute er sich selbst nicht, seinen Liebling zu schützen. Er ließ ihm vielmehr rathen, sich noch weiter zu entfernen. Kurz that es; der Prozeß ward ihm in der Abwesenheit gemacht, und die Betretung des Baireuther Gebiets auf Lebenslang untersagt. Er begab sich daher wieder aufs Theater, und ward, nach dem gewöhnlichen Schicksal deutscher Schauspieler, bald da bald dorthin verschlagen. Sein Ruf war noch nicht gegründet; doch sein Talent half ihm überall fort. — Auf einer dieser Reisen im Reich kam er, ohngefähr zehn oder zwölf Meilen von Frankfurt am Main, durch ein kleines Landstädtchen, wo die Scharfrichterei nicht weit von der Poststraße ablag. Der Postillon, der ihn fuhr, ein geschwätziger, gutmüthiger Bursche, kam beim Anblick jenes Gebäudes auf den damaligen Besitzer zu sprechen, und versicherte: „daß solcher gar ein sonderbarer, „äusserst gescheuter Mann sei, der nicht nur „Menschenköpfe so vortreflich abzuschlagen wisse, „daß man ihm recht mit Vergnügen zusehe, „und daß er wohl zehn Meilen weit dazu verschrieben werde; sondern der auch presthaften „Personen sichrer und besser, als mancher Doktor, zu ihrer Gesundheit verhülfe. Vorzüglich „hab' er eine gar schnackische Art, Leuten, die an „gewissen Liebes- und Leibeskrankheiten litten, „wenn gar nichts mehr anschlagen wolle, noch

„zu-

„zurecht zu helfen. Er vergrabe sie nämlich „einige Tage hindurch, von Sonnen Auf- bis „Untergang ganz nackend in Pferdedünger; gäbe „ihnen dabei noch einige Arzneien, und habe „dann das Glück, daß kaum die Hälfte drauf „giengen.“

Kurz schauderte ein wenig bei dieser glücklichen Kur; faßte sich aber gleich wieder, und fragte: „Ob man denn hingehen, und zusehn „dürfte, wenn die Menschen so eingegraben wä„ren?“ — „O ja;“ war des Schwagers Antwort: „Die Neugier hat mich selbst schon ein „paarmal hingetrieben; und wenn ich mich nicht „irre, hat er grade jezt einige solche Patienten „in der Kur.“ — Unser Held, der die Gewohnheit hatte, nicht leicht irgend etwas, was man anschauen durfte, unangeschaut zu lassen, hatte kaum diese Nachricht gehört, als er den Postillon still halten hieß, wirklich abstieg, und in die Scharfrichterei hineingieng. Man empfieng ihn allda höflich, bestätigte des Burschen Erzählung, und wieß ihn endlich, auf seine Erkundigung, hinter im Hof, um durch den Augenschein sich zu überzeugen. Es litten eben damals zwei Mädchen und eine Mannsperson diese schreckliche Schwitzkur. Nur ihre Köpfe ragten hervor; alles übrige war bis zum Kinn überdeckt und gleichsam eingemauert. Kurz trat so nahe als möglich hinzu. Aber man denke sich selbst, wo-

 fern

fern man es vermag, sein unbegrenztes Erstaunen, als er in einem dieser zwei weiblichen Köpfe, so tief sich derselbe niederzubeugen versuchte, jene Frankfurterin abermals wiederfand; — sie wiederfand an einem so gräßlichen Orte!

„Gott! Gott! ist es möglich?“ rief Kurz aus, und bebte zwei Schritte zurück: „Hat deine Lebensart endlich bis zu diesem Jammer dich herab gebracht?“ — Jezt erst schlug auch sie die Augen auf, und erkannte ihn sogleich. Fast wäre sie ohnmächtig geworden. Gern hätte sie wieder ihr Gesicht verdeckt. Doch wie konnte sie dieß, da sie ja keines Fingers mächtig war? — Endlich faßte sie sich doch ein wenig, und sprach:

Ja, ja, ich bin es! Und wohl hat mich zu diesem Jammer meine Lebensart — oder vielmehr zu ihr, und nach und nach bis zu diesem abscheulichen Orte hinab, ein einziger unseliger Fehltritt gebracht. Fast ist mir's unbegreiflich, wie Sie noch eine Minute lang auf mich ihr Auge richten können; doch da Sie es thun, und da Sie so mich treffen, — wohlan, so hören, sehen, und empfinden Sie dann auch, was Ihnen einst so unbegreiflich schien, was Sie sogar mit dem Tode an mir bestrafen wollten; und was nun so offen vor Ihnen daliegt: daß — daß — daß ich es mit Ihnen von jeher gut — wenigstens weit besser, als Sie glauben wollten, gemeynt habe.“

„Wie,

„Wie, Unglückliche, versteh ich dich auch recht?“

„Wenigstens will ich alles thun, was ich zum bessern Verständniß beitragen kann; will mein ganzes Leben mit kurzen Worten Ihnen darstellen. Ohngefähr fünfzehn Jahre mocht' ich alt seyn, als meine aufblühende Jugend einen reichen, fremden und vornehmen Wollüstling, der zur Messe hinkam, reizte. Sein Aeusserliches war eben so liebenswürdig, als sein Innerliches abscheulich seyn mochte. An mich selbst getraute er sich nicht; aber im Hause meiner Aeltern gieng eine alternde Wittwe aus und ein, die schon lange her von uns tausend kleine Wohlthaten empfieng, dem Augenschein nach von lauter milden Allmosen lebte, heimlich aber das schändliche Gewerbe einer Kuplerin trieb. Hinter diese steckte sich jener Fremde, und erkaufte sie leicht zu seiner wollüstigen Absicht. Weiß Gott, was sie mir alles von seiner heftigen Liebe, von der Rechtschaffenheit seiner Absichten, und von dem Glück, welches ich durch ihn machen könne, vorschwazte. Genug, ich Unerfahrne glaubte der Nichtswürdigen, und durch ihre Veranstaltung traf er mich an einem dritten Orte. Mich allda zu berauschen, zu erhitzen, zu entehren, war das Meisterstück von zwei unseligen Stunden. Nicht genug, — dieser teuflische Bösewicht, indem er meine Ehre mir raubte, theilt' er mir auch ein Gift mit, welches seitdem nie wieder aus meinem Körper

ganz gewichen ist. Eine geraume Zeit hindurch wußt' ich nicht einmal, was mir fehlte; als ich es endlich doch vermuthete, braucht' ich zwar in Geheim fast unzähliche Mittel; aber wahrscheinlich entweder nicht die rechten, oder nicht zur rechten Zeit und auf die gehörige Art; denn keines derselben schlug an. Meinen Aeltern mich zu entdecken, hatt' ich nie Herz genug. Zu meinem damaligen Trost, aber leider zu meinem größten Schaden, verrieth Ihnen auch meine Gestalt nie, was mir fehle. Von ganzer Seele bedauerte ich zwar mein erstes Vergehn; mit der Hälfte meines Lebens hätt' ich es abzukaufen gewünscht. Dennoch reizte mich in manchen schwachen Augenblicken selbst jenes unselige Feuer, das in mir glühte, zu neuen Fehltritten. Auch hatte ich oft Geld vonnöthen, um Arzneien zu kaufen, die ich meistentheils unmäßig theuer bezahlen mußte; die immer mir helfen sollten, und niemals halfen. Daher fanden Sie mich auch an einem Orte, wohin mich meine Neigung gewiß nicht hingeführt haben würde; fanden mich allda zu einer Zeit, wo ich mich sicher nicht nach den heillosen Lüsten eines bei meiner Behandlung und Preisgebung so niedrig denkenden Fürsten, aber wohl nach der liebevollen Umarmung eines gewissen andern Mannes oft und innig sehnte. — Und dieser Andre waren Sie! — Ja, mein Herr, ja! Ich gesteh' es: wie Sie, hatte mich

noch kein Mann geliebt. Aber nehmen Sie auch ein Geständniß an, welches Sie freilich jezt wenig mehr freuen kann, was jedoch darum nicht weniger wahr ist. Wie Sie, liebt' ich auch keinen wieder! — Doch eben, weil ich dieß that, weil ich Ehe mit Ihnen für mein höchstes Glück gehalten haben würde, konnt' ich Ihnen unmöglich eine Gunst gewähren, die für Sie so üble Folgen haben mußte. Verstehn Sie nun den wahren Sinn jener Rede, als ich betheuerte: Eher alle Männer, nur Sie nicht, mit auf mein Lager zu nehmen? Wissen Sie nun, warum ich vorher Ihre Hand weder annahm, noch ausschlug? — Verdient' ich dadurch Ihren Haß, wohlan, so tödten Sie mich hier noch! hier, wo ich gewiß Ihnen nicht entfliehen kann, und wo ich überdieß noch den Tod mehr für Wohlthat, als für Strafe erkennen würde."

Dieser lezten Wendung hatte Kurz sich wahrlich nicht versehen; und sie ergriff seine ganze Seele so mächtig, daß ihm die hellen Zähren aus den Augen schossen. Eine geraume Zeit hindurch vermocht' er auch nicht eine Silbe zu erwiedern.— „Ja wohl, sei es dir nicht nur verziehen, sondern auch gedankt!" rief er endlich: „Aber unglückliches, bedauernswürdiges Mädchen, wie kömmst du eigentlich hieher? Warum find' ich dich grade unter diesen Händen? Wissen deine Aeltern etwas hievon?

„O nein! Nicht ob ich lebe, geschweige, wo ich bin! — Als meine Krankheit endlich so zunahm, daß ich sie unmöglich länger hätte verbergen können, entwich ich heimlich, und kam — zwar noch durch manche Umwege, durch manche kleine Fristung — — doch warum sollt' ich alles, was mich betraf, erzählen? — mit einem Wort, kam zulezt hieher. Dieser Mann hat mir Hülfe versprochen. Ich zweifle sehr, daß er mir solche leisten wird, noch leisten kann. Aber ich habe ihn auch nur um Hülfe, oder um den Tod gebeten; und daß dieser Leztere mir nahe sei, wenn ich nicht bald genese, hat er mir zugeschworen. — Sie aber, mein Herr! bitt' und beschwör ich auch nun um zweierlei: Fürs Erste, verlassen Sie mich, sobald als möglich! Denn wie sehr mich Ihr Anblick beschämt, wie unendlich viel schmerzhafte Empfindungen durch ihn in mir neu erwachen — o dieß, dieß können menschliche Zungen nicht aussprechen! Und dann Zweitens, wenn Sie jezt oder jemals wieder nach Frankfurt kommen sollten, verrathen Sie ja meinen Aeltern nicht, wie und wo Sie mich fanden. Es sind so brave, alte Leute; sie hatten mich einst so lieb; sie werden wahrscheinlich schon heiß genug über ihre durchgegangne Tochter geweint haben. Doch ein Brief von mir suchte sie zu überreden: ich hätte es gethan, um mein Glück bei einem reichen Liebhaber zu machen.

Viel-

Vielleicht glauben sie dieses Mährchen. Der Gram würde beide auf der Stelle vielleicht tödten, erführen sie das, was Ihnen nun bekannt ist.“

Sie schwieg hier, aber Kurz konnte sich noch eine geraume Zeit nicht entschliessen, was er thun sollte: noch dableiben, oder gehn. Er sah freilich ein, daß das Erstere ganz nutzlos sei; aber es kam ihn doch unendlich schwer an, sie so zu verlassen. Er fragte sie endlich: Ob sie noch Geld genug habe, hier bequem zu leben? Sie stockte eine Minute lang, und antwortete endlich: Kaum noch acht Tage lang! — Er legte dann seine Börse dicht neben ihr Haupt hin, und gieng stumm hinweg. An der Hausthüre stand der angebliche Arzt. Kurz fragte ihn: Ob er bei jener Frankfurterin auf Genesung hoffe? Er zuckte die Achseln, und meynte: Es sei weit hinein böse. Auch hat Kurz nie wieder ein Wort von ihr vernommen. Wahrscheinlich ist sie ein Raub ihrer Krankheit geworden.

Aber ein seltsames, oder vielmehr grausendes Schicksal bleibt es doch gewiß: das Mädchen, welches man von ganzer Seele liebt, oder geliebt hat, zweimal so unvermuthet, an so sonderbaren, so ganz entgegengesezten Orten zu finden. Einmal im Bette eines durchlauchtigen Wollüstlings, und das andremal im Misthaufen eines Scharfrichters! Einmal alles an ihr entblößt, nur nicht ihr Gesicht; und dann wieder alles vergraben, nur grade dieses Gesicht nicht.

Ruyter zu Sale.

In Cuenna, Vivonne und Ruyter *) war freilich schon die Rolle, welche dieser Leztere spielte, die rühmlichste von allen. Doch weil dieser Begebenheit allerdings einige Erdichtung beigemischt worden, so könnte mancher in der Geschichte unbewanderte Leser vielleicht den ganzen, dort aufgeführten Karakter dieses wahrhaft großen, in Hollands Annalen beinah einzigen Mannes für Erdichtung halten. Daher hier noch eine kleine Geschichte, die fast wörtlich aus seiner Biographie entlehnt ist, und die beweist, mit welcher kalten Festigkeit er stets über dem hielt, was ihn Pflicht und Recht zu seyn dünkte.

Ruyter machte seine Laufbahn ganz von unten auf, und stand lange in Diensten einzelner Handelsleute und Schiffsbesitzer, bevor er in die Dienste des Staats trat, und sich nach und nach emporschwang. In seiner Jugend, da er nun anfieng, als Schiffer auf fremde Rechnung ein Fahrzeug zu führen, kam er auch nach Sale in Afrika; hatte seine Ladung bereits ausgeboten, und befand sich eben im besten, fleißigsten Verkaufen,

*) S. IV. B. S. 185. u. w.

kaufen, als der Sand, oder der Oberste der Stadt, ihn besuchte, und unter seinen Waaren ein Stück englisches, kastanien-braunes Tuch gewahr ward, welches ihm ausserordentlich behagte.

„Wie theuer,“ fragt der Sand, „hältst du dieses Stück?“

Ruyter. Achtzig Thaler.

Sand. (trotzig.) Viel zu theuer, Christ! Dreißig reichen auch!

Ruyter. (ganz gelassen.) Unmöglich, daß ich es dafür lasse.

Sand. Wenn es aber nicht mehr werth ist?

Ruyter. So bleibt es das Meinige.

Sand. Ich will es aber haben, ohne mehr dafür zu geben.

Ruyter. Das geht nicht! Meines Herrn Waare so weit unter ihrem innern Werth zu verkaufen, gebührt mir nicht.

Sand. Weißst du, mit wem du sprichst?

Ruyter. Vielleicht wär' ich minder gelassen, wenn ich es nicht wüßte. Mit dem Obersten dieser Stadt!

Sand. Und vergiltst du so die Gelegenheit und die Erlaubniß, die ich dir gebe, dich zu bereichern?

Ruyter. Bereichern? Ich müßte vielmehr verarmen, wenn alle so böten, wie du.

Sand. Nimm diesen Beutel. Es sind dreißig Thaler, richtig gezählt, darinnen.

Ruyter. Und wenn deren neun und siebenzig wären! Ich kann und darf sie nun nicht nehmen.

Sand. Ha, nichtswürdiger Christenhund ‥

Ruyter. Ereifre dich nicht so unnöthig! Laß mir meine Waare; oder gefällt dir dieß Stück gar so wohl, so nimm es zum Geschenke mit!

Sand. (ganz erstaunt.) Wie, zum Geschenke, da du vor einem Augenblick noch um einen Thaler kargen wolltest?

Ruyter. Verkauf unterm Werth ist mir nicht erlaubt; denn der ganze Markt würde dann hierdurch verdorben. Aber ein Geschenk im Nothfall getrau' ich mir zu verantworten.

Sand. Mäkler! Ich mag deine Geschenke nicht. Ich fordre nichts, als billigen Handel von dir.

Ruyter. Und fandest ihn auch bereits! Mein erstes Gebot war auch mein äusserstes.

Sand. Nein, Trotzkopf, länger duld' ich dein Rechthaben nicht! Weißst du wohl, daß du samt deinem ganzen Schiffe in meinen Händen bist? daß ich deine beste Waare, wie deine geringste, umsonst behalten kann?

Ruyter. Das weiß ich sehr wohl. Doch dann wird auch die ganze Welt sehen, wie unzuverläßig dein Wort ist; dann wird jeder Kaufmann sich entfernt von einem Staate halten,

wo

wo er Sklave wird, weil er eine ungerechte Schätzung seiner Waaren sich nicht gefallen lassen will. — Wohlan, hier bin ich; soll ich dein Gefangner seyn, so bestimm' auch immer das Lösegeld, damit ich Anstalten mache, es herbei zu schaffen.

Sand. Nein, Nichtswürdiger, dann soll sicher kein Lösegeld groß genug, und kein Kerker für dich allzutief seyn. — Glaube mir, ich habe noch Mittel genug, solche hartnäckige Gemüther, wenn sie meine Sklaven geworden, geschmeidig zu machen; (indem Ruyter etwas heimlich murmelt.) Wie? Was — was sagst du da?

Ruyter. (ausbrechend.) Nichts, als — als daß ich auf meinem Schiffe dich haben möchte, und du solltest nicht so ungestraft mir drohen.

Sand. (in höchster Wuth.) Wie? Du erkühnst dich — Wache, herbei! Bemächtigt euch dieses Christenhundes!

Ruyter. Was bedarf es einer langen Bemächtigung bei einem Uebewehrten? Bin ich nicht schon in deiner Gewalt? Hab' ich es nicht schon eingestanden, als ich dich um's Lösegeld befragte?

Sand. (zur Wache.) Bindet ihn!

Der Bruder des S. (der aus der Menge sich durchdringt.) Bruder, ich bitte dich, thu das nicht! Wenigstens jezt nicht! Du bist in Hitze, und Hitze übereilt sich so leicht. Er ist

ein

ein Starrkopf — dieser Ungläubige! Aber mich dünkt, er ist auch ein Mann von Muth.

(Die Mienen der Umstehenden zeigen gleiches Mitleid.)

Sand. (Indem er um sich sieht, und endlich bitter auflacht.) Daß ihr mir das erst sagen wollt! Ein Jammer ist es, sag' ich euch, daß dieser Mann ein Christ seyn muß! — Wohlan, Schiffer, ich will dich noch nicht fesseln lassen; will dir noch einige Minuten Bedenkzeit, aber auch zum leztenmal geben. Besinnst du dich, während derselben, nicht eines bessern, so siehst du nie dein Vaterland wieder; so steht dir lebenslängliche Sklaverei, und bald — vielleicht sehr bald, ein schmerzlcher Tod bevor! — Wache, gebt Acht auf ihn!

Der Sand entfernte sich bei diesen Worten. So gelassen, als sei der gleichgültigste Käufer weggegangen, sezte sich Ruyter bei seiner Waare nieder. In seinen Gesichtszügen sprach nicht die kleinste Besorgniß. Alle Umstehenden verwunderten sich über ihn; er schien sie nicht zu bemerken. Endlich nahte sich ihm der Bruder des Sands, nebst zwei oder dreien von Sale's vorzüglichsten Einwohnern.

„Christenkaufmann,“ sprach der Erstere, „laß dir rathen, und bringe meinen Bruder nicht allzusehr auf! Sein Zorn ist fürchterlich und unaufhaltbar.“

Ruyter.

Ruyter. Mir kann nichts fürchterlich seyn, als höchstens die Ungewißheit meiner Lage. Hab' ich nicht alles gethan, was ich thun konnte? Mehr zu thun, wäre gegen meine Pflicht.

„Und wenn er dich nun dem Tod' überliefert?"

Ruyter. Was ist es mehr? — Als ich mich meinem Meister zu dieser Reise verpflichtete, da wagt' ich mich ja bereits in Todesgefahr mancher Art. Sollt' ich mich denn nun vor dieser entsetzen, weil sie mir nicht auf dem Meere, sondern zu Lande, und ein wenig unerwartet aufstößt?

Alle. Der Sand! der Sand! da kömmt er wieder! (sie machen Plaz.)

Sand. Nun Christ, wozu hast du dich entschlossen? Soll ich dieses Stück Tuch nun für dreißig Thaler hinnehmen?

Ruyter. Nimm es als Geschenk, sobald es dir beliebt! Im Verkauf bleibt sein Preis der vorige.

Sand. Ha, beim Allah, das ist Edelmuth, der die Probe aushält! (zu seinem Gefolge.) Seht einmal, wie treu dieser Ungläubige seinem Meister ist! Würdet ihr wohl so gegen mich bei ähnlicher Gelegenheit denken und handeln? — (sich dicht zu ihm nahend.) Ruyter, fürchte nichts! Hier leg' ich meine Hand auf deine bloße Brust; leg' dafür auf die meinige auch deine rechte Hand. Sei Gott vor, daß ich das kleinste

Härgen

Härgen auf deinem Scheitel krümme! Nur nimm dieses Zeichen, welches bei uns das höchste Zeichen der Liebe zu seyn pflegt, mit gleicher Freundschaft auf! — Von diesem Augenblick an ist jeder mein Feind, der dich nur finster ansieht; und wer von euch allen diesem redlichen Manne Gewalt anthut; selbst, wer ihm nicht förderlich ist, sobald er es begehrt, der wisse, er hat es mit mir zu thun. — Hier, hier nimm! in diesem Beutel ist die Summe, die du begehrtest. Es fehlt kein Thaler, kein Pfennig an ihr. Aber, ein Festkleid will ich mir von diesem Tuche machen lassen, weil es mir zur Kenntniß deines Muthes, und zur Kenntniß eines redlichen Mannes, wie es ihrer, leider, so wenige giebt, verhalf.

Wirklich behauptete sich, von dieser Stunde an, Ruyter nicht nur in der Gewogenheit des Sands; sondern auch die übrigen Einwohner von Sale faßten eine so große und so allgemeine Neigung zu ihm, daß sie lieber mit Ruytern, als mit allen andern Europäern handelten: daß sie mit ihren Einkäufen dann oft lange warteten, wann sie seiner Ankunft sich versahen; und daß ihre schleunige Abnahme ihn in Stand sezte, oft zwei Reisen eben so schnell, wie andre Kaufleute eine zurück zu legen.

Der Fündling.

Eine wahre Anekdote.

Ein armer Schuster zu D. hatte mit seiner Frau schon sechs oder sieben Jahre in einem Ehestande gelebt, dem zu beiderseitiger höchster Zufriedenheit nichts, als ein reichlicheres Einkommen fehlte. Sie hatten bereits vier Kinder am Leben; jezt gieng das gute Weib zum fünftenmal schwanger. Wo sie bei dieser abermaligen Erweiterung ihres Hauswesens das Nöthige hernehmen sollten, da sie jezt schon oft für den nächsten Morgen keinen Pfennig Geld und kein Stückchen Brod besaßen, — dieß war alle Abende ihr Gespräch beim Schlafengehn. Gewöhnlich schloß es sich dann mit dem Geständniß: daß sie es nicht wüßten, und — mit Thränen.

Einst um Mitternacht, als der Schuster sich dessen am wenigsten versah, weil sein ehlicher Kalender ihm noch einen Stillstand von drei bis vier Wochen versprach, weckt' ihn seine Frau mit der Nachricht: Sie empfinde so heftige Schmerzen, daß sie an einer baldigen Niederkunft nicht zweifeln könne. Der arme Mann war in nicht geringer Verlegenheit. Daß ein solches Geschäfte sich nicht aufschieben lasse, wußte

er gar wohl. Um eine Hebamme holen zu lassen, gebrach es ihm an jeder Bedienung; sie selbst zu holen, war er zwar gern erbötig; doch indeß blieb ja seine Frau allein. Keine Verwandte, keine Freundin, die in der tiefen Nacht geweckt werden könne, war in der Nähe. Kurz, unser Ehmann entschloß sich endlich lieber selbst, so gut er es vermochte, die Pflichten einer Wehmutter zu übernehmen: und seine Frau kam auch binnen einer Viertelstunde, zwar glücklich genug, aber, o Schrecken! mit Zwillingen nieder.

Schon für ein Kind gebrach es bei dieser übereilten Niederkunft, und bei der Aeltern bitterster Armuth, noch an mancherlei, was von Wäsche und zur Wartung nöthig war; und nun sollten sie gar Kleidung, Kost und Sorgfalt auf zwei verwenden. Wie dieß zu erschwingen sei, blieb der Mutter, die aller körperlichen Schmerzen, und dem Vater, der seiner selbst vergaß, unbegreiflich. Endlich gerieth der Leztere doch auf einen Gedanken, der ihm das lezte Rettungsmittel zu seyn schien.

„Erinnerst du dich noch,“ fragte er, „wie neulich der Gewürzkrämer an der zweiten Gassen-Ecke sich so sehnlich Kinder wünschte? Wie? wenn ich ihm jezt eines von den unsrigen vor die Thüre legte? Er ist ein vermöglicher Mann; zieht er dasselbe auf, so wird das Kind vielleicht

sein

sein Erbe, und glücklich. Behält er es nicht, so muß er solches doch anderswo unterbringen, und überall wird es wenigstens besser aufgehoben seyn, als bei uns. Die Nacht ist warm; für des Kindes Leben ist keine Gefahr; willst du, so trage ich es fort.“

So groß die Noth des armen Weibes war; so sehr sie wünschte: beide Kinder hätten sich lieber gar nicht eingestellt; so regte sich doch jezt die Mutter noch stärker in ihr. Zweifel, Widersprüche, Bitten sezte sie dem Vorschlag ihres Mannes entgegen; gleichwohl mußte sie zweierlei ihm eingestehn. Erstens: daß ihr Unvermögen, sechs Kinder zu ernähren, augenscheinlich sei; und dann: daß alles, was geschehen solle, gleich geschehen müsse, weil am Morgen sofort ihre Lage mehrern Menschen bekannt werden würde.— Sie gab daher endlich nach; man theilte, und verfuhr selbst bei dieser Theilung so ehrlich als möglich. Die Zwillinge waren von beiderlei Geschlecht; da man muthmaßen konnte, dem unbeerbten Krämer werde ein Knabe lieber als ein Mädchen seyn, so ward der Sohn zum Aussetzen bestimmt. Der Schuster nahm ihn, so gut als möglich eingepackt, unter seinen Mantel; schon dreimal war er damit an der Stubenthüre, als ihn immer sein Weib noch zurückrief, um ihrem Kinde nur noch einen Kuß, — den lezten, wie sie glaubte, — zu geben. Endlich trat der arme

Vater einen Gang an, der ihm weit schwerer ankam, als manchem Soldaten der Gang ins tiefste Feuer der Schlacht, oder zur Sturmleiter.

Die Straße war todt. Jezt befand sich der Schuster an der bewußten Ecke; hatte sich wohl siebenmal nach allen vier Seiten umgesehn, ob ihn auch jemand in der Nähe oder Ferne bemerke? er sah nichts; that hastig zwei oder drei Schritt bis zur Hausthüre hin, küßte das schlafende Knäblein zärtlich noch einmal, und legte dann dasselbige so leise als möglich hin. Doch in eben diesem Augenblick öffnete sich die Hausthüre. Der Krämer selbst sprang heraus, faßte unsern Schuster oben beim Kragen des Mantels, und rief: „Hab ich dich, Bösewicht? kömmst du wirklich „noch einmal? Wo in aller Welt, Kerl, nimmst „du die Kinder her? und warum soll ich gerade „sie dir ernähren? Den Augenblick trage mir „deine beiden Bankerte wieder fort, oder ich „lasse die Wache rufen, die dir und ihnen schon „Quartier verschaffen soll!“ — Bei diesen Worten schob er dem Schuster ein zweites, ganz fremdes Kind, — das ihm, wie man nachher erfuhr, ohngefähr eine halbe Stunde früher, vor eben dieselbe Thüre gelegt worden war, — unter den Arm; zwang ihn, dieses sowohl, als jenes selbst gebrachte, wieder aufzunehmen; hörte auf kein einziges seiner Worte, sondern schlug ihm,

unter Drohen und Schimpfen, die Thüre vor der Nase zu.

Nie hat sich wohl ein Mensch in einer ängstlichern Verlegenheit, als jezt dieser unglückliche Vater, befunden. Was konnt' er nun wohl thun? Vor eine andre Thüre gehn? Deren gab es freilich noch viel. Aber hatte man nicht vielleicht in der Nachbarschaft schon von diesem Lärmen etwas gehört? Hatte der Krämer nicht so gut, als gewiß, ihn erkannt? War nicht, wenn er auch weiter gieng, und seine Last nochmals ablegte, am nächsten Morgen alles ruchbar, alles entdeckt? Werde man dann nicht ihn vorfordern, hinsetzen, bestrafen? — Und zumal dieses zweite, gleichsam vom Himmel herabgefallene Kind! Wem gehörte dieses? Wie kam er dazu? Was sollte er damit anfangen? Wenn nun jezt vielleicht die Wache käme? ihn so fände? ihn mitschleppte? — Wenn wohl gar eines von diesen Kindern jezt in seinen Händen stürbe? Wenn man dann glaubte, er habe den Tod desselben bewürkt, oder wenigstens beschleunigt? Wenn man ihn verhaftete, indeß seine Frau vielleicht mit dem Tode ränge? Wenn man wohl gar — Ach das Heer von Möglichkeiten, das auf allen Seiten in ihn einstürmte, und wovon immer jede leztere schrecklicher als die vorhergehende war, wuchs endlich zu einer solchen Menge, zu einer solchen Höh' empor, daß er so schnell, als faßte

ihn zum zweitenmal der Krämer und die ganze Justitz beim Mantel, seinem Häuschen mit beiden Kindern zulief.

Aber zumal das Erstaunen des armen, kraftlos auf ihrem Bette liegenden Weibes, die sich schon ängstete, warum ihr Mann so lange ausbleibe; die geglaubt hatte, er würde ledig heimkommen, und ihn nun so beladen eintreten sah; die, als er jezt auspackte, und stumm, wie ein Geist, aber mit dem Blicke der Verzweiflung, die beiden Kinder auf den Tisch vor ihr hinlegte, nicht wußte, was ihr geschah? nicht begriff, was daraus werden sollte? die wohl zwanzigmal ihn fragte: Was vorgegangen sei? und endlich aus einzelnen Worten ihr Schicksal mehr errieth, als erfuhr — wer kann die Betrübniß und den Jammer dieser unglücklichen Wöchnerin sich lebhaft genug denken! — Beinahe eine ganze Stunde brachten sie beide, als sie wieder der Thränen und der Worte fähig waren, mit fruchtlosen Klagen und eben so fruchtlosen Berathschlagungen zu. Der Morgen graute schon; sie wußten noch nicht, was sie machen sollten. Endlich erwog der Mann bei sich selbst, daß dieses Sorgen und Weinen doch nichts helfen, wohl aber seiner Frau in jetzigen Umständen höchst schädlich, vielleicht gar tödtlich werden könne. Er nahm daher, um nur sie zu schonen, so zerrissen sein Herz auch war, allmählig eine

gelaßne

gelaßne Miene an, und versuchte es, nach Trostgründen zu haschen, als plözlich ein neubemerkter Umstand ihren Gesprächen, ihrer Empfindung, ihren ganzen Aussichten eine andre Richtung gab.

Das arme fremde Kind, welches schon eine geraume Zeit ganz ohne Nahrung sich befunden haben mochte, fieng an, bitterlich zu schreyen. Die Schusterin, der dieß jammerte, wollte es herausnehmen, und wenigstens ins Trockne legen. Indem sie den Kleinen deßfalls aufband, und aus dem Bettgen, das nett und sauber war, empor hob, that sie für Verwunderung einen kleinen Schrey; denn sie sah, daß hinten, am Nacken des Kindes, zwei Zettul leicht angebunden waren, und herabfielen. Den einen fieng die Wöchnerin selbst auf, und erkannte die Aufschrift: Hundert Gulden! Auf ihr freudiges: O Gott, was seh ich? eilte auch der Mann herbei, und hob das zweite auf der Erde liegende Papier empor; es war zwar keine Banknote, aber noch mehr werth; denn es stand auf ihm:

„Der Banquier Z. (einer der sichersten in der „ganzen Stadt,) habe Ordre, dem Erzieher „dieses Kindes, bis zum siebenten Jahre, fünfzig „Thaler, bis zum zwölften siebenzig, bis zum „zwanzigsten aber, hundert alljährlich auszuzahlen. Familienumstände nöthigten die Aeltern, „dieses Söhnlein zwar auszusetzen, doch verlassen „würden sie es nie. Dem Erzieher, auf dessen

„Ehrlichkeit man ein Vertrauen setze, sei frei-
„gestellt, wozu er den Knaben anhalten wolle;
„nur müsse es ein anständiges Gewerbe seyn.
„Beiliegende Banknote von hundert Gulden solle
„für keine abschlägige Zahlung, sondern nur
„für eine Ermunterung auf die Zukunft gelten."

Wie mancher Prinz mag schon ein Königreich geerbt, und dabei mindere Freude empfunden haben, als unser Paar bei Lesung dieser Schrift, und beim Empfang dieser Banknote. Wohl hundertmal küßten sie jezt beide den kleinen Fündling, den sie ihren Schuzengel, ihren Wohlthäter nannten; den sie über alle ihre eigne Kinder zu lieben und zu pflegen gelobten. Nunmehr waren sie aller ihrer Angst, aller Noth quitt und ledig. Mit fünfzig Gulden konnten sie alles anschaffen, was ihrer Wirthschaft noch abgieng; für die übrigen fünfzig wollten sie Leder einkaufen; vom jährlichen Ziehgeld ein Dienstmädchen ernähren; mit eignen Händen dafür desto freudiger arbeiten. Der lichte Tag war schon da, und sie machten immer noch Pläne; Pläne von ganz andrer Art, als jene vorigen waren; Pläne, wobei sie sich freuten, wie das bekannte Bauermädchen bei ihrem Topfe voll Milch.

Fast aber wäre es auch hier, wie dort, auf ein lustiges Ende hinausgelaufen! Verschwiegen konnte dieser Handel seiner Natur nach nicht bleiben. Schon dadurch, daß sie des nächsten Tages

drei Kinder zugleich zur Taufe senden mußten, ward ein ansehnlicher Theil von der Wahrheit aufgedeckt. Die Verwechslung der Banknote machte neue Verwunderung; und der guten Leute eigne geschwätzige Fröhlichkeit klärte das Räthsel endlich ganz auf. Diese Geschichte kam bald zu mehrern Ohren, und unter andern auch zu den Ohren des Krämers. Er stuzte, als er hörte: daß er einen so wohlbedachten Zögling von sich gestossen, und einer andern Familie aufgedrungen habe. Dieser Schritt reute ihn. Er begehrte das Kind zurück; der Schuster weigerte sich, es auszuliefern; die Sache kam vor Gericht; und beide Partelen boten nun ihre Beredsamkeit auf.

„Dieses Kind," sagte der Krämer, „sei nicht „dem Schuster, sondern ihm vor die Thüre ge- „legt worden; die Eltern desselben müßten daher „auch zu ihm, und nicht zu jenem ihr Zutrauen „gehabt haben. Daß er dieses Kind gleichsam wieder „verstossen habe, sei zwar ein Fehler, aber ein sehr „verzeihlicher Fehler, weil dabei ein Irrthum „obgewaltet habe. Er hätte diesen Fündling für „ein preisgegebenes Geschöpfe, nicht für ei- „nen Knaben, der auf die Erziehung gege- „ben werde, gehalten. Auch habe er ihn nicht „eigentlich verstossen, sondern nur seinem recht- „mäßigen Vater zurückgeben, und diesen an „seine Schuldigkeit erinnern wollen. Durch Maas- „regeln dieser Art habe er daher keinen Verlust.

„und noch minder der Schuster, durch die über-
„dachte Aussetzung seines eignen Kindes, eine
„Belohnung verdient. Was für Sorgfalt
„könne ein fremder Knabe in Zeiten der Noth
„von einem Manne erwarten, der seinen leibli-
„chen Sohn habe wegsetzen wollen? — Das
„Kind, wie man aus dem Kostgeld schließen
„könne, müsse begüterten Eltern zugehören; diese
„aber würden gewiß lieber einen Handels-
„mann, als einen niedrigen Handwerker
„zum Pflegvater ihres Knabens erwählen. Sie
„sprächen überdieß von einem anständigen
„Gewerbe, wozu man dereinst ihn anhalten
„solle. Diese Benennung passe sehr gut auf die
„Kaufmannschaft, doch nie, auch mit dem
„äussersten Zwang, auf den Schusterleisten."

Gegen alles dieses erwiederte der Schuster, oder vielmehr sein Anwald: „Noch sei es zwar
„äusserst ungewiß, ob jene unbekannte Eltern
„ihr Kind mit einiger besondern Absicht, oder
„geradezu vor die erste beste Thüre, ausgesezt
„hätten. Doch selbst, wenn sie ein vorzügliches
„Zutrauen gegen den Kaufmann geäussert haben
„sollten; so habe er sich dessen durch sein nach-
„heriges Betragen gänzlich unwerth gemacht. —
„Man glaube gern, daß er dasselbe für eine
„Frucht der Armuth und des Elendes gehalten
„habe; aber auch dann hätte solches, wenigstens
„als Mensch, auf Menschenliebe Anspruch ma-

chen

„chen können; und wodurch habe der begüterte „Krämer diese bewiesen? Nicht gepflegt, nicht „versorgt, nicht einmal genau betrachtet habe „er dieses unglückliche Kind; denn sonst würde „er auch an ihm gefunden haben, was nachher „der Schuster fand. — Ja, als er diesen Leztern „zwang, beide Kinder mitzunehmen, sei es mehr „ein nichtiger Vorwand, als eine billige Vermu- „thung gewesen, daß dieser arme Handwerksmann „schon das erstere Kind ihm gebracht haben müsse. „Denn wahrscheinlich sei es doch keineswegs, daß „ein Mann zwei Kinder auszusetzen habe; und „ganz unwahrscheinlich, daß er sie zu zwei ver- „schiednenmalen, kurz aufeinander, gerade „vor eine Thüre setzen sollte. Weit sicherer „würde er es dann entweder zugleich, oder vor zwei „Thüren gethan haben. Aber der Krämer hätte „das Kind nur los seyn wollen; und jeder Vor- „wand, wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, sei „ihm hiezu willkommen gewesen. — Weit mensch- „licher habe dagegen der Schuster sich betragen. „Er hätte jezt dreist jenes dritte Kind wegwerfen „können; denn da ihm immer noch zwei eigne Kin- „der übrig geblieben, so würde jeder Verdacht bald „von ihm abgelehnt worden seyn. — Nicht jene „erstere Aussetzung daher, wozu ihn die bitterste „Armuth, und die Hoffnung, das Schicksal sei- „nes Sohns erträglicher zu machen, verleitet „hätten, sondern sein nachheriger besserer Ent-

„schluß,

„schluß, auch in höchster Noth sich einer frem„den Hülflosigkeit zu erbarmen — nur dieser ver„diene, daß ihm jezt der kleine Gewinn verbleibe, „der bei Erziehung des Fündlings sich zeige. „Der Stand des Krämers möge zwar immerhin „besser, als der des Schusters seyn. Doch auch „dieser sei ein rechtlicher Bürger, und nirgends „im Zettul finde sich eine Erwähnung, daß man „auf den Stand, wohl aber, daß man auf „die Ehrlichkeit des Erziehers sich verlasse. „Zu welchem Gewerbe der Knabe, wenn er er„wachsen, sich wenden wolle, das würde ihm „allein überlassen bleiben; aber bis dahin sollte „nichts verabsäumt werden, was zu jeder Wahl „ihn fähig machen könne."

In den Augen der Gerichten standen die Wagschaalen beider Parteien so sehr im Gleichgewicht, daß sie nicht wußten, welcher von ihnen der Ausschlag gebühre? Die meisten glaubten, der buchstäbliche Sinn jenes Zettuls sei mehr für den Kaufmann; die Billigkeit mehr für den Schuster. Man war dahero schon gesinnt, es weiter zu verschicken: und da nur allzuoft in Deutschland Gesez und Billigkeit nach sehr verschiednen Grundsätzen sprachen, so hätte leicht der arme Schuster sein Dankgebet noch zu früh gebetet haben können, wäre nicht seine Sache durch einen neuen Umstand sichtbarlich und unleugbar verbessert worden. — Derjenige Banquier

nemlich,

nemlich, der bevollmächtigt war, des Kindes Kostgeld alljährlich auszuzahlen, kam, und überlieferte der Obrigkeit einen Brief, den er von der Post erhalten haben wollte; der ganz unbezweifelt von einerlei Handschrift mit jenem Zettul war, den man unter des Fündlings Haupt angetroffen hatte; und der also lautete:

„Der Knabe war allerdings zuerst dem Krämer zugedacht, der kinderlos, nicht unbemittelt, und wie man glaubte, ein Biedermann war. Aber die Unbarmherzigkeit, mit welcher er ihn wegstieß, hat seitdem ganz das Zutrauen der Mutter abgeändert. Sie schenkt dasselbe nun dem ehrlichen Schuster. Ihm verbleibe das Kind! Seine Armuth verdient Unterstützung, seine Redlichkeit Belohnung. Ihm verdankt der Fündling vielleicht jezt schon ganz allein die Erhaltung seines Lebens. Deßwegen wird ihm hier noch eine Banknote von fünfzig Gulden bestimmt, und das Kostgeld jährlich um zehn Thaler erhöht. Ist er im Verfolg so brav, wie er scheint, so wird man sicher unter der Hand davon Erkundigung einziehn; so wird es gewiß sein Schade nicht seyn; und die unglückliche, aber nicht ganz dürftige Mutter, darbt sich vielleicht noch manchmal etwas ab, um dem Erzieher ihres Sohnes danken zu können."

Jezt

Jezt glaubte der Rath allerdings, für den Schuster entscheiden zu müssen. Dem Kläger widerrieth sein eigner Gerichtsfreund, den Handel weiter zu treiben. Der Beklagte blieb im Besiz des Knabens, und erfüllte auch ganz die Hoffnung, die man in ihn gesezt hatte. Er konnte für seine eignen Kinder nicht liebevoller, als für dieses fremde sorgen. Sein ganzes Schicksal änderte sich auch von Stund an. Denn nicht nur erleichterte jener Zuschuß seine häuslichen Bedürfnisse beträchtlich; sondern, da auch sein Name bei dieser Gelegenheit mehrern Menschen bekannt ward; da viele für ihn ein günstiges Interesse faßten; ja, da viele wohl gar ein gutes Werk ohne eignen Schaden zu thun glaubten, wenn sie von nun an bei ihm arbeiten ließen, so wuchs seine Kundschaft binnen kurzem drei- vierfach. Als ein geschickter Arbeiter erwarb er sich Beifall, und ward ein Schuster nach der Mode. Dieß sowohl, als jene zwei Banknoten, sezten ihn in Stand, nebenbei einen kleinen Lederhandel anzufangen; auch hierinnen hatte er Glück, und ward wohlhabend. Von seinen eignen Kindern erzog er nur drei Töchter; den Handel vererbte er auf seinen Zögling, der zugleich sein Eidam ward.

Frei-

Freiwerberei
aus dem eilften Jahrhundert.

(Schauplaz, Brügg in Flandern.)

Gräfin Mathilde, (die einzige Tochter Graf Balduins von Flandern,) liegt ausgestreckt auf einem Ruhbette; um sie herum sind zwei Kammerfrauen beschäftigt; eine dritte kömmt hastig herein.

Kammerfrau.

Gnädige Gräfin, euer Vater kömmt! — Er flog hieher, sagt man, als er euern Unfall vernahm. Einer seiner treusten Diener, um wenige Minuten früher angelangt, als sein Herr, versicherte mich: zwei Rosse wären unter ihm gestürzt; und er glühe von Zorn gegen den Frevler, der euch so unerhört beleidigt habe.

Mathilde. Auch ohne jene Versicherung glaubt' ich dieß; denn ich hofte es vom Vater, und fürchtete es vom Ritter und Grafen. — Ist er schon da, oder nur in der Nähe?

Kammerfrau. Schon da! Ich sah ihn in den Schloßhof hereinspringen. Eh noch ein Page herbeieilen und das Roß ihm halten konnte, schwang

er

er sich hastig herab. — Mich dünkt, ich hör ihn schon auf der Stiegen.

Math. (sehr bewegt.) Ja, ja! er kömmt! Ich kenne seinen Tritt. Das ist er!

(Balduin stürzt herein; fliegt auf seine Tochter zu, die sich empor sezt; umarmt sie schweigend; dann erst starrt er sie an.)

Math. Willkommen, mein Vater, willkommen! Verzeiht, daß dießmal Eure Tochter Euch nicht entgegeneilte. Es verbeut sich von selbst, wie Ihr seht. Doch vor allen Dingen, ohne Besorgniß! Schon kann ich wieder aufsitzen. Bald werd ich auch aufstehn können. Es bessert sich zusehends.

Bald. (jezt erst der Sprache fähig.) Ha, also wirklich — wirklich so, wie ich hörte? So muß ich dich finden? krank — verwundet — gemißhandelt — des Aufstehens unfähig? O meine Tochter! meine Einzige! mein liebstes Gut auf Erden! O vergieb mir, daß ich allein dich ließ. Ich bin Schuld an allem diesem! ich —

Math. (gerührt.) Nicht Ihr, mein Vater —

Bald. Auch das vergieb, daß ich erst zu deinem Anblick, und nicht früher schon zu deiner Rache eilte! Ich mußte dich erst sehn; mußte mich erst stärken! aber nun soll diese jenem so schnell, wie der Donnerschlag dem Blitze folgen. — Wie ist dir? Aufrichtig gesprochen! Wie ist dir?

Math. Besser vielleicht, als das Gericht gesagt haben mag, wenn auch nicht gut! Meine Wunden sind allerdings noch schmerzhaft, doch nicht gefährlich. Dieser Arm und diese Schulter sind zwar ein wenig geschellert; diese Wange und dieser Nacken ein wenig gerizt. Doch alles dieß wird hoffentlich bald wieder heilen; — wenigstens eher heilen, als es vergessen seyn wird.

Bald. Und Wilhelm — Herzog Wilhelm that dieß alles?

Math. (gelassen.) Wilhelm; Herzog Wilhelm.

Bald. Er allein? In der Kirche? Im Beiseyn von mehr als tausend Zeugen?

Math. Er allein! Dicht vor der Kirche! Leider, vor Zeugen genug!

Bald. (immer hastiger.) Aber wie — wie das? Erzähle mir alles! — Alles und genau! — Ha, ich Sinnloser, der ich einem solchen Wütrich einst mein einziges Kind zu vermählen dachte! Mathilde, erzähle mir alles!

Math. (etwas schmerzhaft.) Und wozu das? Hat es nicht schon das Gerücht und mein Brief gethan?

Bald. Allerdings! doch vielleicht jenes zu schwarz, und dieser zu kurz. Aus deinem eignen Munde will ich es wissen; Zug für Zug! damit ich ihm dafür seinen Lohn zuwiege, ohne Nachsicht, ohne Abgang! Sprich; ich bitte dich, sprich!

Math. Aber warum jezt, mein Vater, da Ihr noch im ersten Eifer seid?

Bald. Im ersten und im unversöhnlichen! Sieh, meine Füße stehn auf glühenden Kohlen. Meine Herolde durchfliegen schon ganz Flandern, und rufen: Zum Waffen! Zum Waffen! Meine Reisige und Edle sammlen sich bereits. Eh der nächste Morgen graut, sollen schon tausend Lanzen sich heben; ehe die dritte Nacht dämmert, soll schon die Lohe feindlicher Städte empor gen Himmel steigen. — Aber sprich jezt, arme Mathilde; entdecke alles deinem Vater, deinem Rächer!

Math. Nur der Erstere höre mich jezt, damit der Zweite nicht selbst in Gefahr sich stürze! — Euer Entschluß, das Wort zurückzunehmen, wodurch Ihr meine Hand in Wilhelms Hand verlobtet — dieser Entschluß, über welchen ich zu urtheilen nicht befugt bin, erbitterte, wie man sagt, Wilhelmen höchlich; und noch mehr ergrim̃te er über die Erklärung: daß ein Unehelich-Geborner Eurer Schwägerschaft unwürdig sei. Er, der mir einst mit so männlichem Ernst, mit so edlem Feuer, Liebe schwur — vergebt Eurer Tochter dieß Andenken, diesen weiblichen Stolz, und diese einzige Thräne! — er schwur jezt Euch, seinem angeblichen Beleidiger, bittre Rache, und mir, mir Unschuldigen, bittre Beschimpfung zu. Daß Ihr abwesend von Brügg, und ich zugegen

sei, erfuhr er bald. In verstellter Kleidung flog er hieher. Zwei Tage lang, wie ich nachher allzuspät vernahm, lauscht' er hier in einem abgelegnen Gasthof; blieb unerkannt und unbemerkt. Zehn oder zwölf seiner Diener, in verschiednen Wirthshäusern zerstreut, mögen indeß jedem meiner Schritte aufgepaßt haben. Wie konnt' ich dieß wissen? wie nur muthmaßen? — Vorgestern, als ich zur Messe nach unsrer Hauptkirche gehn wollte, und von der Kirchthüre kaum zwei oder drei Schritte noch entfernt war, da sah ich rasch einen Ritter die Reihen des Volks durchbrechen. Eh ich noch begriff: wer? woher? und warum? stand er schon vor mir. „Mathilde!" rief er, und faßte mich Erschrockne beim Arm; „Mathilde, kennst du den Herzog Wilhelm noch? Oder vergißt die Tochter vielleicht der Liebe und meines Gesichts eben so schnell, als der Vater seines fürstlichen Worts?" — Warlich! Warlich! kein Wunder wär' es gewesen, hätt' ich ihn nicht gekannt; so schrecklich glühte sein Blick; so nahe zusammen hatte der Zorn seine Augbraunen gedrängt; so verzogen waren Mund und Stirn.

Bald. (einfallend.) O, ich kenn' ihn, wenn er zürnt! Er focht' in Schlachten ja schon mir zur Seite; und daß er tapfer ist, dieß — sich, und müßt' ich in ihm den Mörder meiner Tochter verfluchen — dieß würd' ich doch nie verläugnen.

Aber weiter, Mathilde, weiter! Was sagtest du darauf?

Math. Konnt' ich wohl reden, als ich so ihn vor mir stehen sah? Nur zittern konnt' ich; nur fliehen wollt' ich. Aber mit Hohngelächter hielt er mich. — „Nein!“ rief er: „so schnell und „so unversehrt entkömmst du mir nicht! Werde „meinetwegen die Gemahlin von Königen oder „Kaisern; unangetastet und unbeschimpft sollst du „wenigstens ihr Lager nicht besteigen. Dann „gehe, dann sage: daß dieß ein Bastard that!“ — Hastig, indem er dieß sprach, zerriß er den Schleier meines Busens. Beim Gürtel faßte mich seine gewaltige Rechte; hoch hob er mich empor, und drückte vor allem Volk auf meine entblößte Brust zwei Küsse der Wuth; eben so viel auf meinen ängstlich nach Hülfe rufenden Mund. „Meine Lippen,“ schrie er, „und meine Hand „haben gefühlt, wo das Herz ihr schlägt. Nun „fahr wohl!“ — Er ließ mich gehn, oder fallen vielmehr; und indem ich sank, schlug er noch dreimal nach mir, und zerriß mit seinen Sporen meine Gewänder. — „Ich habe sie in Besitz ge„nommen. Entehrt ist sie für jedes Andern „Liebe! Entehrt ist derjenige, der um ihre Hand „wirbt, bevor er sein Schwerdt mit dem meini„gen gemessen hat!“ — So rief er, durchbrach die häufig sich sammelnde Menge, und entfloh.

Bald. (der sich voll Wuth in einen Sessel geworfen hat.) Ha, daß ich das hören konnte! Es aushören und leben! Ich danke dir, Himmel, daß mein alter Körper noch so fest gebaut ist! — Und entfloh, sagst du, so leicht, so ungehindert von allen, die sich herbei drängten? Herrsch' ich denn über lauter Verräther? Oder hatten die Elenden gar keine Waffen, keine Hände mehr? Warf sich denn Niemand diesem Tollen in Weg?

Math. (sanft.) Vielleicht geschah es; doch ich, — da ich nun bewußtlos zu Boden lag, ich weiß nicht, was weiter mit mir vorgieng. Erst nach zwei Stunden kam ich auf diesem Bette ins Leben zurück.

Eine Kammerfrau. Gnädiger Herr, nur mit der Prinzessin waren wir alle beschäftigt. Ein allgemeines Erstaunen über ein so unerhörtes Schauspiel hatte die Zuschauer ergriffen. Alle schrien; alle starrten. Ein paar alte Krieger, die Hand an ihn legen wollten, verwundete er mit seinem Schwerdte. Die Uebrigen machten dann gern Plaz.

Bald. O des Schändlichen, der an ein Mädchen — und bei allen Heiligen, an welch' ein Mädchen! — seine Hand gewaltsam legen durfte! Mathilde, deine Ehre soll gelös't werden; gelös't mit dem Blute des Verwegnen, und mit dem Blute aller derer, die sich zu ihm gesellen. Mit

dieser meiner eignen Hand will ich seine Schlösser in Brand stecken, seine Vasallen metzeln; will nicht eher ruhen, bis ich zu seinem schändlichen Herzen den Weg gefunden habe. Vor den Augen einer ganzen Stadt beschimpfte dich der Frevler; vor den Augen von ganz Europa will ich ihn strafen; und kehrt dieß Schwerdt, einmal gezückt, eher in seine Scheide zurück, bevor ich ihn getödtet, oder einem wilden Thiere gleich zu deinen Füßen hergeschleift habe, so werfe man meinem weissen Haupt mit Sand und Steinen nach; so zerschneide man mir mit bitterm Hohnlachen, bei jedem festlichen Gelag, das Tafeltuch! *) So zerbreche man mir Wappen, Schild und Lanze, und werfe die Splitter davon mir Ehrlosgemachten zu Füßen! So vergebe kein Diener, kein Statthalter Gottes mir eine meiner

*) Eine jezt sonderbar scheinende, aber ehmals gewöhnliche und äusserst beschimpfende Gewohnheit war es, vor Rittern, wenn sie sich des Ritterstandes unwürdig gemacht hatten, das Tafeltuch durch einen Waffen-Herold zerschneiden zu lassen. Vorzüglich war dieß der Fall, wenn er aus Feigheit eine unbillig erlittene Beleidigung ungerächt ließ. So z. B. ward Wilhelmen von Hennegau, Graf von Ostrevan, an der Tafel Karl IV. von Frankreich dieser Schimpf erwiesen, weil sein Groß-Onkel von den Friesen getödtet worden, und er den Tod desselben nicht rächte. Man sehe mehrere Beispiele davon in St. Palaye vom Ritterwesen.

ner Sünden, weil ich jenem Bösewichte zu zeitig vergab!

(Indem Mathilde eben antworten will, kömmt hastig ein Ritter.)

Ritter. Gestrenger Herr, schon vernimmt man von drei Seiten her die Musik der ankommenden Reiter.

Bald. Sie soll ein Eulenlied, ein Todesruf für Herzog Wilhelm werden! Schickt der Boten noch mehrere aus! Der Felonie sei jeder Vasall schuldig, der dießmal nicht erscheint! Schon der Zaudernde fühle meinen Zorn! — Ha, Mathilde, ich will für dich eine Lanze brechen, wie noch kein Bräutigam für die unschuldig verklagte Braut. — Doch warum deine Miene so gleichgültig, liebe Tochter? warum dein Mund so verschlossen?

Math. Der Tochter ziemt Gehorsam gegen den väterlichen Befehl, und Schweigen bei seiner Rede; zumal wenn seine Gedanken und die ihrigen — (sie hält absichtlich inne.)

Bald. Nun! Warum wieder gestockt? Ende! Sprich frei heraus! — Wenn seine Gedanken, sagtest du, und die ihrigen —

Math. So sehr von einander verschieden sind!

Bald. (staunend.) Meine Gedanken von den deinigen verschieden? — Ha, ich begreife: weibliche Schwäche freilich, und ein männlicher Entschluß. —

Math. Verzeihung, mein Vater! Ich sorge, Ihr mißdeutet mich jezt! Wie oft nanntet Ihr sonst mich lächelnd Euern Sohn! Wie oft beklagtet Ihr's, daß ich dieser nicht wirklich sei! Wie oft gabt Ihr mir das Zeugniß von Entschlossenheit und Muth! — Auch jezt war eben dasjenige ein stilles Nachdenken nur, was Euch Gleichgültigkeit zu seyn schien. Ich sah Euch im Geiste schon mitten in Wilhelms Staaten; sah seine Schlösser rauchen, seine Schaaren fliehn; freute mich Eures Sieges, und fühlte doch zugleich — (stockt wieder.)

Bald. Fühltest doch? — Was? Was?

Math. (mit dem entschlossensten Tone.) Fühlte die bittre Wahrheit: Wilhelm nur, oder nie ein Mann vermag mein Gemahl zu werden!

Bald. (erschrocken.) Wilhelm dein Gemahl? — Mathilde! Ist es Verrückung, die aus dir spricht?

Math. O nein, mein Vater. Ich weiß, was ich spreche, und warum ich so sprach. Keine Untersuchung hier — denn mir ziemt sie nicht — ob es wohl gethan war, ihm, der Euer Wort und mein Geständniß schon hatte, dieses Wort zurückzuziehen? Es ihm zurückzuziehn eines Fehlers halber, der ja seine Schuld nicht ist, und den wir alle früher schon wußten, eh meine

Hand

Hand ihm versprochen ward? Keine Frage, ob Frankreichs hinterlistiger Rath ; ; ;

Bald. Wie? Du sprichst diesem Bösewicht noch zu Gunsten?

Math. Ich spreche nichts, als dieß: Wilhelm zerriß meinen Schleier; Wilhelm drückte den Kuß mir auf, der nur dem Gatten gebührt; Wilhelm nahm meine Ehre dahin! Er gebe sie am Altare mir wieder; oder die Zelle empfange, als eine Gottesbraut diejenige, welche, entehrt und beschimpft, keines andern Mannes Gattin werden darf. — Erlaubt mir jezt, mein Vater, ein wenig auszuruhn! Daß ein Gespräch dieser Art mich Kraftlose noch mehr entkräftete, werdet Ihr wohl für keine Ausflucht halten. — Sendet indessen aus, nachdem es Euch gut däucht, — Boten des Kriegs oder Friedens! Erkennt Euer Unrecht, oder bestraft das seinige! Thut, was immer Fürstenzorn und Ritterehre von Euch fordern. Aber mein künftiger Gemahl sei — Wilhelm, oder nie ein Mann!

Und er ward es! Zwar noch nach manchem Widerstreben, manchem fruchtlosen Zureden des ergrimmten Vaters. Aber genug, er ward es! Denn fest verblieb Mathilde auf ihrer Rede: Mein Gemahl werde Wilhelm, oder nie ein Mann.

Alp Arslans Tod,

ganz nach der wahren Geschichte.

Wenn ich bereits an einem andern Orte, und bei einer andern Gelegenheit erwähnte: daß Asiens Geschichte unendlich reicher, als alle Jahrbücher Europens an Namen von Eroberern sei; an Helden, die wie Waldströme däherrauschten, und alles verschlangen, was ihnen zu widerstreben wagte; an Abentheurern, die vom tiefsten Staube bis zur fürchterlichsten Höhe sich aufschwangen; und an Prinzen, die ihr väterliches Erbe zehn- und hundertfältig vergrößerten: Wenn ich eben damals den Stamm der Selgiucken als ein Geschlecht aufführte, das an kriegrischen, mächtigen Fürsten reich, ja wohl überreich zu nennen sei; so wird man hoffentlich es doch nicht als eine Einförmigkeit tadeln, wenn ich von noch einem asiatischen Ueberwinder, von noch einem Selgiucken, dem Alp Arslan, etwas erzähle. Denn mit Riesengröße ragt sein Name unter tausend andern, auch unvergänglichen Namen hervor; und auf diejenige Staffel des Ruhmes, die er erstiegen hatte, dürfen von seinen frühern Landsleuten kaum zwei oder drei, von seinen gleichzeitigen kein Einziger sich neben ihn stellen.

Er hatte unter sein Zepter, theils durch Erbschaft, theils durch Kriege, alle zerstreute fast unermeßliche Besitzungen seines ganzen Hauses gesammlet; alle jene manchfachen, selbst mit den Augen des Geistes fast unübersehlichen Länder, die zwischen dem Tigris und dem Oxus liegen. Er hatte sich einen Hofstaat von nicht weniger als zwölfhundert Fürsten und Fürstensöhnen gesammlet. Er hatte alle seine Nachbarn sich zinsbar gemacht. Ihn beteten alle seine Unterthanen mit freiwilliger Ehrfurcht, und selbst entfernte Völker mit Zittern an. In ganz Asien betrachtete man ihn als den Ersten aller damals lebenden Monarchen.

Viele seiner Siege waren bereits durch Lieder und Geschichtbücher unsterblich geworden. Bei einigen glaubte man sogar eine göttliche Vorliebe gegen den Helden zu erblicken: so wunderbar hatten die seltensten Zufälle seine Tapferkeit begünstigt; *) aber für die Krone seiner Thaten hielt man

*) So blieb z. B. einst, als sein Vezier auf seinen Befehl eine unüberwindliche Festung belagerte, plözlich auf eine unbegreifliche Art das Wasser in allen Brunnen der Stadt aus; und ein andermal, als er selbst sein Heer durch eine große Wüste führte, entdeckte er, bei einbrechender Hungersnoth, unglaubliche Kornvorräthe — in den Ruinen eines alten Schlosses.

man doch einstimmig und mit Recht denjenigen Triumph, den er über Orients Kaiser, Romanus Diogenes, davon trug. — Auch dieser Monarch galt für einen tapfern Krieger und für einen edlen Fürsten. Auf Konstantinopels Thron, den so oft schon menschliche Ungeheuer, oder vielmehr Unmenschen entehrt hatten, war er wenigstens, seit ein paar Jahrhunderten, der würdigste Regent. Nur ein Fehler — der Fehler so mancher großen Seele — grenzenloser Ehrgeiz, verblendete ihn zuweilen. Von diesem angetrieben, hatte er selbst den Helden im Orient gegen sich gereizt, den seine Vorfahren gern mit großen Opfern von sich abzulenken strebten. Mit einem Heer von zweimal hunderttausend Kriegern hatte er einen raschen Einfall in Armenien gethan; hatte den Zeitpunkt dazu so weislich abgepaßt, daß Alp Arslan eben damals kaum zwölftausend Köpfe ihm entgegenzustellen vermochte; und träumte bereits von ganzen Königreichen, die erobert und behauptet werden sollten. — Alp Arslan bot in dieser Verlegenheit allerdings die Hand zum gütlichen Vertrag; doch jeder billige Vorschlag ward von dem griechischen Monarchen mit Stolz verworfen. Schimpfliche Flucht, oder ein Kampf der Verzweiflung waren die lezten zwei Auswege, die dem Selgiucken noch übrig blieben. Er bedachte sich über dieser Wahl keinen Augenblick; rückte dem Feinde mit seinem Häuflein entgegen, und bestimmte, so

wie

wie er auf ihn stieß, den nächsten Tag zum Tage des Treffens.

Weislich hatte Alp Arslan Ort und Stand sich ausersehen. Glühend war die Rede, wodurch er seines Heeres gesunknen Muth neu belebte. Noch glühender, noch wirksamer war sein eignes Beispiel. Mit der Schnelle, und mit der Verderblichkeit eines Wetterstrales flog er allenthalben voran, und seine Streiter folgten. Die des Sieges schon sichern Griechen staunten, wichen zurück, und verwirrten sich im eignen Gedränge. Vergebens erfüllte Kaiser Romanus jede Pflicht, die ihm als Feldherr zukam, ja auch manche, die nur dem gemeinen Krieger zugekommen wäre. Ein panischer Schrecken zernichtete seine weislichsten Anordnungen. Selbst da, wo er wie ein Löwe würgte, verließ ihn seine Leibwacht. Er bat, er rief, er drohte; umsonst, seine zahllosen Haufen stürzten sich doch taub und blind in die offne Flucht. Es ward bald nur eine Niedermetzelung, und kein Kampf. Der Kaiser selbst, zum Entweichen allzustolz, zum alleinigen Widerstand allzuschwach, fiel endlich in die Hände der Muslims. Auch hierbei waltete ein sonderbares Ohngefähr, oder vielmehr, weil es doch nirgends ein Ohngefähr giebt, ein sonderbares Schicksal.

Denn als Alp Arslan am Morgen vor der Schlacht seine Völker musterte, stieß er unter andern auf einen Ritter, der so klein und höckricht

auf seinem Roße saß, daß der Monarch mit mißfälligem Blick ihn betrachtete, und schon im Begriff stand, ihn ganz von dieser Reihe auszuschliessen. Aber einer von den Obersten verstand Alp Arslans Miene, kam seinen Worten zuvor, und sprach: Handle nicht zu rasch, Beschützer des Glaubens! Die Natur hat bei diesem Manne nur die äußre Form, nicht seine Seele, auch nicht einmal seine körperlichen Kräfte verabsäumt. Er führt muthig das Schwerdt; und wer weiß, ob er nicht heute noch glücklicher damit, als alle deine schöngewachsenen Jünglinge ficht? Wer weiß, ob nicht Romanus selbst seinem Arm unterliegen muß? — Alp Arslan schwieg, und fühlte die Wahrheit dieses Verweises; fühlte sie natürlich noch zehnmal stärker, als am Abend das wirklich in Erfüllung gieng, was der Oberste vielleicht nur in der Hitze seiner Rede hingeworfen hatte; als derjenige, der ihm den griechischen Monarchen gefangen überlieferte, niemand anders, als dieser ungestaltete Ritter war.

Rühmlich war schon auf jeden Fall ein solcher Sieg, noch rühmlicher ward er durch die Art, wie Alp Arslan sich dessen bediente. Zwar im ersten Augenblick, als man den gefangenen Prinzen in sein Gezelt führte, nahm er, um ihn zu prüfen, die Miene des Stolzes und Unwillens an. — „Bist du es,“ sprach er, und klopfte ihm mit flacher Hand auf die Achsel, „den ich um

Frieden

Frieden bat, und der mir ihn verweigerte?“ Doch als Romanus ihm mit edlem Trotze antwortete: „Ich bin es! und ich verbitte mir Beleidigung und Schläge, wiewohl du leider mit mir, deinem Gefangenen, machen kannst, was du willst!“ Da sank sofort der angenommene Zorn, und nur mit dem Tone des Ernstes fuhr Alp Arslan fort:

„Wenn ich jezt in deinen Händen mich befände, wie würdest du mich wohl behandeln?“

Rom. (unerschrocken) Verächtlich vielleicht! „Und was erwartest du von mir?“

Rom. Den Tod, oder ein schmähliches Gefängniß! Noch wüßt' ich zwar einen dritten Weg; doch, daß du diesen einschlügest, hoff' ich kaum.

„Aber der wäre?“

Rom. Lösegeld und die Freyheit. Auch wenn ich mich losgekauft hätte, würd' ich dann doch noch ein Sklave deiner Großmuth bleiben.

„Wohlan, zu dieser Sklaverei bereite dich! Eben die Denkart, worauf du nicht hofftest, ist die meinige. Auch häng' es ganz allein von deiner eignen Schätzung ab, wie hoch die Summe sich belaufen soll, die deine Freiheit löst.“ —

Stumm stand Romanus Diogenes einige Augenblicke da. Sein anfänglicher Troz war für ihn selbst nun eben so schmerzlich, als die Großmuth des Selgiucken überraschend war. Bald

erholt'

erholt' er sich, suchte mit seinem edlen Sieger wenigstens einigermaßen zu wetteifern, und bestimmte für sich ein Lösegeld, wie es allerdings einem so großen Monarchen ziemte. — Aber von Stund' an schien er auch in seiner prächtigen, weichlichen Kaisersstadt, nicht in Feindes Gewalt und Feindes Lager sich zu befinden. Ihm ward das kostbarste Zelt, das edelste Roß, das reichste Gewand und der zahlreichste Hofstaat angewiesen. Er schien ein geehrter Gast, und Alp Arslan sein freundschaftlicher Wirth zu seyn. Nach sechs Tagen, abwechselnden Freuden und Festlichkeiten gewidmet, reiste Orients Kaiser wieder zurück; mit Geschenken und Erinnerungs-Merkzeichen überhäuft, mit einer Leibwacht seiner freigegebnen Edlen umringt; zwiefach besiegt, durch das Schwerdt sowohl, als durch Seelengröße.

In Ruh und Frieden hätte Alp Arslan nun seiner Hoheit genießen können. Doch Ruh und Friede sind zwei Wörter, die der Ehrgeitzige immer nur dem Schalle nach zu kennen pflegt. Asiens mächtigster Monarch wäre nur allzugern auch dessen Einziger geworden. Ueber Turquestan, versicherte Alp Arslan, hätten ehmals seine Urväter geherrscht, und billig sei es daher, daß er sein Erbtheil wieder zu erobern suche; er, der doch schon das Erbtheil so manches Andern an sich gerissen hatte. Ein zahlreiches Heer ward versammelt; alles stand schon

gerüstet;

gerüstet; alles war schon bereitet, um über den Fluß Oxus zu setzen; nur einige wenige feindliche Schlösser, die im Fall eines Rückzuges gefährlich zu werden vermochten, lagen noch diesseits des Stromes. Freilich schien ein solcher Rückzug für den muthigen und mächtigen Alp Arslan eine wahre Unmöglichkeit zu seyn; doch gebot die Vorsicht, auch diesen Schein der Gefahr zu entfernen, und der Monarch rückte daher vor eines jener Schlösser, Berzem mit Namen.

Berzem war eine sehr mittelmäßige Feste, aber es hatte zum Befehlshaber einen sehr tapfern Mann, des Krieges kundig, mit jeder Gefahr vertraut, und von hohem, unbiegsamem Geiste, Joseph Cothual mit Namen. Seinen Posten gegen einen solchen Feldherrn und ein solches Heer zu behaupten, hofft' er zwar keineswegs; aber ihn auch ganz ohne Widerstand zu räumen, fand er wider seine Pflicht und unter seiner Würde. Vergebens forderte daher Alp Arslan ihn zur Uebergabe auf; vergebens fügte er das Versprechen einer großen Belohnung im Fall der Bereitwilligkeit, und das Drohen harter Ahndung im Fall des Widerstrebens hinzu. Josephs Antwort war edel und keck. Die Waffen mußten entscheiden, und zwei Wochen verliefen unter fruchtlosen Angriffen und Stürmen.

Schon war die Mannschaft der Besatzung bis auf die Hälfte geschmolzen; schon dachte das

Bayerische Staatsbibliothek München

Oberhaupt derselben nun im Ernst auf eine ehrenvolle Uebergabe; als er noch durch einen nächtlichen muthigen Ausfall seine Vertheidigung zu krönen, und sich selbst desto beßre Bedingungen zu erwerben suchte. Schrecken der Feinde und Dunkel der Nacht begünstigten seine Kühnheit; die Belagerer flohen; viele von ihnen fanden noch auf der Flucht ihren Tod. Doch eben dieser glückliche Anfang gereichte zu Josephs eignem Verderben; denn hierdurch ermuntert, überschritt er seinen Plan, und trieb sein Nachsetzen allzuweit. Jezt brach bereits der Tag an, und mit seinen ersten Stralen kehrte die Besonnenheit bei den Geschlagenen zurück. Sie sahen sich um, und sahen beschämt, welches kleine Häuflein sie jagte. Sie standen, kämpften, und umzingelten ihre Angreifer. Die schon Ermatteten kämpften noch muthig, doch vergeblich, gegen eine solche Uebermacht. Aeusserst wenige schlugen sich durch. Die meisten fielen, oder wurden gefangen. Joseph selbst entgieng diesem leztern Geschick nicht, und ward vor Alp Arslan geführt.

Mit bitterm Unwillen, der alltäglich immer mehr und mehr zum verbißnen rachgierigen Grimm übergieng, hatte der Monarch den Aufenthalt vor einem so geringfügigen Orte ertragen. Seine gern rasch fortwirkende Seele schmerzte tief der Verlust der unwiederbringlichen Zeit, und noch tiefer die Nachricht vom Blutvergießen die-

ser lezten Nacht. Als er daher jezt den Urheber von diesem allem vor seinen Augen erblickte, da konnte sich sein Zorn nicht länger zähmen; da ergoß er sich stromweis in Schmach und Drohungen über Josephs Haupt.

Dieß war der Empfang nicht, dessen der tapfere Krieger sich versah. Er hofte, der durch ganz Asien als großmüthig gepriesene Alp Arslan würde eine Tugend, die er selbst besaß, — würde männlichen Muth auch an seinem Gegner schätzen; und überzeugt, daß seine tapfere Vertheidigung Lob und Lohn, nicht Schimpf und Strafe verdiene, vergalt er, festen trotzigen Tons, jede Schmähung mit Spott, jedes Drohen mit Verachtung. Ja, als die Reden in Alp Arslans Munde immer erhizter wurden, da gieng auch Joseph zu Ausdrücken über, die allerdings unehrerbietig waren, allerdings sich nicht für einen Besiegten, und noch weniger gegen einen Fürsten ziemten.

Jezt vergaß der Sultan ganz, was er sich selbst und auch der Tapferkeit seines Feindes schuldig war. Sein Zorn tobte nicht nur, er schäumte vielmehr. Mit brennenden Augen, mit von Wuth fast erstickter Stimme rief er dem Troße seiner Sklaven zu: Herbei! greift diesen Elenden! bindet ihn an vier Pfählen fest, und geißelt ihn, bis brüllend seine trotzige Seele aus dem zerfleischten Körper fährt.

Unwürdig — wiederholt sei dieses Geständniß! — war ein solcher Befehl dem sonst geprüften Edelmuth Alp Arslans. Eine Stunde später würde er das selbst gefühlt, würde sich dessen am nächsten Tage gewiß innigst geschämt haben. Doch da es der Befehl eines orientalischen Fürsten war, und da überhaupt böse Befehle immer eben so schnell als gute langsam ausgeführt werden, so würde das Todesurtheil sicher bald vollstreckt worden, und dann alle Reue Alp Arslans vergebens gewesen seyn, hätte Joseph nur das Handanlegen der herbeieilenden Sklaven abgewartet. — Doch unerschüttert von Furcht war dieser wackre Krieger selbst bei Alp Arslans schrecklichem Ausspruch geblieben. Fern von ihm hielt sich der Gedanke, um sein Leben zu betteln; aber es nicht anders als gerächt hinzugeben, war allerdings sein heissester Wunsch. — „Abscheulicher Wüterich!“ rief er daher; „verdient ein Mann von meinem Stande wohl eine solche Behandlung?“ Sprach es, riß einen versteckten Dolch aus seinem Stiefel hervor, und stürzte mit ihm auf Alp Arslan los. Rasch genug war sein Anfall; doch noch rascher warf sich die nahe Wache zwischen ihn und den Monarchen; umringt von ihr war Josephs Niederlage schon entschieden, als der Sultan von neuem rief: „Thut ihm nichts! hinweg von dem Frevler! Ungestört rück' er an, und empfange seinen Lohn von mei-

ner

ner eignen Hand!“ Zweimal gebot Alp Arslan dieses vergebens. Mit sichtlichem Widerwillen theilte sich die Wache erst auf den dritten Ruf, und unbegreiflich muß dieser ganze Befehl einem Jeden scheinen, der nicht noch einen Umstand aus dem Leben dieses sonderbaren Fürsten weiß.

Mit fast wunderbarer Stärke war Alp Arslan seit seiner ersten Jugend begabt. Nichts widerstand den Streichen, die sein Arm zu führen vermochte; mit den berühmtesten Fechtern von ganz Asien hatt' er sich schon versucht; manchen besiegt, keinem noch untergelegen. Ueberdieß galt er für einen Meister im Bogenschießen, der den Sperling in der Luft und den kleinsten Ring am Ziele nie verfehle. Jezt, als er den bewafneten Joseph auf sich eindringen sah, lag ein Bogen neben ihm: schnell faßt' er denselben, spannte seine Sehne, und erwartete den Feind. Mit Erlegung desselben hoffte er dem ganzen Hofe ein Beispiel mehr von seiner Stärke, seiner Entschlossenheit und seinem unerschütterlichen Muthe zu geben. — Trügliche Hoffnung! Er, der noch nie gefehlt hatte, fehlt jezt seines Gegners. Der Pfeil gieng dicht, aber unschädlich an Josephs Haupte vorbei, und ein Stoß von des Wüthenden Dolche streckte dagegen den Fürsten, in Blute gebadet, zu Boden. — Schon wollte der Sieger mit einem zweiten Streiche seine Rache vollenden; — doch mehr als hundert Schwerdter

stürmten auf ihn ein. Er wehrte sich, dem Tiger gleich, der wenigstens noch einige von des Jägers Hunden zerfleischt; aber mit zerspaltnem Haupte sank er endlich zu Boden.

Eiligst hatte man indeß den bewußtlosen Monarchen auf seine Ruhestatt getragen. Der Ruf seiner Verwundung und seiner Lebensgefahr durchscholl sofort das ganze Lager. Im schrecklichsten Aufruhr stürzten seine Kriegs-Obersten, seine Freunde, seine Aerzte herbei. Auf den Ausspruch dieser leztern harrte das ganze Heer mit bebender Ungedult. Alp Arslan galt bei Hunderttausenden für Vater und Halbgott. Bis zu den Wolken stieg ihr Klaggeschrei, als sie hörten, daß jener Ausspruch eine einstimmige Verkündigung des nahen Todes sei. Der Dolch hatte eines von den edelsten Eingeweiden durchstoßen. Ein schmerzenvolles Odemholen von wenigen Stunden war alles, worauf Alp Arslan noch zu hoffen hatte. Er erwachte so eben aus seiner Betäubung wieder, als die Wundärzte dieses Urtheil fällten.

Er vernahm es selbst, und bebte nicht. Mit freundlicher Miene winkte er seinen schon erklärten Thronfolger, den geliebtesten seiner Söhne, näher zum Lager. Eine Ermahnung, kurz, aber kraftvoll, füllte abermals aller Augen mit Thränen. Er tröstete jeden, der ihm zunächst stand; gab Vorschrift seinem Vezier, Rath seinen Freun-

den, Geschenke seinen Kriegern; und jezt, als er vollendet hatte, was ihm am wichtigsten dünkte, fragte er mit dem gütigsten Ton auch nach dem Schicksal seines Mörders.

„Der Frevler hat gelitten, war die Antwort des Veziers, was er freilich hundertfältig hätte leiden sollen: den Tod durch das Schwerdt deiner Sklaven.“

„Das besorgt' ich im Voraus schon! Und sein Leichnam?“

„Soll geviertheilt und ausgesteckt, einen schrecklichen Beweis seiner Strafe geben.“

„O nein, nein!“ rief der Monarch; und lauter, als eines Sterbenden Stimme, ward der Ton seiner Rede. „Zerstückt, beschimpft nicht weiter die Ueberbleibsel dieses Unglücklichen! Beerdigt ihn friedlich! Könnt' ich nur auch sein Leben zurückrufen; beim einigen Gott und seinem großen Propheten! ich würde sofort es thun. Zwar bin ich gefallen durch seine Hand. Doch über mir, nicht über ihm schwebt die Schuld dieses Falles. Zwiefach verdient' ich denselben; nicht allein dadurch, daß ich einen Unglücklichen, der nichts verbrach, zum Tode verurtheilte, sondern auch dadurch schon, daß ich der Lehren vergaß, die mir zu tausend-tausendmalen mein weiser Erzieher ins Herz zu prägen strebte. — Versteht mich jemand ganz?“ so fragt' er, und

blickte, indem er es that, im Kreis umher, der an seinem Lager stand. Alles schwieg.

„So will ich versuchen, ob meines Odems lezter Ueberrest zu dieser Erzählung noch hinreicht. Höre sie aufmerksam, Schach Malek, mein Sohn! Sie gehört zu meinem Nachlaß! — Du wirst einst mächtig werden, sagte mein Lehrer oft zu mir, das verspricht mir deine Geburt, und noch mehr dein Geist. Doch selbst auf dem höchsten Gipfel glänzender Macht laß zweierlei dir heilig seyn: Achte keinen Andern für allzugeringe! Achte dich selbst nicht für allzugroß. — Ich versprach ihm beides, und hielt es lange. Nur in diesen lezten zwei Tagen vergieng ich mich stark dagegen. Denn als ich gestern von einem Hügel herab auf mein Lager blickte, und so scharf mein Auge sah, doch von Osten und von Westen es nicht zu überblicken vermochte, da stieg zulezt der stolze Gedanke in mir empor: daß kein Monarch auf Erden mich anzugreifen wagen dürfe; keiner mir zu widerstehn vermöge. Und heute, als ich den zornigen Joseph auf mich eindringen sah, da schäzt' ich seine Kräfte für viel zu gering, als erst meiner Wache mich bedienen zu wollen; da riß ein Selbstvertrauen mich hin, wofür ich nun, zwar allerdings etwas hart, doch nicht unschuldig büße. Lerne an meinem Sterbelager, Schach Malek, daß die Rathschlüsse des Schicksals unvermeidlich

sind;

sind; daß sie das kleinste Gewürm zu unserm Verderben ausrüsten, und das höchste Gebäude durch ein hinwegrollendes Sandkorn stürzen können. Lerne, daß in unsrer Gewalt auch nicht das Haar eines Sklavens, auch nicht der" —

Wie Alp Arslan seine Rede zu vollenden gedachte, bleibt ungewiß; denn er vollendete sie nie. Allzustark hatte er sich bei diesen lezten Worten angegriffen; selbst unter dem festen Verband seiner Wunde stürzte jezt ein neuer Strom von Blut hervor. Mit ihm zugleich entflohn Bewußtseyn und Sprache. In schnellen Zuckungen sank der Monarch zurück; that einen lauten, unwillkührlichen Schrei, und verschied; — verschied, indeß es schien, als wolle er noch einmal nach der Hand seines Sohnes, zum Druck des Abschieds, greifen.

Aufrichtig und stark ward er von seinem Heer, seinen Dienern, seinem Volke, ja selbst von seinen Erben beweint. Auf sein Grabmal zu Meru schrieb man, seinem eignen Befehl zufolge, diese Worte:

„Ihr, die ihr saht, wie sonst Alp Arslans Größe sich bis zu den Wolken thürmte, komt nun nach Meru! Seht, wie ihn der Staub bedeckt!"

Das Caraibische Denkmal.

Das Volk der Caraiben in Nordamerika zertheilt sich in vielfältige Stämme. Fast alle haben Sprache, Gebräuche und Lebensart, bis auf einige kleine Abweichungen, unter sich gemein, und sind doch im ewigen Kriege mit einander begriffen. Der Stamm der Oyachicken ist einer der zahlreichsten, bewohnt ein weitläuftiges, aber rauhes Gebiet, und unterscheidet sich von allen übrigen durch die gewissenhafteste, oder vielmehr ängstlichste Beobachtung seines Versprechens und seiner Eide. Jedes Wort, das einmal über die Lippen eines Oyachicken geht, ist ihm auch heilig; und hat er zumal dabei seine Götter als Zeugen angeruft, so würde man eher die Grundpfeiler der Erde, als seine Schwüre, zu erschüttern vermögen.

Aber eben diese Götter sind von sehr sonderbarer Beschaffenheit. Jeder Hausvater betet den seinigen unter der Gestalt eines Thieres an; und damit er desto unabläßiger das Bild seines Schuzgeistes vor Augen, so wie die Ehrfurcht gegen denselben im Herzen habe, verwahrt er sorgsam die Haut eines solchen selbsterwählten Beschützers in seiner Hütte. An diese Haut wendet er sich

mit seinem Anliegen und seiner Andacht. Mit ihr bekleidet er sich, so oft ihn Krieg oder Jagd von seiner Heimath hinweg rufen. In ihr führt er seinen Freund, seinen Trost, seinen Gott und seinen Altar überall mit sich herum.

Einer dieser Wilden, Matabecbe mit Namen, — was in ihrer Sprache eine Tigerkatze bedeutet — hatte sich auch dieses Thier zu seinem Schuzgott erwählt, und erschien nie, ohne sich Schulter und Hüfte mit dessen Fell umgürtet zu haben. Er galt für einen der tapfersten Männer im ganzen Volke. Bei mehrern Gefechten hatt' er bereits die Stelle eines Hauptmanns bekleidet. Unabläßig hatte bis jezt sein Arm gesiegt, und seine Freundschaft ward daher hoch geehrt, sein Drohen hoch gefürchtet. Jezt waren die Oyachicken mit einem nachbarlichen Volke in Krieg verwickelt. Einigemal hatten schon streifende Parteien auf einander getroffen, und fast immer die Oyachicken den größern Verlust erlitten. Durch eine Unpäßlichkeit ward eben damals, wohl einen Monat hindurch, der sonst kühne Matabecbe in seiner Hütte festgehalten. Noch hatt' er daher am Kriege nicht Theil zu nehmen vermocht; aber sein Herz schwoll bei jenen widrigen Nachrichten grimmig empor. Er schwur seinen getödteten Landsleuten Rache, und den Siegern Verderben. Erfüllen mußte er nun, was er geschworen hatte.

Eines Tages, als er wieder genesen war, und neunzehn rüstige junge Männer, meistens seine Blutsverwandte, um sich versammelt sah, bracht' er eine Streiferei gegen die Feinde in Vorschlag, und fand allgemeinen Beifall. Erfreut über diese Willfährigkeit, fuhr er fort: „Schon man„cher ähnliche frühere Vorsaz unsrer Mitbrüder „mißlang; wahrscheinlich nicht, weil es den „Oyachicken an Muth, sondern weil es ihnen an „Anhaltsamkeit fehlte. Damit unser jetziger Aus„zug glücklicher von statten gehe; damit wir „gnüglich unsre getödteten Freunde rächen mö„gen; so laßt uns einen Eid bei unsern Schuz„göttern thun, nicht eher heimzukehren, bis un„sere Hände sich in Menschenblut geröthet, und „die Schmach jener Niederlagen ausgesöhnet ha„ben." — Alle jauchzten von neuem; alle schwuren; und traten dann ihren Zug an, zum Sieg oder zum Tode entschlossen. Matabecbe war ihr Anführer; stolz und froh bekleidete er sein Amt. Er glaubte nicht, daß er seine Brüder dem unrühmlichsten Tod entgegenführe, und sich selbst ein namenloses Leiden, eine schmerzliche Unsterblichkeit zubereite.

Die Oyachicken, durch ihren Schwur angefeuert, und in Gedanken unüberwindlich, verabsäumten die Vorsicht, die selbst bei der entschlossensten Kühnheit nicht vernachläßigt werden darf. Sie wurden entdeckt; lange vorher entdeckt, ehe

sie am Ziele sich befanden. Ihre Feinde, die auch von ihrer geringen Mannschaft unterrichtet waren, bewaffneten sich wohl sechsmal so stark, und hielten auf sie in dem Gebüsche eines engen Passes, wodurch der Weg der Feinde gehen mußte. Kaum befanden sich die sorglosen Oyachicken in dieser Falle, als schnell ein ganzer Hagel von Pfeilen auf sie herniederstürzte; die Berge weit umher von einem gräßlichen Kriegsgeschrei wiedertönten; und ein zahlreicher Haufen der Feinde mit gefärbtem Gesicht, gestrupftem Haar, und dem Kriegsbeil in der Hand, hervorbrach. Tapfrer Muth und feige Flucht halfen hier gleich wenig. Zur Rettung war kein Raum, zum Widerstand keine Zeit vorhanden. Die Oyachicken fielen sämtlich. Nicht einmal das Trostgefühl der kleinsten Rache lezte die scheidenden Seelen. Blos ihr Anführer hatte Geschicklichkeit genug, sich in die dunkle Höhle eines nahen Felsens zu retten.

Hier überdachte der unglückliche Matabecbe seine Lage. Er fand solche gräßlich, und doch war es noch ein gelinder Anfang seiner Unfälle. — „Brave Gefährten!“ rief er aus, „so seid „ihr dann umgekommen, ohne nur einen Pfeil „abdrücken, ohne nur ein einziges feindliches „Herz durchboren zu können? Und ich, — ich, „noch unglücklicher als ihr — ich muß allein euch „überleben? Ich verberge mich hier, den Nacht„vögeln gleich, die das Licht des Tages scheuen?

„Ich Elender, was soll nun aus mir werden?
„Wie darf ich nach jenem Eide zurück nach mei-
„ner Heimath kehren? Was kann ich meinen
„Landsleuten, wenn sie mich fragen, verkündi-
„gen, als den Tod meiner Gefährten, meine
„schimpfliche Flucht, und meine feige Verkrie-
„chung in diese Höhle?“

Er schwieg einige Augenblicke. Aber mit grimmigen Augen blickte er bald wieder auf sein Tigerfell, und brach sodann von neuem aus: „Warum, mein Schuzgott, warum mußtest du mich meiner Feinde Wuth entreissen? Warum ließest du mich nicht bei meinen Gefährten sinken und sterben? Nimm mein Leben hin, ich beschwöre dich! Entrücke mich dem schrecklichen Schicksal! — Doch nein, nein! Ich muß mich von dem Schwure lösen, den ich dir that; muß das Blut meiner Gefährten rächen. Hilf mir dazu! hilf mir! — Möglich, daß selbst diese Nacht mir Befriedigung verschaffen könnte! Trunken von Freude, verblendet von der Wonne des Sieges, gedenken jene Grausame jezt wohl schwerlich noch meiner. Ich will mich heranschleichen; will einige von ihnen überlisten; will meine gerechte Rache in ihrem Blute kühlen! Werde dann immer Gefangenschaft und der qualvollste Tod mein Loos! ich achte dessen nicht.“

Dieß war sein rascher Entschluß, und auch sofort verließ er die Höhle. Die Nacht war angebrochen.

brochen. Vergnügt über den gelungenen Streich, und mit Siegesbeute geschmückt, hatten die Feinde sich zurückgezogen. Matabecbe verfolgte den Weg zu ihrem Flecken. Doch die Dunkelheit der Nacht und das innere Toben seiner Seele brachten ihn bald vom rechten Pfade ab. Die ganze Nacht hindurch gieng er umsonst; er kam nie auf den Weg, den er suchte, zurück. Beim ersten Dämmern des Tages stieg er auf eine kleine Anhöhe, um sich von der Lage der Gegend zu unterrichten. Seines Bedünkens nach, war er zu weit rechter Hand gekommen. Er irrte, weil er einer Wendung vergaß, die er bald anfangs machen müssen; und indem er so diesem Irrthum gemäß sich lenkte, entfernte er sich immer weiter vom Ziel seines Wanderns und seiner Rache. Er erkannte zulezt seinen Fehler, und bestrebte sich, den Weg rückwärts zu finden; doch auch dieses vergebens! Ein düstrer Himmel und ein dichter Nebel im sumpfichten Walde benahmen ihm jedes Mittel, recht zu erkennen, wo er sei.

Bald darauf änderte sich das Wetter, oder vielmehr es verschlimmerte sich noch. Vierzehn Tage hindurch strömten unaufhörliche Regen hinab; alle Flüsse und Bäche schwollen dadurch auf. Matabecbe verfolgte mit minder müdem Eifer seinen Pfad. Jezt gieng er der Kette von Bergen, jezt dem Laufe der Ströme nach.

Abgründe und steile Felsen hemmten ihn nicht; aber große stehende Seen waren freilich unübersteiglich. Drei Monate lang durchstrich er unermeßliche Heiden und Wüsten, durchwatete fast grundlose Sümpfe, und schwamm durch reissende Flüsse. So oft er, halbtodt von Hitz' und Mühseligkeit, den Schatten der Bäume suchte, quälten ihn ganze Schwärme von Insekten. Wilde Thiere griffen oft ihn an; mühselig schüzte er sich durch Muth und Gewandtheit gegen ihren Anfall. Zwar sicherte ihn im Wachen sein Bogen und seine Keule; doch jeder Schlaf war auch mit Lebensgefahr verbunden. Die reissenden Bewohner des Waldes drohten ihm dann mit ihren Rachen und Klauen; Schlangen, Scorpione und giftige Spinnen mit Stich und Biß. Oft kühlte zu zwei bis drei Tagen kein Tropfen frisches Wasser seine Zunge. Wurzeln, herbe Früchte und rohes Fleisch waren seine Speise; sorgsam mußt' er immer um sich blicken, daß er bey diesem dürftigen Mahle nicht selbst das Mahl eines Unthiers werde, das ihn aufspüren und überfallen könne. Alle unschädlichen Geschöpfe flohen vor ihm, wie er vor den schädlichen. Wohin er blickte, wohin er trat, fand er so manche, und oft so künstliche Fallgruben, daß ihm endlich schien, Natur und Schicksal selbst hätten sich wider ihn verschworen.

O daß ihn hier diejenigen Weltweisen nur einen Tag hindurch begleitet hätten, die das Loos der noch ungebildeten Menschheit so hoch erheben; die unter den Eichen, im Zustande wilder Natur, ein so schönes Glück sich träumen; in bürgerlicher Gesellschaft und Verbindung aber den Quell ihres Elendes zu finden glauben! Warlich, sie würden hier erkannt haben, daß manche Unfälle unsers gebildeten Zustandes, so schmerzlich sie immer seyn mögen, doch noch erträgliche Uebel gegen stete Lebensgefahr und gegen die Schrecknisse der Natur selbst ausmachen.

Aber troz so mancher Prüfung, unterlag Matabecbens riesenartiger Körper doch nicht. Keine Krankheit warf ihn nieder; nur ungesättigte Rache und Verzweiflung tobten immer wüthender in ihm. Als endlich alle Hoffnung verschwand, seine Feinde aufzufinden; als er gleichsam in einen neuen Welttheil versezt zu seyn glaubte; schwur er abermals: Von nun an immer nur nordostwärts seinen Lauf fortzusetzen, und an dem ersten Flecken, der ihm endlich aufstoßen werde, seinem blutigen Eide Genüge zu thun. Acht Tage verliefen wiederum; noch wußt' er keinen Abend, in welcher Gegend er sein Haupt niederlege. Am neunten Morgen erst erkannt' er ein Gebüsch; und — unbegreifliche Vorsicht! mit welchen fürchterlichen Gefühlen erkannt' er dasselbige!

„Götter, allgewaltige Götter," rief er, und warf sich aufs Antliz nieder, gleichsam, als wolle, als könne er nichts mehr sehen; — „Allgewaltige Götter, welche schreckliche Aussicht eröfnet ihr mir! Dieß sind vaterländische Gegenden. Meine eigene Heimath liegt auf diesem Pfade. O jezt ist es nicht mehr Zeit, umzukehren! Mit dem Blute meiner Landsleute soll — muß ich nunmehr meine Hände beflecken? Ich zittre — mein Blut erstarrt. Um meine Freunde, meine Brüder zu rächen, gieng ich aus; und jezt — jezt soll ich selbst ihr Würger werden? Unsterbliche Geister, warum mischen sich Grausamkeiten dieser Art in euren unwiederruflichen Rathschluß? Warum — doch ich beuge zitternd mein Haupt, und schweige. Redlichkeit und Tugend waren immer mein Augenmerk; und jezt — jezt — o weh mir, soll ich im Laster umkommen?"

Thränen, wie er noch keine weinte, wie sie noch keiner seiner bisherigen Unfälle von ihm erzwang, rollten hier über seine Wangen. Nur eine halbe Tagreise noch — ach, allzugewiß wußt' er dieß! — lag sein Flecken entfernt. Mit zögernden Schritten gieng er drauf zu. Tausendmal hielt er inne; tausendmal wollt' er sich rückwärts wenden. Doch immer siegte jenes unselige Vorurtheil. Immer hieng er an seinem Schwur, und glaubte, daß die Götter selbst ihm

vorwärts zu gehen geböten. Unglücklicher, wenn du jezt schon bebtest, was hättest du dann erst gethan, wäre dir ganz das fürchterliche Geschick bekannt gewesen, das deiner wartete?

Längst hatten die Oyachicken die Niederlage des ausgesandten Trupps erfahren; und ein allgemeines Schrecken hatte diese Nachricht begleitet. Man glaubte, daß sie alle ein Opfer der feindlichen Wuth geworden wären; und mit Geheul und Klagliedern hatte man die Todesfeier dieser wackern Männer begangen, hatte vorzüglich um ihren Anführer getrauert. — Matabecbens Aeltern lebten noch. Ausser ihm hatten sie eine einzige Tochter. Zärtlich liebte sie ihren Bruder; zärtlich ward sie von ihm wieder geliebt. Mit häuffigen Thränen hatte sie ihn bei seinem Auszuge, weit, sehr weit vor den Flecken hinaus begleitet; und seitdem die Post seines Todes erschollen war, pflegte sie jeden Tag wieder dahin zu gehen, und auf diesen traurigen Erinnerungsort einige heisse Zähren fallen zu lassen. Sie war die einzige Stütze der trostlosen Alten. Von den Wurzeln, die ihre Tochter, und zwar oft eben bei diesem kummervollen Spaziergang, sammlete, fristeten die Armen ihr Leben, und genossen deren nie, ohne mit nassen Augen an Matabecben, ihren vormaligen Ernährer, zu denken. Schönheit, Sanftmuth, kindliche Liebe, jede Tugend, die nur bei einer

Wilden möglich ist, zierten dieses Mädchen, und machten sie allgeachtet und allbeliebt.

Unergründliche Wege des Schicksals! Eben dieses reizende Geschöpf, begriffen auf der Wallfahrt schwesterlicher Liebe, — eben sie, Matabecbens theuerste Blutsverwandtin, war es, die er zuerst gewahr ward, als er mit schüchternem Blick, mit bebendem Schritt seiner Heimath sich nahte. Ein unnennbarer Schrecken ergriff ihn, sträubte sein Haar, hemmte seine Stimme, durchschütterte jede Nerve, als er sie sah und erkannte. Jezt wollt' er niedersinken, bewußtlos und vielleicht sterbend. Doch in eben dieser Sekunde erblickte die Schwester ihn ebenfalls. Aus ihrer Hand entsank das Körbchen mit den schon eingesammelten Wurzeln. Ein Wirbel von gegen einander strebenden Gefühlen ergriff sie; starr stand sie einige Augenblicke da; einer Bildsäule ähnlich, wo der Meisel des Künstlers sich selbst übertroffen zu haben scheint. Aber bald empfieng sie Bewußtseyn und Gebrauch ihrer Sinne wieder. Von Rückkehr abgeschiedner Geister wußte man bei den Oyachicken nichts; um desto gewisser erkannte sie ihren Bruder. Mit offnen Armen stürzte sie ihm entgegen, warf sich an seinen Hals, und rief:

„O mein Bruder, mein unaussprechlich geliebter Bruder, lebst du noch? Ist es wirklich kein Traum nur, daß ich wieder an mein Herz

dich

dich drücke? Ja, ja! es ist! — O was hab ich indeß erduldet! Und o, was magst auch du erlitten haben! Bruder, armer Bruder! So bleich, so abgehärmt, so wankend! aber warum auch so stumm? Du bist ja wieder bei uns! Wer kann die Thränen zählen, die deinetwegen von uns vergossen worden?“

„Ha, grausame Götter!“ murmelte Matabecbe halbleise, „nun deute, nun erkenn' ich euern grausamen Rathschluß. Ihr wollt mich zwingen, meinen Eid zu brechen, um dann in euern schadenfrohen Gerichten einen Vorwand zur Vertilgung meines Volkes zu haben. Wohlan, wenn ich dann alles, alles meiner Pflicht und meiner Ehre aufopfern soll — — gehorchen will ich zwar; aber auf euch laste das Schändliche dieser Missethat!“

„Und worüber,“ — fuhr jene Unschuldige mit Fragen fort — „worüber, mein theurer Bruder, beklagst du dich? Was sprichst du mit dir selbst? Was bekümmert dich noch? — Vergiß aller bisherigen Leiden! Nur an mich, deine liebevolle Schwester, nur an deine Aeltern, die dich anbeten, denke jezt!“

„Verwünschenswürdigster aller Schuzgötter,“ brach endlich Matabecbe aus, und starrte gräßlich sein Tigerfell an; „deßhalb hast du also mein Leben gefristet, um durch meine Hand das schrecklichste Scheusal zu vollbringen? Blutdürsti-

ger Geist! sind Laster dieser Art dir ein wohlgefälliges Spiel? Noch zwei Schlachtopfer forderst du? Wohlan, Barbar, du sollst sie haben!“

Er sprach es, und bevor er noch diese lezten Worte vollendet hatte, durchstieß sein Spieß den Busen seiner unglücklichen Schwester. Mit einem lauten Schrei: „O mein Bruder, warum tödtest du mich?“ sank sie, und ein Strom von Blut entstürzte ihrer tödtlichen Wunde. — „Dieses blutgierige Tigerthier,“ erwiederte er, „gebot es. Mich zum Schwestermörder zu machen, — dazu nüzte es meinen ehmaligen Eid. Aber fahr hin im Frieden, und vergieb mir! Bald sollst du gerächt seyn!“ — Sofort riß er das Tigerfell von seiner Schulter herab, zerstückte und trat solches mit Füßen. Dann durchstieß er sich selbst mit drei tödtlichen Wunden, und sank ohne Laut bei seiner Schwester nieder, die noch Stärke genug hatte, auszurufen: „O mein Bruder, was thust du?“

Bald nachher gieng ein Oyachicke aus dem nahen Flecken vorüber, sah diese zwei hingestreckten Körper, stuzte, nahte sich, und stuzte noch mehr; denn er erkannte Matabecben, schwimmend in seinem Blute, und neben ihm seine erblaßte Schwester, ein Meisterstück der Natur, noch im Tode schön. Er befragte den Sterbenden um den Namen ihres Mörders. Der röchelnde Matabecbe sammelte alle noch übrigen Kräfte, er-

zählte die traurige Geschichte, bat um Beerdigung an der Seite seiner Schwester, und verschied, indem er die Hand seinem Landsmann drückte.

Der Wilde eilte nach dem Flecken zurück. Alle seine Brüder versammelten sich an der unglücklichen Stelle. Auch die Aeltern des gefallnen Paars, als sie ein so allgemeines Getümmel vernahmen, und ihre Tochter vermißten, schlichen nach, und kamen nur allzuzeitig noch an. Ohnmächtig sanken sie bei den blutigen Leichnamen nieder. Wenig fehlte, so hätte sie schon in diesem Augenblick der Schmerz getödtet. Man trug sie hinweg, doch ein heftiges Fieber bemächtigte sich sofort derselben. Ihr sehnlichster Wunsch war Sterben; und am siebenten Tage ward er ihnen beiden gewährt. Man begrub sie an der Seite ihrer unglücklichen Kinder.

Die Oyachicken, um das Andenken dieses fürchterlichen Abentheuers nie untergehen zu lassen, wälzten zwei ungeheuer große Felsstücke auf diese Gräber; pflanzten um dieselben neunzehn große Bäume zum Namensgedächtniß jener neunzehn Krieger, die mit Matabecben ausgezogen, und als Opfer ihres Eides gefallen waren. Den ganzen Plaz umgaben sie dann mit einem tiefen Graben, und beschlossen, sich alljährlich dort zu versammeln. — Das Gerüchte verbreitete sich bald weiter umher. Wer es vernahm, betrauerte

Matabecbens Tod. Selbst die Feinde der Oyachicken fühlten sich dadurch gerührt. Sie kamen ein Jahr später, unaufgefordert, her; boten, wiewohl sie Ueberwinder waren, die Friedenspfeiffe dar, und erstatteten sogar den Raub, den sie beim lezten Ueberfall erbeutet hatten. Der Friede ward angenommen. Die Caciquen beider Völkerschaften beschwuren an Matabecbens Grabe, im Namen ihrer Mitbrüder, eine völlige Vergessenheit bisheriger Kämpfe und ein ewiges Bündniß für die Zukunft. Zwei so lange in Streit begriffene Völker schmolzen in ein Volk zusammen. Wenn man über Krieg und Frieden rathschlagen, Geschenke mit den Bundesgenossen wechseln, gegen Europäer sich rüsten, oder auch nur bei frohen Festen sich vergnügen wollte, so geschah es fortan bei Matabecbens Grabe. Selbst die Nachbarn thaten das gleiche. Oft hielten sie um die Erlaubniß an, sich hier einzufinden; denn heiliger, unverbrüchlicher dünkte ihnen alles das, was hier beschlossen ward. Fremde wallfahrteten hieher, und ließen Geschenke zurück. Noch jezt stehen diese Felsen und diese Bäume. Man nennt sie das Denkmal der Caraiben, und ein Schauer ergreift jeden, der mit Frevel im Herzen, mit Trug auf der Lippe, sich hier einzufinden wagt.

Schluß

Schluß der Kriminalgeschichten.

I.

Daß Zeugen und Richter durch den Anschein verführt werden können, einen Unschuldigen für schuldig zu erkennen; dieser Fall mag leider nur allzuoft sich zutragen. Aber wenn nun sogar der Angeklagte selbst einen solchen Urtheilsspruch im Innersten seiner Seele für gerecht erklärt; wenn er sich mit vollster Ueberzeugung für den Thäter einer That bekennt, die er — nicht begieng; wenn er, ganz ohne Folter und Zwang, bereit ist, durch Aufopferung seines eignen Lebens eine Blutschuld auszusöhnen, die — nicht auf seiner Seele lastet; was soll man dann erst von der Ungewißheit menschlicher Gerichtsbarkeit denken?

In den meisten holländischen Festungen hatte man sonst (und vielleicht auch noch jezt) die Gewohnheit, der Besatzung alljährlich, wenn sie ihre sogenannten großen Exerzitien gemacht hatte, einige Freiabende einzuräumen, an welchen sie, nach eignem Belieben, durch Singen, Spielen, Zechen und Tanzen sich belustigen, und von vollbrachter Arbeit ausruhen durfte.

— Die Absicht dieser Einrichtung war recht gut, aber der Erfolg war es doch nicht immer. Das lebhafte Blut dieser Krieger verwandelte nicht selten jene Stunden einer allgemeinen Freude in Auftritte, die für manchen Einzelnen sehr ernstlich wurden. Vorzüglich war dieses schon einigemal der Fall in Herzogenbusch gewesen; wo eine sehr gemischte Besatzung lag, und wo das eine Regiment fast ganz aus Wallonen bestand, die sich noch nie — weder in Krieg noch Frieden — durch eine genaue Mannszucht empfahlen. Fast nie vergieng dort ein solcher Abend ohne Händel. Fast nie waren des andern Morgens alle Stirnen so ganz, alle Körper so unverwundet, als sie es ungefähr sechszehn oder siebzehn Stunden früher gewesen waren.

Einst (es mag nun an die vier und zwanzig Jahre seyn) als man wieder an gedachtem Orte eine solche Tragi-Komödie begangen hatte, fand man gegen Morgen, mitten auf der Straße ohnweit einem der besuchtesten Weinhäuser, einen Grenadier entseelt, und ganz in seinem Blute schwimmend liegen. Eine tiefe, tödtliche Halswunde hatte ihn dahingestreckt; und um diesen Anblick noch gräßlicher zu machen, lag einer seiner Kameraden, mit welchem der Getödtete schon eine geraume Zeit in Unfrieden gelebt hatte, die Queere auf ihm; gab sich durch seine

wütende Miene, durch seinen gezogenen blutigen Säbel, und durch den Ort, wo man ihn fand, augenscheinlich als den Mörder an; schlief aber auch zugleich des Weines übervoll, auf diesem Leichname, dem Schlachtopfer seiner Wuth, eben so sanft, als ob er auf dem weichsten Sopha ruhte. Man hob sie beide auf; versuchte fruchtlos, ob bei dem Erstern noch eine Hülfe möglich sei; und brachte den Zweiten, der jezt ebenfalls einem Todten mehr, als einem Lebenden glich, ins Gefängniß; wo er nach einigen Stunden sein Bewußtseyn wieder erhielt, und beim Erwachen nicht wenig staunte, sich hier zu befinden.

Noch mehr erschrack er, als er vernahm, wo man ihn angetroffen, und was er angestellt habe. Er wagte es nicht, auch nur mit einer einzigen Silbe, die That selbst abzuläugnen. Er versuchte es eben so wenig, ihr den Schein einer Nothwehr oder eines ungefähren Zufalls zu geben. Sein wiederholtes, reumüthiges Geständniß lautete vielmehr ungefähr also: „Er erinnere sich leider nur allzuwohl, daß er, im Taumel des gestrigen Rausches, mit seinem Kameraden sich abermals, wie schon oft geschehen, heftig überworfen habe. Er erinnere sich nicht minder, daß dieser, ebenfalls berauscht, vor ihm aufgestanden, und mit Schimpfen und Schmähen weggegangen sei. Hierdurch noch mehr ergrimmt, sei er aufgesprungen; habe ihn in voll-

ster

ster Wuth, mit gezogenem Säbel, und mit dem festen Entschluß des Mordes verfolgt. Nun müß' er zwar gestehn, so wie er vor die Hausthüre gekommen, habe ihn auch die äussere kalte Luft so rasch angefallen, daß er von diesem Augenblick an keine Silbe mehr von sich und seinem Zustande wisse. Doch, was er gethan, wozu Zank und Trunk ihn verleitet hätten, das sähe er jezt nur allzudeutlich; bitte auch um nichts, als um eine etwas gnädigere Strafe, weil sein Rausch doch einen großen Theil seines strafbaren Vorsatzes wegnähme."

Mit dieser Aussage stimmte auch die Erklärung des Wirths und einiger andern Gäste überein. Alle hatten den Zank mit angehört. Fast alle versicherten, daß der Inquisit selbst ihn angefangen habe. Daß der Ermordete sich diesen oder einen vorigen Abend mit sonst Jemanden überworfen hätte, wußte man nicht. Den Mörder hatte man mit gezognem Säbel dem Weggehenden nacheilen gesehen. Weiter war sich freilich nicht um ihn bekümmert worden. — Alles, was die Richter daher auf eine solche Aussage thun zu können glaubten, war: daß sie die Todesstrafe des Rades in Erschießung verwandelten. Der Inquisit selbst dankte ihnen für diese Milde, und bereitete sich zu seinem Ende, so gut er konnte. Am anberaumten Tage ward er hinausgeführt, und in den Kreis gebracht. Dort

las man ihm nochmals sein Urtheil vor; der Priester segnete ihn ein; er kniete bereits nieder; die Augen wurden ihm, nach gewöhnlicher Art, verbunden; sechs Mann, die auf ihn feuern sollten, standen schon zum Anschlage bereit; und der Offizier, der das tödtliche Zeichen geben mußte, griff nun so eben nach dem weissen, dazu bestimmten Tuche; als ein Soldat, der im ersten Gliede jener sechs Beorderten stand, plözlich sein Gewehr wegwarf; seinem Nachbar zur Rechten und zur Linken gleichfalls ihre Flinten aus den Händen schlug, und laut rief: „Nein, länger halt ich es nicht aus! Ich, ich selbst bin der Mörder! Dieser hier ist unschuldig!“

Ein allgemeines Erstaunen bemächtigte sich der Zuschauer. Wie eine solche Selbst-Anklage gegründet seyn könne, begriff niemand; und am allerwenigsten der Verurtheilte. Es war ja alles schon eingestanden, alles so klar uud deutlich! Da indeß jener Grenadier auf seiner Rede bestand; da er versicherte, daß bei einem ordentlichen Verhöre sich alles aufklären würde; da sich bei ihm selbst auch nicht die geringste Spur eines Wahnsinns fand, so schob man sehr natürlich die Vollstreckung des Todes-Urtheils auf; führte beide Soldaten in Verhaft zurück; und, siehe da, zur unbeschreiblichsten Verwunderung aller, leistete die Aussage des Leztern nur allzutreulich, was er versprochen hatte.

„Er sei, gestand er, nicht nur Mörder, nüchterner Mörder, sondern sogar ein Bösewicht, der nach dem kältesten, überdachtesten Plane gehandelt habe. Schon seit zwölf Jahren sei er im Geheim des Erschlagnen (der ihn einst bei einem Liebeshandel ausgestochen) Todtfeind gewesen; hab' ihm oft genug im Herzen den gewissen Untergang geschworen; nur über die Mittel hierzu hätt' er mit sich selbst nicht einig werden können. Ihn vorwärts, im offnen Streite anzugreifen, dazu habe er sich zu schwach, und, frei gestanden, auch zu verzagt gefühlt. An andrer Gelegenheit, ihm unbemerkt beizukommen, hab' es ihm stets gemangelt. Endlich sei ihm eingefallen: Ob er nicht vielleicht seinen Feind bei der lezten Schmauserei zum Zank mit einem Dritten reitzen, und dann den Verdacht des Mordes auf einen Unschuldigen wälzen könne. Aufs vollkommenste sei ihm dieß gelungen. Denn durch ihn heimlich angereizt, hätten Inquisit und jener Ermordete zusammen einen Wortwechsel angefangen, der bald bis zur höchsten Erbitterung fortgeschritten wäre. Wie der Zank im vollsten Gange gewesen, habe er sich fortgeschlichen, und draussen in einem Winkel der Straße aufgepaßt. Bald drauf sei sein Feind bei ihm vorbeigewankt; von niemanden bemerkt, sei er ihm nachgeschlichen; habe den tödtlichen Streich gegen ihn geführt, und zwar so gut getroffen, daß jener Un-

glückliche

glückliche sogleich, entseelt, ohne Schrei und Laut, hingesunken sei. Gleich nachher wäre auch der Zweite sinnlos getaumelt hergekommen; über den Leichnam gestrauchelt, und — das Rückständige weiß man schon. Alles habe er nachher seinen ordentlichen Lauf nehmen lassen. Auf ihn sei auch nicht der entfernteste Verdacht gekommen. Doch da er jezt, durch ein Ohngefähr, ausersehen worden, auf eben denjenigen zu feuern, den er einzig und allein ins Unglück gestürzt, da habe ihn die gedultige Ergebung dieses Armen, der sich selbst für schuldig gehalten, unbeschreiblich stark ergriffen. Sein Gewissen sei erwacht, und er begehre nun seine verdiente Strafe.“ Die er wirklich einige Tage drauf durch das Rad erhielt.

II.

II.

Es mögen einige dreißig, bis nahe vierzig Jahr verflossen seyn, als zu Bar::th eine arme ledige, schon ziemlich tief in die mannbaren Jahre gekommene Weibsperson lebte, der man weiter nichts vorzuwerfen wußte, als daß sie einen Fehltritt der Liebe gethan, und solchen durch einen kleinen lebendigen Zeugen selbst an Tag gebracht habe; sonst ein ehrliches, gutes, ziemlich einfältiges Mädchen. — So menschlich auch ein Vergehn dieser Art seyn mag; so gewiß der Verführer weit stärkern Tadel, als die Verführte, verdient; so dachte man doch in damaligen Zeiten über einen solchen Punkt weit strenger, als jezt; und wahrscheinlich auch weit strenger, als — man sollte. Nicht genug, daß damals noch an vielen Orten Kirchenbuße und Gefängnißstrafe über die geschwächte Dirne verhängt wurden; sondern gewöhnlich blieb sie auch nun für die übrige Zeit ihres Lebens ohne Freier und Mann; fand sogar äusserst selten einen vortheilhaften Dienst; und mußte oft ihr Alter in Dürftigkeit zubringen, blos, weil sie in ihrer Jugend einen offenbar dummen Streich gemacht hatte.

Auch gegenwärtiges armes Geschöpfe bedrohte ein ähnliches Loos. Mühsam erwarb sie sich ihren Unterhalt, indem sie allwöchentlich ein paarmal

mal von Bar* nach N—g zu Fuße gieng; allda einige Gartenfrüchte zu Markte trug; auch nebenbei, als eine halbe Bothenfrau, Briefe und mäßige Päckchen hin und wieder bestellte. Ein getreuer kleiner Spiz, mit welchem sie redlich das Brod ihrer Armuth theilte, war dann gewöhnlich ihr Begleiter, und half ihr oft Weg und Steg suchen, wenn im Herbst oder Frühjahr eine finstre regnerische Nacht, und im Winter ein Schneegestöber sie in Verlegenheit sezten.

Zwischen Bar* und N—g liegen, bekanntermaßen, einige Strecken Waldes. Als unsre Dirne daher einst wieder auf ihrer gewöhnlichen Wanderschaft begriffen war, blieb das Hündchen, ohngefähr eine Meile von erstgenannter Stadt, im Busche bei einem etwas seitwärtsgelegenen Strauche stehen; spürte, krazte, ward unruhig, bellte zulezt. Seine Besizerin, dadurch aufmerksam gemacht, rief den Hund ein paarmal; gieng, als er durchaus nicht von der Stelle wollte, endlich selbst hin, und sah in der Mitte des Gesträuches ein recht saubres, leinenes Päckchen liegen. Voll Freuden über diesen Fund, hob sie sofort dasselbige auf, und wollte nun eben nachsehen, was denn das Glück ihr beschieden habe, als sie plözlich, gar nicht mehr weit von sich, ein paar Reiter herbeispringen hörte. Eine rasche Furcht wandelte sie an, daß dieses Menschen seyn könnten, die den Fund mit ihr theilen,

oder wohl gar für sich behalten dürften. Sie hielt es daher fürs klügste, das Päckchen wieder grade ins Gesträuche hinzuwerfen, ihres Weges fortzugehen, die Reiter vorbeizulassen, dann aber wieder umzukehren, und die Besiznehmung zu erneuern. Das Erstere geschah; aber leider, nicht so unbemerkt, als sie wohl gehoft und gewünscht hatte. Die Reiter waren schon allzunahe, und bestanden in dem Kriminal-Richter aus Bar* und seinem Bedienten. Ersterer hatte deutlich gesehn, daß dieses Weibsbild etwas in den Strauch werfe, und dann schnell sich entferne. Eben dieses halbhastige, halbruhige Fortgehen war ihm verdächtig. Mit Vergehungen mancher Art in seinem Amte schon bekannt, war er vielleicht auch an sich selbst mißtrauischer, als andre Personen an seiner Stelle gewesen seyn würden. Er sprengte dem Weibsbild daher nach; holte sie, wie leicht zu erachten, bald ein; und fragte: Was sie dort am Gesträuch vorgenommen hätte? Sie fuhr erschrocken zusammen, und antwortete: Nichts, gar nichts! Dieses Erschrecken und diese Unwahrheit mehrten den Argwohn, daß es nichts Löbliches gewesen seyn müsse. Er befahl ihr, mit umzukehren; sie that es, weil sie es nicht abschlagen durfte. Der Bediente stieg beim Gebüsche ab; das Päckchen ward bald gefunden und aufgehoben. Man öffnete es, und in ihm lag — ein todtes, mit sichtlicher Gewaltthat ermordetes Kind.

Man kann sich leicht den Schrecken der armen Weibsperson vorstellen. Daß sie jezt in einen bösen Handel verwickelt werden dürfte, sah sie wohl ein. Zwar erzählte sie nun buchstäblich die Wahrheit; aber wer glaubte ihr diese? Zwar bat sie himmelhoch, sie gehen zu lassen; aber wie war das möglich? Mit der einen Hand an das Pferd des Bedienten gebunden, mußte sie nun nach Bar** zurück, und ihr Weg gieng geradezu ins Gefängniß. In der ganzen Stadt war wohl kein Mensch, der nur zweifelte, daß sie die Mörderin sei. Die Untersuchung nahm ihren Anfang; aber freilich nicht ganz so, wie sie wohl sollte. Ein wichtiger Umstand ward verabsäumt. Das erwürgte Kind ward gehörig besichtigt; die angebliche Verbrecherin keineswegs. Bei einer körperlichen Untersuchung müßte es sich doch wohl unleugbar ergeben haben, daß sie nicht erst vor kurzem wieder Mutter geworden seyn könne. Aber weil so viel gegen sie sprach; der Ort, wo sie gefunden worden, ihr sichtliches Halten des Päckchens in Händen, ihr Wegwerfen und Weggehn, ihr Leugnen und Erschrecken, selbst ihr ehmaliger Fehltritt — so war man fest überzeugt, daß alles ihr Betheuern und Schwören eitel Unwahrheit sei; verhörte sie nach dem gewöhnlichen Schneckengange deutscher Kriminaljustiz, und — verschickte die Akten.

Noch galt damals leider bei Gerichtshöfen und Schöppenstühlen die Folter für das einzige Mittel, verstockte Sünder zum Geständniß zu bringen. Lieber zehn Unschuldige gepeinigt, als einen Bösewicht durchschlüpfen lassen! Dieß war der unselige Grundsaz, nach welchem Urtheilsverfasser sprachen, die doch jedem mit einer Injurienklage drohten, der sie unmenschlich schalt. Auch bei geringern Anzeigen ward oft genug nach dieser Regel darauf erkannt; kein Wunder also, daß sie jezt ebenfalls auf sogenannte peinliche Frage, mit dem schändlichen Beisaz ziemlichermaßen sprachen. Umsonst bat die Aermste kniend um Erbarmen. Daumschrauben, Fitschel, und selbst die sogenannte Leiter mußten dreimal ihr höllisches Meisterstück am Körper der Leidenden versuchen. Aber wunderbar genug: alle dreimal blieb die Unglückliche auf Behauptung ihrer Unschuld; und endlich mußte man mit der Folter, wenn auch nicht ganz aufhören, doch aussetzen. Nicht Mitleid, nur Ueberzeugung, daß längeres Anhalten tödtlich seyn würde, bewog dazu. Die Inquisitin ward ins Gefängniß zurück gebracht, damit sie einige Kräfte sammle, und dann — noch einmal gefoltert werde.

Mehrmals hatte man zwar schon in damaligen, an Proben dieser Art sehr reichen Zeiten, die Bemerkung gemacht: daß Frauen, wenn sie

nur vorher ein Kindbette überstanden, dann größre Martern, als Männer, zu ertragen vermochten. Dennoch machte eine Halsstarrigkeit dieser Art gewaltiges Aufsehn. Das Gerüchte davon durchlief bald das ganze kleine Fürstenthum. Vorzüglich sprach man in allen Bierschenken an Sonn- und Festagen von dieser unglaublichen Bosheit, von dieser verstockten Sünderin, die lieber ihren Leib verrenken, ihre Gliedmaßen verstümmeln lasse, ehe sie der Wahrheit eingeständig seyn wolle. Schon munkelten einige: ob nicht gar ein Bündniß mit dem T— hier möglich sei. Daß Unschuld selbst die Kräfte eines armen Mädchens stälen könne, daran dachte niemand.

Aber auch unter Bauern giebt es zuweilen Köpfe und Herzen, die ihren eignen, ungehinderten Gang fortgehn; giebt es Ismaels, deren Hand gegen Jedermann, und Jedermanns Hand gegen sie ist; die beim Zeitungslesen sich immer zur schwächern Partei schlagen; und beim Streite nicht selten (troz einem Rousseau und Hobbes) die scheinbarsten Irrsätze vertheidigen. Ein solcher Brausekopf befand sich auch in dem Bar**ischen Dorfe L—n. Er hatte sich schon oft einige Zweifel über die hohe Gerechtigkeit in der Marggräflichen Hauptstadt erlaubt; hatte schon über dieses und jenes Gesez, diese und jene freiwillige Steuer gespöttelt; und würde,

wennn er in gegenwärtigen verderbten Zeiten lebte, sicher für das abscheulichste aller Ungeheuer, für einen — Demokraten gegolten haben. Jezt, als er hörte, daß man jene Kindsmörderin die nächste Woche abermals in die Marterkammer bringen werde, war er laut der Meynung, daß ihm dieß nicht gefalle, und führte seinen Beweis folgendermaßen: „Das Mensch ist entweder schul„dig oder unschuldig. Im erstern Fall hat sie „freilich Strafe verdient; aber auch schon er„halten. Den Kopf schlägt man den Leuten nur „einmal ab. Es muß verdammt albern zugehn, „wenn das über eine Minute dauert; und dann „ist es vorbei. Auch müssen wir alle einmal an „die Reihe des Todes kommen. Ob mit dem „Schwerdt oder durch ein Fieber? der Unter„schied ist am Ende nicht groß. Aber dreimal „gefoltert werden, ist mein Seel' ärger, als „zweimal sterben; und so lange an einem zerren „und renken, bis man endlich eine Weile aus„setzen muß, um nur wieder fortfahren zu kön„nen, das ist nicht gerichtliche Untersuchung, „sondern gerichtliche Barbarei! Sollte nun zu„mal am Ende das arme Weibstück gar un„schuldig seyn?..

„O das ist sie nun wohl gewiß nicht! das kann sie gar nicht seyn!“ schrie hier der ganze Trupp seiner bisherigen Zuhörer. Alle rechneten ihm die oben erwähnten ungünstigen Umstände, noch

wohl

wohl vermehrt und verbessert, her; alle bewiesen und schrien, und — überzeugten ihn doch nicht. Daß die Wahrscheinlichkeit gegen sie spreche; daß ein schwerer Verdacht die Eingekerkerte drücke; das gestand er freilich. Doch, daß Wahrscheinlichkeit nicht Gewißheit, und Verdacht nicht Überweisung sei; das führte er, für einen Bauer, recht gut aus, und blieb bei der Folgerung: „Am Ende könne doch noch der Teufel sein Spiel haben, und die Gefangne unschuldig seyn.“

Indem die Bauern so am Tische sich stritten; und, um besser schreien zu können, den Bierkrügen weidlich zusprachen, saß in einer weiten Entfernung von ihnen auf der Ofenbank ein junges, derbes Bauernmensch, die Dienstmagd eines Freihüfners und Wittwers auf einem noch fast zwei Stunden weit entlegenen fränkischen Dorfe. Sie war in Bar* zu Markte gewesen, hatte verschiednes eingekauft, war von einem Gewitterschauer überrascht worden; war deßhalb in der Schenke eingekehrt, und wollte warten, bis es ausgeregnet habe; wo sie dann des Abends, zumal da man Mondenschein vermuthete, langsam heimzukehren gedachte. Es war wirklich eine flinke, und auch (was sie mit so regenscheu gemacht haben mochte) recht sauber gekleidete Bauerndirne; da sie aber grade in diesem Dorfe wenig oder gar keine Bekanntschaft hatte, so machte sich von den Mannspersonen niemand

etwas mit ihr zu schaffen. — Gleich hinter ihr auf dem Ofen lag ein junger Bursche der Länge nach ausgestreckt; er hatte den Tag über als Taglöhner beim Wirthe gearbeitet, und glaubte sich nun in der Feierstunde mit dieser Lage und Wärme, nach gewöhnlicher Denkart solcher Menschen, eine Güte zu thun. Fest hatte er die Augen zugemacht, und rührte sich nicht. Das Mädchen hatte ihn entweder gar nicht bemerkt, oder glaubte wenigstens, daß er im Ernste schlafe. Ihre Aufmerksamkeit war ganz auf das Gespräch an jenem Tische hin gerichtet; und als der schon erwähnte Redner seine Vertheidigung der angeblichen Kindsmörderin hielt, und sich ein paarmal des Ausdrucks bediente: Wer weiß aber, ob es das Mensch auch gethan hat! da bückte sich diese Fremde mit halbem Leibe über den Korb, der neben ihr stand, als suche sie etwas in ihm, und seufzte für sich: Ja wohl hat sie es nicht gethan!

Nur äusserst leise, ganz in sich selbst verschluckend, hatte sie diese Worte ausgesprochen. Gleichwohl waren sie dem jungen Bauernkerl hinter ihr nicht entgangen. Ja, es lag für ihn in den Worten selbst, und mehr noch in der Innigkeit, womit sie ausgestoßen worden, etwas äusserst merkwürdiges. Je länger er drüber nachdachte, je bedenklicher schienen sie ihm. Um nichts durch Uebereilung zu verderben, verharrt'

er

er noch ein gutes Weilchen in seinem angenommenen Schlafe; ahmte dann ganz genau einem erst aufwachenden Menschen nach; stand auf, gieng zur Thüre hinaus, rief den Wirth bei Seite, und erzählte ihm das Gehörte. Dieser fand grade nicht viel Merkwürdiges drinnen; aber als jener immer drauf beharrte, daß der Ton doch gar zu sehr vom Herzen gekommen sei, ward auch die Wirthin herbeigerufen, und diese — wie Weiber über Weiber, zumal in gewissen Punkten immer schärfer als wir Männer urtheilen, — war gleich der Meinung: daß dahinter allerdings wohl mehr stecken könne. Sie kannte die Dirne ein wenig; sie entsann sich, daß sie vorm Jahr gekränkelt habe; jezt aber, seit einigen Monaten wieder, wie Milch und Blut aussähe. Sie hegte die christliche Muthmaßung, daß sie wohl nicht ohne Nebenursache so lange schon bei einem Wittwer diene; nicht ohne Nebenverdienst so gut sich trage; kurz — was bei dem ersten Erzähler nur dunkles Gefühl, nur verworrne Muthmaßung gewesen war, das ward hier zusammenhängend, und fast so gut als entschieden. Ihr Mann trat endlich ebenfalls ihrer Meinung bei; und da unter den Bauern in der Schenkstube auch der Richter des Dorfes sich befand, so ward er nicht minder herausgerufen, alles ihm erzählt, und von der Wirthin das Gutachten angehängt: daß man die Dirne sofort

verhaften solle, weil sie dann im ersten Schrekken gewiß alles bekennen werde.

Dieser leztere Vorschlag schien freilich dem Dorfrichter etwas bedenklich zu seyn. Da aber nun schon drei Menschen übereinstimmten; da man vorzüglich ihm bewieß, daß grade in der Ueberraschung die größte Hoffnung von zu entdeckender Wahrheit liege; und da die Wirthin mit aller möglichen Beredsamkeit behauptete, es könne im schlimmsten Fall doch keine üblen Folgen haben, wenn man eine unschuldige Person zu retten, eine schuldige auszuforschen suche; so gab der Schulze endlich nach, holte sofort ein paar Gehülfen, und eh eine Viertelstunde verlief, ward jene Magd, eben als sie aufstehen und weiter gehen wollte, verhaftet. Sie erschrack außerordentlich; fragte zitternd um die Ursache; und als man ihr ganz kurz zur Antwort gab: sie mögte sich nur besinnen, was sie vor einigen Monaten angestellt habe, kam eine Ohnmacht ihr nahe. Als man jene Worte endlich ihr vorhielt, wußte sie noch minder elne gehörige Erklärung davon zu geben; kurz, ehe noch eine Stunde vergieng, bekannte sie frei heraus: „Daß sie selbst die Mutter, Mörderin und Wegiegerin jenes Kindes gewesen sei.“

Wie schnell sich das Gerüchte von diesem Vorfalle umher verbreitete, welches Erstaunen darüber entstand, und wie wenig sich im Grund des

Herzens

Herzens die Kriminalgerichten zu Bar* dabei erfreuten; das alles bedarf keiner Ausführung. Schon des andern Morgens ward die Neuverhaftete abgeführt, und blieb auch beim Verhör in der Stadt bei ihrem Geständniß; gab alle Umstände so genau an, daß jeder noch übrige Zweifel verschwand, und erlitt nach einigen Monaten — denn auch beim eingestandenen Verbrechen nimmt deutsche Kriminaljustiz sich gute Weile — ihre Strafe. Jene Unschuldige hingegen, durch eine so sonderbare Zusammentreffung kleiner Zufälligkeiten angeschuldigt und wieder gerechtfertigt, ward nun vom Gericht selbst als unschuldig anerkannt, und in Freiheit gesezt. Aber die grausame Folter hatte sie des gehörigen Gebrauchs ihrer Gliedmaßen beraubt. Nur gebückt konnte sie fortan schleichen. In ihren ausgerenkten Armen war keine Kraft mehr. Man gab ihr daher eine sogenannte Spitalpfründe; das heißt, Kost und freie Wohnung auf lebenslang; und sie erreichte, — doch vielleicht nicht so bedauert, wie sie es verdiente — ein ziemlich hohes Alter.

III.

III.

Die Kernische Handlung, eine der vorzüglichsten in Prag und in ganz Böhmen, hatte, unter ihrem vorigen Besitzer, schon seit mehr als zwanzig Jahren einen sogenannten **Hausmeister** *) in ihrem Dienste, der das Zutrauen seiner Herrschaft vollkommen besaß, und desselben doch äusserst unwerth war. Denn schon seit geraumer Frist hatte dieser Nichtswürdige sich Nachschlüssel zu verschaffen gewußt, öfnete damit des Nachts leise die Gewölber; versorgte sich nicht nur reichlich mit Zucker, Koffee und andern ähnlichen Waaren; sondern that auch in die Kasse selbst manchen dreisten und derben Griff. Da er immer ziemlich genau wissen konnte, wann diese am besten besezt, und ein Abgang am wenigsten zu spüren sei; da er überdieß seine Maasregeln so vorsichtig als möglich nahm, so blieb er immer unentdeckt; ward dadurch nach und nach ein wohlhabender Mann; und kaufte sich endlich selbst

*) So nennt man in Böhmen und auch in einigen andern Provinzen Deutschlands einen Mann, der in großen Häusern seine Wohnung im Erdstock hat, das Haus auf und zuschließt, für kleine häusliche Reparaturen sorgt, und dafür, ausser freier Wohnung, Holz und Licht, oft noch andre kleine Vortheile zu genießen hat.

selbst einen beträchtlichen Weingarten an, wobei er aber immer noch seinen vorigen Dienst behielt.

Auch bei diesem Kaufe argwohnten seine Prinzipalen nichts, und wiesen selbst einige freundschaftliche Warnungen lachend von der Hand. Er konnte ihnen verschiedne ehrliche Wege, worauf er sich etwas erworben, angeben; und es war ihnen sogar lieb, einen bemittelten Mann an diesem Posten zu haben, weil sie glaubten, einem solchen mehr als einem ganz Dürftigen trauen zu können. Doch endlich kam seine Frau, die um alles wußte, auf's Sterbebette, und ihr Gewissen erwachte. Zwar wollte sie auch jezt noch ihren Mann keineswegs angeben oder verrathen. Aber unter vier Augen that sie ihm die ernstlichste Vorstellung: „Es sei endlich Zeit," sagte sie, „in sich zu gehen, und vom bisherigen „Lasterwege abzuweichen. Er sei nun vor allem „Mangel auf seine ältern Tage gedeckt; besitze „eine eigene Wohnung und baares Geld genug. „Eigentlich sollte er beides, als ein geraubtes „Gut, wieder erstatten; doch wenn er auch da„zu sich nicht entschlösse, so beschwöre sie ihn „wenigstens mit Thränen, sich mit dem zu be„gnügen, was er schon habe; und sie könne nicht „ruhig sterben, bevor er dieß nicht ihr zugesichert „hätte."

Diese Rede wirkte; denn er hatte seine Frau lieb gehabt, und durch ihre jetzige Lage wurden

ihre

ihre Worte ihm noch wichtiger. Er versprach ihr daher mit Thränen, nie wieder zu stehlen. Sie ließ sich die Hand drauf geben; wiederholte einigemal: daß, wenn er dieses Versprechen bräche, Gottes Langmuth müde seyn, und ihn zu Schanden lassen werde; und verschied wenige Stunden nachher. Einige Monate durch hielt unser Wittwer sein Wort aufs pünktlichste. Doch nunmehr war sein Vorrath von Zucker und Koffee aufgezehrt, und er sollte sein eignes Geld für Waaren ausgeben, die er bisher überflüßig gehabt, oft selbst verschachert hatte. Dieß gieng ihm schwer in Kopf. Er war es zufrieden, ehrlich zu seyn, selbst wenn er einigen Gewinn verlöre. Doch dabei sogar, wie er es nannte, zuzubüßen, dieß, glaubte er, sei allzuviel gefordert. Zudem tröstete er sich mit einem Grunde, der nur allzuoft dem gemeinen Mann den Schritt über sein Gewissen hinweg erleichtert. — „Gott „sei Dank,“ dachte er, „deine Prinzipalen haben es ja. Es ist ja nicht einmal ihr baares „Geld; es sind ihre Waaren, die ihnen nicht so „hoch als andern Menschen zu stehen kommen.“ Kurz, nach einem langen Kampfe mit sich selbst, entschloß er sich, seinen alten Gang abermals zu thun, und sich nun Vorrath, doch nur Vorrath von Zucker und Koffee zu holen.

Die Gewölbthüre gieng in einen geräumigen Hof. Das Zimmer, wo er wohnte, lag in einem

nem andern Theil des Hauses. In einer stillen Mitternachtsstunde machte er sich auf den Weg. Aber, so wie er in Hof eintrat, so wie er jene Thüre ins Gesicht bekam, sah er vor ihr seine verstorbene Frau in Lebensgröße stehen. Sie war in einem weissen Gewande; ihre ausgebreiteten Arme schienen die Thüre gleichsam noch fester zuzuklemmen. Daß der Räuber bei diesem unerwarteten Anblick erschrack, läßt sich leicht denken. Er floh hastig in sein Zimmer zurück und zu Bette. Die ganze Nacht kam kein Schlaf in sein Auge, und wohl zwanzigmal erneuerte er dem Schatten seiner Frau in Gedanken eben den Schwur, den er ihr selbst am Todtbette gethan hatte.

Doch so, wie wieder einige Tage verflossen waren, stiegen auch andre Gedanken und mancherlei Zweifel in ihm auf. – „Wie dann, wenn „es nur ein Mondschein, ein Licht im ersten „Stocke, oder wohl gar deine Einbildung gewesen „wäre? Bist ein so alter Kerl — so lange in die„sem Hause — so oft auf dem nämlichen Wege, „und spürtest nie etwas unheimliches! Nur jezt „— Possen, ich versuch es noch einmal! muß „entweder hinein, oder mir wenigstens das Ding, „das mich scheucht, genauer besehen.“ Er gieng; nach Mitternacht; kein Mondschein war am Himmel; im ganzen Hause kein wachender Mensch, und kein Licht zu spüren. Er sammelte

seine

seine ganze Herzhaftigkeit. Sie hielt aus, bis er im Hof eintrat; aber sieh da, der Geist seiner Frau stand wieder am vorigen Posten. Es war ihre Gestalt, ihr Gesicht, ihre Größe; alles vom grösten bis zum kleinsten. Er betrachtete sie einige Augenblicke unverwandt; sie blieb stehen. Ihre Arme waren wieder ausgebreitet. Mit einem Finger schien sie ihm zu drohen. Es überlief ihn ein eiskalter Schauer; er eilte wieder zurück, und brachte auch diese Nacht, wie jene erstere, mit Furcht, Gebet und guten Vorsätzen von Lebensbesserung zu.

Aber Geiz und Habsucht, wo sie einmal recht Raum gewonnen haben, überwältigen auch den besten Vorsaz, und selbst das erwachte Gewissen. Bei jedem Pfennig, den unser Hausmeister wieder für jene schon erwähnte Bedürfnisse ausgab, dachte er allemal: „Hast das so nahe; könntest das so umsonst haben!“ Immer überzeugte er sich stärker, daß jener Geist, troz seines zweimaligen Schildwachstehens, nur ein Spiel der Einbildungskraft, ein selbstgeschaffnes Schreckbild sei. — „Wenn deine Frau dir erscheinen „wollte und könnte, warum nur immer im Hof „und vor jener Thüre? Warum nicht auch hier „auf deinem Zimmer? Warum nicht da, wo sie „sonst lebend zu sitzen pflegte, oder vollends da, „wo sie starb?“ Er sah sich anfangs immer furchtsam um, so oft er diesen Gedanken hegte;

aber

aber er gewöhnte sich bald drau, und nahm sich nun, mit Gründen, wie er glaubte, gewaffnet, fest vor, noch einmal, nicht nur hinzugehen, sondern auch seinen Vorsaz durchzusetzen, und wenn seine Frau doppelt dastünde.

Er gieng. Jener zweimalige Anblick erneute sich richtig wieder. Aber der Verstockte blieb auf seinem Entschluß. Mit halb abgewandtem Gesicht kam er bis dicht an die Thüre; schob jenen lichten Schein, so däucht es ihn, gleichsam davon hinweg, und schloß dann ungehindert auf. Alles dieß, so schauderhaft es vielleicht für manche, ohnedem furchtsame Leser klingen mag, läßt sich doch durch ein klein wenig Seelenkunde leicht erklären, ohne daß deßhalb ein wirkliches Gespenst ins Spiel zu mischen wäre. Merkwürdig aber bleibt es doch, daß dieser so oft und so fruchtlos von seiner sterbenden Frau und von seinem eignen Gewissen gewarnte Bösewicht jezt allerdings in sein Verderben rannte, und daß er, der vorher so oft glücklich entwischt war, grade jezt in einen Fallstrick kommen mußte, dem er nicht mehr entgehn, und wovon ihm keine Silbe ahnden konnte.

Jene frühere Kasseneingriffe waren zwar nicht immer, und nicht ganz bestimmt gemerkt, aber doch ein paarmal vermuthet worden. Man hatte hin und her, doch niemals auf die schuldige

Person gerathen; auch wurden schon ein paar Ladendiener, wenn gleich nicht geradezu deßwegen, doch wenigstens mit einigem Argwohn verabschiedet. Jezt war seit wenig Wochen ein neuer angekommen, der Redlichkeit, Liebe zur Ordnung, und Unverdrossenheit besaß. Er hatte von jenen Diebstählen murmeln gehört, hegte Ehrliebe genug, zu wünschen, daß dergleichen unter ihm nicht vorfallen möchten, und glaubte vor allen Dingen beobachten zu müssen: Ob er auch lauter ehrliche Hausgenossen habe. Er nahm sich daher vor, einige Monate hindurch alle Nächte in einem kleinen, dicht an das Hauptgewölbe stoßenden und mit einer Glasthüre versehnen Stübchen zu schlafen. Alle Abende trug er sich selbst, ganz heimlich, ein paar Betten auf eine Bank dorthin. Niemanden, als seinen Prinzipalen, sagte er ein Wort davon; schon mehrere Wochen hatte er diese Uebung fortgesezt, und nicht das geringste Verdächtige bemerkt. Da gewöhnlich immer nur neue Diener recht eifrige Diener zu seyn pflegen; da auch der beste Vorsaz, wenn man keinen Nutzen spürt, bald erkaltet; so war es sehr möglich, daß dieses unbequeme Nachtlager sich schon seiner Endschaft nahte, und daß jener nichtswürdige Räuber nur noch ein paar Wochen hätte warten dürfen, um dann wieder sicher plündern zu können. Doch daß er gerade jezt ein Herz sich faßte, auch dieß

war

war vielleicht eine Fügung des Schicksals, welches ihn reif zu seinem Verderben fand.

Kaum hatte er jezt die Thüre des Gewölbes aufgeschlossen, als unser Kundschafter auch dieses nahe, wiewohl leise Geräusch vernahm, an jenes Fensterchen sich schlich, und beim Schimmer einer kleinen Diebslaterne den Räuber gar bald erkannte. Er sah, wie er den Zucker- und Kaffeevorräthen zusprach, und ließ ihn ungestöhrt sich belasten, so viel er wollte. Jezt hatte solcher nun alles das, weßwegen er eigentlich gekommen war. Er hatte sich fest vorgenommen, die Kasse dießmal nicht heimzusuchen; da er ihr aber so nahe war; da er alles um sich herum so sicher glaubte; da er entschlossen war, sobald nicht wieder zu kommen, so dacht' er: Ein Griff mehr dort hinein kann doch auch nichts schaden! Die Schlüssel hatte er bei sich; die Kasse war in einem Augenblick eröffnet. Doch jezt sprang auch der Ladendiener schnell herbei, packte den Dieb fest, und schrie so laut er konnte: Hülfe, Hülfe! um noch mehrere Menschen im Hause zu wecken. Vergebens wollte jener Elende sich losreissen; der Diener war jünger und stärker. Vergebens bat er um Gotteswillen, nur dießmal ihn gehn zu lassen; nahm vergebens zu den schönsten Versprechungen seine Zuflucht. Jener hatte weder Erbarmen noch Lust, sich bestechen zu lassen; schrie immer nur noch stärker, und weckte

endlich die Hausgenossen, die schaarenweise zusammen kamen. Ein allgemeines Erstaunen entstand, als man sah, was vorgegangen sei, und wer es verübt habe. Man holte sogleich die Wache, und übergab ihr für diese Nacht den Verbrecher. Des andern Morgens übernahmen ihn die Gerichte. Da alles Leugnen umsonst gewesen wäre, gestand er die vielen Diebståhle, die er nach und nach begangen hatte. Sie betrugen in Waaren und Gelde an zwölf tausend Gulden. Er hatte durch diese Summe das Leben, nach den damals geltenden Gesetzen, mehr als zehnfach verwürkt; doch ward sein Urtheil auf lebenslängliches Zuchthaus gemildert. Sein ganzes Vermögen, wenn man abrechnet, was die Gerechtigkeit als Gerechtigkeit für sich behielt, ward eingezogen, und seinem beraubten Prinzipalen überliefert. Aus seinem eignen Munde erfuhr man, vor Gerichten, die vorstehende Geschichte.

IV.

Daß es im Königreich Ungarn sehr viele Waldungen von großem Umfang giebt; Waldungen, in welchen man oft einige Meilen reisen kann, ohne auch nur ein Dorf, eine Hütte, — höchstens hie und da ein einzeln stehendes Gasthaus ausgenommen — zu erblicken; dieß ist eine allgemein bekannte, schon in tausend Büchern stehende, und von unzähligen Reisenden verbürgte Wahrheit.

So unangebaute Wälder sind auch natürlicher Weise sehr menschenleer. Dennoch werden sie auch zuweilen von ganzen zahlreichen Gesellschaften durchstrichen, die sehr füglich — wegbleiben könnten. Das heißt: Räuberbanden sammlen sich hier nicht selten; werden einzelnen Wanderern, auch wohl kleinen Karavanen gefährlich, und begnügen sich zuweilen, wenn sie allzuhartnäckige Gegenwehr finden, nicht einmal mit dem Raube allein; sondern morden auch die Unglücklichen, die in ihre Hände fallen. Gerechtigkeit und Regierung thun zwar, vorzüglich in der leztern Hälfte dieses Jahrhunderts, alles was sie nur können, um diesem Unwesen zu steuern. Doch solches ganz auszurotten, war bisher unmöglich.

Nun lebte vor ungefähr fünf und zwanzig Jahren in eben diesem Königreiche, im War** Komitate, ein gewisser Prokurator, Jessanack mit Namen, der sich, seit seinem Eintritt ins gerichtliche Leben, immer als den geschworensten Feind von solchen Stöhrern öffentlicher Sicherheit auszeichnete. Er war Gerichtsdirektor auf verschiedenen weitläuftigen Herrschaften; ließ mit dem lebhaftesten Eifer jedem Räuber, der sich allda nur von weitem spüren ließ, nachforschen, und suchte mit noch größrer Strenge jedem einmal Ertappten auch seinen gehörigen Lohn zu verschaffen. Nachsicht, Erlaß und Gnade waren Worte, die aus seinen Protokollen und Schriften gleichsam weggebannt zu seyn schienen; und indem er so fast immer bei jedem Ueberwiesenen die Todesstrafe durchsezte, kein Vorwort anhörte, keine Ausflucht gelten ließ, reinigte er wirklich in der Frist von einigen Jahren die ihm anvertrauten Herrschaften von all solchem Räubergesindel gänzlich; erhielt dafür den Dank der Verständigen, zugleich aber auch, nicht nur von den Straßenräubern selbst, sondern auch vom größern Theil des Publikums, und zumal von der gemeinen Menge, den etwas zweideutig klingenden Namen: Blutiger Jessanack.

Einst, als er sich selbst auf einer Reise befand, herrschaftliche Gelder einkassirt, und einige tausend Gulden im Wagen bei sich hatte, ward er, —

indem er über fremdes, nicht so gesäubertes Gebiet fuhr — an einer Stelle, wo er sich dessen am wenigsten versah, von einer ganzen Rotte bewaffneter Buschklepper umringt. Er suchte sich durch seine dargebotne Börse von allen übrigen Ungemächlichkeiten loszukaufen; da aber diese ziemlich leicht wog, so hatte man wenig Lust, diesen stillschweigenden Kontrakt einzugehen. Man stand vielmehr eben nicht nur im Begriff, eine genaue Durchsuchung des Wagens vorzunehmen, sondern fügte auch bereits sehr gefährlich klingende Drohungen hinzu, als plözlich mitten aus diesem Haufen ein junger Bursche hervordrang, die nächsten am Wagen und diejenigen, die den Passagier angepackt hatten, zurückstieß, und dabei ausrief: „Ei, so laßt doch den Kerl zu allen „tausend T— fahren, und verliert eure Zeit „nicht bei ihm! Ich kenn' ihn. Es ist der blu„tige Jessanack, und der führt gewiß, ausser „seinem Beutel, keinen einzigen Kreutzer bei sich."

Bei einer solchen Empfehlung ward dem Prokurator warlich nicht wohl zu Muthe. Sein Name blieb nicht ohne Würkung. „Der blutige Jessanack?" riefen mit einem Munde die sämtlichen Räuber; traten wirklich einen Schritt zurück; hielten aber den Wagen umringt, und stimmten unter sich ein gar nicht tröstliches Gemurmel an. „Wenn das wirklich Jessanack ist," schrie endlich einer von ihnen: „was zögern wir

„noch länger, den Burschen kalt zu machen?
„Der Kerl verdient ja doch, er habe nun Geld
„verläugnet oder nicht, siebenfältig den Tod!
„Wie manchen unsrer braven Kameraden hat
„nicht dieser saubre Herr auf seinem verdammt
„ehrlichen Gewissen!“

Schon zuckten einige die Messer: schon empfahl Jessanack seine Seele dem Himmel; doch jener Vorsprecher trat abermals dazwischen. — „So
„laßt ihn doch ziehen!“ sprach er: „ziehen, wo-
„hin es ihm beliebt! Allerdings hat er sich zwar
„an unsers Gleichen oft hart versündigt. Aber
„wer weiß, ob nicht an seine Stelle noch ein
„Schlimmerer kommen dürfte! Er hingegen,
„wenn wir ihn dießmal so fein säuberlich durch-
„wischen lassen, wird doch auch ein Gewissen
„haben, und künftig etwas glimpflicher mit uns
„umgehn. Auf jeden Fall hat der alte Fuchs
„kein Geld weiter bei sich; und mit seinem Blute
„— was ist uns da geholfen?“

Dieses Vorwort fruchtete. Unversehrt, und ungeplündert, nur nochmals ernstlich ermahnt, sich für die Zukunft in seinen Maasregeln zu bessern, zog Jessanack seine Straße. Er fand allerdings selbst in dieser Errettung manches sonderbar; begriff kaum, wie er davon, und an jenem jungen Burschen zu einem solchen freundschaftlichen Vertheidiger gekommen sei; glaubte aber dennoch nicht, in seiner einmal übernommen-

nen Pflicht durch einen Zufall dieser Art sich irren zu lassen. Er hatte ja alles bisherige, nicht aus Eigennuz, sondern zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur öffentlichen Sicherheit seines Vaterlandes gethan; er fuhr daher auch muthig fort, für beide zu wachen und zu arbeiten. Sein Ruf vermehrte sich noch. Von weitem her ward er zu mancher schwürigen Untersuchung verschrieben; und schlaue Bösewichter, die sonst jedes Verhör unnüz zu machen wußten, erblaßten, wenn Jessanack auftrat, und verstrickten sich gemeiniglich in seinen Fragen. Sechs oder sieben Jahre verliefen indessen. Jenes Abentheuer im Walde kam ihm fast gänzlich wieder aus dem Sinn.

Einst ward, in einer ziemlich weiten Entfernung von seinem Wohnsitze, eine starke Räuberbande, die in einem gräflichen Schlosse einzubrechen versuchte, grade im günstigsten Augenblicke noch entdeckt, überrascht, und größtentheils verhaftet. Es ward eine scharfe Untersuchung gegen sie angestellt; man erbat sich hierzu Jessanacks Beistand, und dieser stellte auch willig sich ein. Im ersten Verhör leugneten zwar die Gefangnen alles; doch gleich nach demselben verlangte einer von dieser Bande mit Jessanacken allein zu sprechen; und sein Begehren ward ihm zugestanden.

„Warlich!“ — rief dieser Bursche, so wie sein Kerkermeister nur abgetreten war: — „Warlich,“ rief er, und schüttelte die Fessel an seinen Händen: „Sie lohnen den Leuten schön, die sich um Sie verdient machten! Es kostete mich vordem Mühe genug, Sie beim Leben zu erhalten; jezt, scheint mir, werden Sie solche auch nicht sparen, um mir davon zu helfen.“

Jessanack stuzte; wußte nicht gleich, was er von dieser Anrede denken solle; sah aber bald den Kerl genauer an, und fragte: Wie? Wärest du wohl gar . . .

„Nun ja, ja! ich bin freilich derjenige, der Ihnen im **auer Busche das Wort bei seinen Kameraden redete! Ich bin's, der sich damals gröblich an seinem ganzen Handwerk versündigte; indem ich durch Ihre Erhaltung späterhin wohl zwanzigen meiner Brüder zu Strang und Schwerdt verhalf! — Glauben Sie nicht etwa, daß ich jezt den Uneigennützigen, wohl gar den Großmüthigen zu spielen Lust habe. Ich gestehe frei: Ich rettete Sie damals in der Hoffnung, daß Sie mich vielleicht einst wieder retten könnten. Damit Sie aber doch auch diesen Dienst nicht allzuwenig, allzuwohlfeil schätzen, so wissen Sie: mir war damals nicht minder aufs genauste bekannt, wie viel tausend Gulden in Ihrem Wagensitze sich befanden.

„Wie, auch das hättest du gewußt?“

Voll-

Vollkommen! Ja jezt vielleicht genauer noch, als Sie wohl selbst sich solches merkten. Es waren sieben Beutel, und zwei davon mit den schönsten Kremnitzer Dukaten gefüllt. Ich machte damals den Kundschafter der Bande. Ich hatte Ihre Baarschaft im Schlosse einpacken gesehen; wußte alles — und schwieg. Unleugbar sind Sie also mein Schuldner! Ob Sie jezt mich bezahlen wollen, steht bei Ihnen. Wenigstens, wenn nur der gute Wille da ist, hab' ich die Sache selbst nicht Ihnen unmöglich gemacht. An meinen Händen klebt kein Menschenblut. Geraubt hab' ich oft, gemordet nie. Mehrmals sah ich zu; doch nie gern; half nie mit; sezte mich nicht selten dagegen. Nach fremder Habe ließ ich freilich ziemlich oft mir gelüsten. Doch dann wären Sie warlich kein Rechtsgelehrter, wenn Sie so etwas nicht zu entschuldigen wüßten!"

Wenigstens will ich thun, was mir möglich ist! darauf geb' ich dir hiemit Hand und Wort.

Jessanack hielt beides. Durch seine Vertheidigung, und als diese nicht ganz hinreichen wollte, durch seine Vorbitte, blieb von der ganzen Bande dieser Einzige am Leben, und kam mit einer sehr mäßigen Leibesstrafe durch, da es die Uebrigen alle mit ihrem Halse büßen mußten.

V.

Etwas Aehnlichkeit mit vorhergehender Begebenheit, in Rücksicht des Verbrechens, der Heuchelei, die dabei obwaltete, und der Freiwilligkeit des Geständnisses, hat, wie mich dünkt, die Geschichte eines Unglücklichen, den ich selbst in meinen Jünglingsjahren seine (fast möcht' ich sagen, allzuharte) Strafe leiden sah. Es fehlt ihr freilich das Ausgezeichnete in der Ursache der Entdeckung. Der Verbrecher kam hier auf einem weit gewöhnlichern Wege zur Gewissens-Unruhe und zur Selbst-Angabe. Dennoch dünkt sie mir auch in sofern der Erzählung nicht unwerth, als man aus ihr ersieht: daß der Anschein der Unschuld oft eben so trügend, als der Anschein der Schuld seyn könne.

Auf einem Dorfe in der Oberlausitz, ohnweit Budißin gelegen, verliebte sich im Jahr 1770 oder 71 ein junger Bauer in eine ebenfalls noch junge, ziemlich wohlhabende Wittwe; warb um sie; erhielt aber abschlägliche Antwort. So weh ihm diese leztere that, so schreckte sie ihn doch nicht ganz ab. Er suchte vielmehr alles hervor, was er nur wußt' und vermochte, um sich annehmlicher zu machen; vergebens! Endlich, als nichts anschlagen wollte, schickte er ihr einen Brief,

dessen

dessen Anfang nochmals ward, und dessen Ende — drohte. „Ihre Verweigerung werde sie,“ versicherte er einst, „und zwar bald gereuen; „werde sie noch um Haus und Hof bringen, „wenn sie nicht eines bessern sich besinne.“ — Dieß hieß freilich sehr nachdrücklich gesprochen, ward aber doch — nicht erhört. Die Wittwe heirathete bald drauf einen andern, der ihr besser gefiel.

Acht oder zehn Tage nach dieser Hochzeit, stand eines Morgens ihr Bauergut schnell in heller Flamme, und verbrannte fast bis auf den lezten Span. Es fanden sich die allerdeutlichsten Spuren boshafter Anlegung, und der Verdacht davon fiel, sehr begreiflich, auf jenen unglücklichen Freiwerber. Er ward sogleich verhaftet, nach Budißin gebracht, und verhört. Aber troz der allersorgfältigsten Untersuchung, konnte man — ausser jenen Drohworten, die er selbst eingestand, doch viel linder deutete — auch nicht den kleinsten Beweis gegen ihn aufbringen; vielmehr ergab sich ein Umstand, der sehr zu seinen Gunsten sprach. Das Feuer auf der Bäuerin Gute war, wie bereits erwähnt worden, des Morgens, und zwar an einem Sonntags-Morgen ausgebrochen. An eben diesem Sonntag nun hatte der Inquisit in einer fast vier Meilen von jener Brandstätte entlegenen Kirche vor der Frühpredigt gebeichtet, und nach derselben das Abendmal empfangen.

Noch

Noch mehr, in eben diesem so entlegenen Dorfe war er schon des Abends vorher befindlich gewesen, und hatte sich zu gewöhnlicher Zeit schlafen gelegt. Ueber alle diese Punkte stellte er unverwerfliche Zeugen. Wollte man ihn auch für ruchlos genug halten, daß er einen solchen wichtigen, (für Leute seines Standes zwiefach ehrwürdigen) Tag durch einen so großen Frevel habe entheiligen können; so widersprach doch die Entfernung der Oerter und die Gewißheit seines Nachtlagers aller Möglichkeit einer Anlegung durch ihn; und von irgend einer Mitgenossenschaft, wo andre in seinem Namen Rache verübt haben könnten, äusserte sich auch nicht die geringste Spur. Der Inquisit blieb daher zwar im Verhaft, aber in sehr leidlichem. Seine Sache ward verschickt. Man sah zum Voraus, daß auf den Schwur gesprochen werden, und er damit loskommen würde.

Während dieses Zwischenraums, und indem er sein Urtheil erwartete, überfiel ihn eine ziemlich gefährliche Krankheit. Um ihm bei solcher gehörig abzuwarten, brachte man ihn ins dasige Arbeitshaus, welches beiher auch als Verpflegs-Ort gebraucht wird. Hier genas er; ward aber absichtlich, als er schon wieder herumgieng, um sich desto gründlicher zu erholen, noch einige Tage drinnen gelassen; und grade jezt ereignete sich ein neuer Zufall, der selbst den lezten Rest des

noch

noch übrigen Verdachts von ihm zu entfernen schien. — Jene abgebrannte Bäurin hatte ihre Gutsgebäude von frischem zu bauen angefangen, und war bereits damit fast bis unters Dach gekommen, als abermals Feuer bei ihr ausbrach; abermals mit den sichtlichsten Merkmalen boshafter Anlegung. Ihr ganzes Gebäude ward wieder Asche, und sie selbst nunmehr völlig an Bettelstab gebracht. — Die Nachricht davon gelangte bald in die nahgelegene Stadt. Man sprach überall, mithin auch im Zucht- und Arbeitshause davon. Der Inquisit, als sein Wärter ihm davon erzählte, fragte spottend: „Ob er „das vielleicht auch gethan haben solle? und ob „man noch nicht einsähe, daß die Gutsbesitzerin, „die von jeher ein stolzes, böses Geschöpfe ge„wesen sei, auch ausser ihm Feinde, und zwar „rachsüchtigere, besitzen müsse?"

Allerdings schloß man so; allerdings that ihm dieser lezte Vorfall, wenn auch nicht bei seinen Richtern, doch in den Augen des Publikums die ersprießlichsten Dienste. Man glaubte ganz gewiß: er werde nur ins Gefängniß zurückkommen, um desto förmlicher, desto rechtlicher daraus wieder entlassen zu werden. Höchstwahrscheinlich wäre auch dieses geschehen, hätte er nicht gleich drauf alle diese günstigen Eindrücke — selbst vernichtet. Denn am nächsten Sonntage hielt der Geistliche, dem die Seelsorge dieses Zucht- und

Armenhauses oblag, eine Predigt, in welcher er sehr lebhaft die größre Strafwürdigkeit derjenigen schilderte, die in jene Welt beladen mit Verbrechen übergiengen, welche sie in dieser hartnäckig verschwiegen, oder wohl gar abgeleugnet hätten. Muthmaßlich fiel ihm hiebei auch nicht ein Gedanke an unsern Inquisiten ein; sondern er hatte unter seinen Zuhörern noch weit andre und weit mehrere, die im Verdacht standen, manches auf ihrem Herzen und Gewissen behalten zu haben. Aber das Feuer seiner Rede, die Stärke seiner Beweisgründe fruchteten grade da, wo er sich dessen am wenigsten versah. Unser Inquisit, dem doch Ermahnungen zum gütlichen Geständniß nicht so ganz fremd und neu seyn konnten, fühlte sich von der jetzigen (er konnt' es nachher selbst nicht sagen, wie?) ergriffen; gieng gleich nach dem Gottesdienst zum Pfarrer hin; gestand — man denke sich dessen Erstaunen! — Anlegung des ersten Brandes; ja, gab sich auch, was allen anfangs ein Mährchen schien, als den alleinigen Urheber des zweiten schuldig.

Mit einer Anstrengung, welche freilich die gewöhnlichen menschlichen Kräfte übersteigt, welche aber doch durch die entschlossenste Rachbegier zur Möglichkeit geworden war, hatte dieser Elende das erstemal, nachdem er zuvor wirklich sich niedergelegt, aber sorgsam gelauert hatte, bis

seine Kameraden schliefen, sich zum Fenster her, abgelassen. Zwar war die Zeit, die er frei hatte, höchstens eine Frist von sechs bis sieben Stunden; er selbst war nur halb angezogen, die Nacht rauh, die Entfernung äusserst ansehnlich. Aber nichts von diesem allem hielt ihn auf. Schneller als ein gelernter Läufer, war er hin und her geeilt; hatte mit schon vorher abgemeßnen, bereit gehaltnen Lunten das Feuer so angelegt, daß er gewiß wußte, erst in einigen Stunden könne solches ausbrechen; war gleich schnell und ganz unbemerkt zurückgekehrt; hatte sich, dem Schein nach, wecken lassen und dann — man kann leicht erachten, mit welchem Herzen — in die Kirche begeben. Zu eben der Zeit, als er vor dem Beichtstuhl kniete, mußte, nach seiner Ausrechnung, die auch nur allzurichtig eintraf, das Gut seiner Feindin in vollen Flammen stehn.

Noch verwegner war er das zweitemal zu Werke gegangen. Durch sein geduldiges Betragen, durch sein frommes Reden, durch willige Dienstleistungen und Kleinigkeiten mancher Art hatte er nach und nach das Zutrauen des Aufsehers vom Zuchthaus erworben. Daß er zu entfliehen suchen solle, argwohnte kein Mensch; denn man hielt ihn noch für allzumatt von seiner lezten Krankheit; nicht gerechnet, daß es eine Thorheit gewesen wäre, wenn er, der nicht viel zu befürchten hatte, durch eine Entweichung sich

alles hätte verschlimmern wollen. — Mit wenigen Worten, man traute ihm allzuviel. Er fand Gelegenheit, zu bemerken: wo des Nachts die Hausschlüssel hingelegt wurden; wußte sie glücklich zu entwenden; schloß auf; war aber nichts weniger willens, als zu entfliehen; sondern sein einziger Zweck blieb: Wiederholung seiner Rache. Dießmal hatte er nicht so weit, wie das erstemal. Nachdem er bewirkt, was er suchte, war er richtig zurückgekehrt, und war beim Eingange so unbemerkt wie beim Ausgange geblieben.

Sein Prozeß gieng nun von neuem an; und das Endurtheil lautete: Hinausschleifung auf der Kühhaut, und lebendige Verbrennung. Ich gestehe, daß sein Verbrechen hart, und die Umstände dabei erschwerend waren. Ob aber nicht sein eignes Geständniß doch etwas von dieser Schärfe hätte mildern sollen? darüber — mag ich nicht entscheiden. Genug, der Buchstabe des Gesetzes ward beibehalten. Man verfuhr bei der Strafe ganz ohne einige, selbst verdeckte, Milderung. Das Leiden des Unglücklichen war einige Minuten hindurch fürchterlich.

VI.

Johann Zen**, *) ein junger Bauer im Dorfe Nautonitz, **) lebte als einziger Sohn im Hause seines Vaters, dessen Wirthschaft er einst zu erben gedachte. Im zwanzigsten Jahre heirathete er eine Bäuerin aus Jarpiz, die Tochter nicht ganz unbemittelter Aeltern; ein Mädchen, wenige Wochen über fünfzehn Jahre alt, auch von Gestalt ziemlich artig, deren er aber in der Ehe bald satt ward. Warum? wußte er nachher selbst nicht genau anzugeben. — „Sie hab es „nie recht gut mit ihm gemeynt, und als er

*) Diese ganze Kriminalgeschichte ist Zug für Zug aus authentischen Quellen genommen, die ein günstiger Zufall mir in die Hände führte. Vielleicht dürften einige meiner Leser ihren Abdruck, wenigstens hier, tadelnswerth finden, weil es ihr ganz an Verwicklung, und zumal an dem, was man romantischen Anstrich nennt, gebricht. Doch denk' ich, wird man einige Züge der menschlichen Natur, zumal in den untersten Klassen, in ihr antreffen, die der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind; und auch der Zweifel der Richter am Schluß schien mir derselben das ganz Alltägliche zu benehmen.

**) Nautonitz, Jarpiz, Strzedokluk u. s. w. sind Namen von Dörfern im Rakonizer Kreiße.

„einst krank gewesen, ihn nicht gehörig gepflegt!“ so sagte er nach ihrem Tode vor Gerichte. Bei ihrem Leben hatte er sich schon bei einer Nachbarin beschwert: „Seine Frau tauge nicht zur „Wirthschaft.“ — Wohl möglich, daß er, bei ihrer großen Jugend, in beiden Punkten, zumal im Leztern, nicht ganz Unrecht hatte! Doch galt sie bei allen ihren Bekannten für ein stilles, gefälliges, fleißiges Geschöpfe. Zen**s eigne Aeltern — wovon die Mutter überdieß Stiefmutter war — gaben der Schwiegertochter auch im Grabe noch, zu einer Zeit, wo sie ihren Sohn gern entschuldigt hätten, ein günstiges Zeugniß; und ein paar einzelne Züge von Gutmüthigkeit werden im Verfolge dieser Erzählung vorkommen. Er gestand überdieß selbst, bald nach seiner Hochzeit, zu Strzedokluk beim Tanze, eine gewisse Dirne von Tellez kennen gelernt zu haben, die er gewiß geehlicht haben würde, wenn er nur erst seine jetzige Frau losgewesen wäre. Vielleicht war es daher diese neue Liebe, vielleicht auch blos ein natürlicher Wankelmuth, der ihn antrieb, schon vor Verlauf des zweiten Jahrs, nichts sehnlicher zu wünschen, als, bald wieder Wittwer zu werden; oder vielmehr sich selbst zum Wittwer zu machen.

Seine ersten Gedanken giengen jezt — sehr nach gewöhnlicher Art roher Seelen — auf abergläubische Mittel. Mit nichts schlägt der

Pöbel

Pöbel lieber todt, als mit — Simpathie, *) wie er es nennt. Auch Zen** erkundigte sich daher gesprächsweise bei einigen seiner Bekannten: Ob sie nicht Jemanden (der gemeinen Mundart nach,) verderben könnten? erfuhr mancherlei Gaukeleien; **) hatte große Lust, jede derselben zu versuchen; fand aber auch bei jeder gewisse Schwierigkeiten, die bald durch seine Feigheit, bald durch eine andre Zufälligkeit für ihn unübersteiglich wurden; und fieng sich nun an, nach solchen Dingen zu erkundigen, deren Erfolg natürlicher und sicherer wäre. So fragte er un-

*) Und zwar sehr natürlich, wie mich dünkt! Nicht nur, weil er steif und fest an den Einfluß solcher Alfanzereien glaubt; sondern weil er die Strafbarkeit seines Vorhabens zu mindern hoft, wenn er sogenannte höhere Wesen gewissermaßen zu seinen Mitschuldigen machen kann. Mögen es diese verantworten! denkt er. Der Pöbel aller Zeiten und aller Stände ist eben daher auch ein solcher Liebhaber von Zaubereien. Und die Zauberer der rohsten Völker sind am meisten im Besitz, Böses zu thun.

**) Ich könnte viel davon anführen, denn sie waren im Verhöre angegeben. Aber sie wetteiferten unter sich an Thorheit, zum Theil auch an Eckel. Nur eine kommt im Verfolge noch vor. Kirchhof, Sarg, Blut, menschlicher Unflath sogar, spielten bei allen wichtige Rollen.

ter andern einen gewissen Pokorny, Bauer von Prizilep: „Ob er nicht ein Mittel wisse, wodurch man auf der Stelle eine Stutte umfallend machen könne? Er wolle ihm zuweilen dafür zwei Gulden, auch oft Brod und Mehl schenken" — So versicherte er eine Hirtensfrau: „daß er denjenigen reichlich bezahlen wolle, der ihm von seiner Frau helfe." — Reden dieser Art, die nachher auch zuerst den Argwohn des Mords auf ihn brachten, hätten eigentlich gleich damals ihn verdächtig machen können. Aber sie blieben ungeachtet; und galten, zumal die leztere, für Aeusserung eines raschen Unwillens, der unter der ungebildeten Klasse von Menschen nicht gar selten sich finden mag. — Kurz, Zen** hatte seine Frau nun ins dritte Jahr, und konnte ihrer immer noch nicht los werden.

Aber jezt, mit Anfang des Jahrs 1791, zog zu seinen Aeltern ein Knecht, Joseph So**r, von Prag gebürtig, auf welchen Zen** sofort ein unseliges Zutrauen sezte. Es war ein Mensch schon nahe an Dreißigen, der von seinen vorigen Diensten ein günstiges Zeugniß der Treue und Thätigkeit mitbrachte. Aber eine gewisse trotzige Miene, und der Umstand, daß er sehr arm war, machten Jenem Hoffnung: daß So**r zu allem möglichen sich werde erkaufen lassen; und gleich in erster Woche suchte Zen** dahin einzulenken. Freilich waren seine ersten Fragen äusserst entfernt;

fernt, und erkundigten sich blos: Ob er nicht mit gewissen Mitteln bekannt sei? Ob er ihm nicht einen gewissen Dienst leisten wolle, wofür er es dann lebenslang bei ihm gut haben könne? und dergleichen mehr. Da aber So**r, wie sehr natürlich, hierauf weder mit Ja noch Nein, sondern mit der Gegenfrage: was er denn eigentlich damit meyne? antwortete; so entdeckte er sich ihm ganz; schwur, daß er seine Frau von Herzensgrunde hasse; daß er nicht eher ruhig seyn könne, bis sie im Grabe liege; und bat ihn um Rath sowohl, als um Beistand. So**r war anfangs allerdings betreten; doch die gefährliche Aussicht auf Gewinn, und auf einen Dienst, wo er es lebenslang gut haben sollte, blendete ihn bald. Auch der Umstand, daß er in den ersten paar Monaten gewiß noch keinen ernstlichen Antheil nahm, entschuldigt ihn mit nichten; denn es war schon strafbar genug, daß er ihn nur zu nehmen schien.

Ihre ersten Berathschlagungen liefen abermals auf abergläubische Possen hinaus. Zen** hatte gehört: Wenn man ein Hemde bekommen könne, das ein Leichnam schon im Sarge angehabt, so müsse derjenige, der es unwissend wieder anlege, sterben. Er trug daher So**rn auf, ihm ein solches Hemde vom Gottesacker zu Czerwinka zu verschaffen. Wahrscheinlich aus heimlicher Furcht spielte dieser den Ungläubigen, versicherte,

daß ein solches Mittel durchaus nichts helfe, und brachte andre in Vorschlag, die (wo möglich) noch sinnloser und eben so unausführbar waren. — Die Reihe traf daher wiederum Gift. *) So**r entsann sich, daß sein voriger Dienstherr, ein Gastwirth zu Horzin, Rattenpulver besessen habe. Zen** drang sofort in ihn, hinzugehn, und solches zu holen. Der Knecht gieng; doch nur zum Schein. Sein Gewissen erwachte. Er gab vor, kein solches Pulver mehr gefunden zu haben. Als Zen** noch ein paarmal ihn hinschicken wollte, brachte So**r, um nur Ruhe zu haben, gepülfertes Glas zurück; widerrieth aber selbst, solches der Frau zu geben, weil es — nichts schaden würde. Auch Zen** scheint den Betrug gemerkt zu haben; er vergrub das Pulver im Stall, und sezte desto schärfer in So**rn, nach Prag zu gehn, und sich bei seinem da noch lebenden Vater zu erkundigen, wie man Gift bekommen könne?

Hier

*) Schon Herr Klein in seinen vortreflichen Annalen preußischer Gesezgebung macht an mehrern Orten die Bemerkung: daß grade die niedrigere Klasse von Menschen in Deutschland weit mehr, als die Vornehmere, wenn sie Rache, Haß, oder Schadenabsicht zu befriedigen sucht, ihre Zuflucht zu Vergiftungen nimmt. In andern Ländern thut es die vornehmere Klasse.

Hier ein trauriger Beweis mehr, für wie weniges Geld die dürftige Unwissenheit zum Laster, oder wenigstens zur Beförderung des Lasters sich erkaufen läßt. Der Alte widerrieth es anfangs seinem Sohn höchlich: mit solchen Dingen sich zu befassen. Doch als er hörte, daß Zen** es gern reichlich bezahlen wolle, erbot er sich endlich doch, ein solches Mittel zu verschaffen; und gab, nachdem er sich noch ein paarmal dran erinnern lassen, für einen baaren Gulden, ein grünliches Pulver her, das er für Gift erklärte, das aber, wie man nachher erfuhr, blos in gestoßnem Grünspan bestand. Voll Freuden brachte Zen** wirklich seiner Frau solches im Biere bei; aber es würkte blos ein starkes Erbrechen; sie genas bald wieder; auf ihren Mann warf sie auch nicht den geringsten Verdacht.

Diese Genesung verdroß den Nichtswürdigen äusserst. Er that nun So**rn, da selbst solche Mittel mißlangen, immer noch gewaltthätigere Vorschläge. Er wollte mit seiner Frau auf ein ohngefähr zwei Meilen entlegenes Dorf gehn; auf dem Heimweg sollte So**r im Walde aufpassen; sollte ihn selbst mit Stricken binden, und die Frau todtschlagen. Er brachte ihm ein paar neue Stricke dazu; er bot ihm Geld über Geld; dem Knechte schien dieses doch allzugewagt. — Zen** ließ sich nicht irren. Er hatte bald einen andern Plan. Er wollte mit seinem Vater

nach Prag gehn. Des Nachts sollte So**r die Mutter in der Stube versperren, die Frau in der Kammer erwürgen. Damit der Verdacht auf Räuber falle, könnten ja auch die Betten weggetragen, und irgendwohin versteckt werden. — So**rn schien die Rolle, die er dabei zu spielen habe, so gefährlich, wie die vorige. Noch mehr, sein Gewissen erwachte abermals. Er machte sich einen Behelf, und gieng nach Jarpiz zu Zen**s Schwieger-Eltern. Er versicherte späterhin vor Gerichte: „Damals fest entschlossen gewesen zu „seyn, diesen Eltern zu entdecken, was Zen** „gegen seine Frau im Schilde führe. Er habe „eben deßwegen sie selbst sowohl, als auch das „Dienstmensch, befragt: Was die Tochter von „der Behandlung ihres Mannes sage? und zu „verstehn gegeben: daß solche sehr übel dran sei. „Da er aber zu seiner Verwundrung gehört: daß „die junge Frau nie, auch nur die geringste Klage „über ihren Mann geführt, so habe er ebenfalls „geschwiegen."

Kurz vor dieser Zeit hatte Zen** eine Entdeckung gemacht, die allein schon ein minder verstocktes Herz auf beßre Gedanken geleitet haben würde. Er merkte, daß seine Frau schwanger, und wenigstens schon im sechsten Monat schwanger sei. Aus einer sonderbaren Schüchternheit hatte sie nie weder ihren Schwiegereltern, noch ihrem Manne ein Wort davon gesagt. Daß bei

diesem

diesem Leztern auch nur der entfernteste Verdacht, als ob er nicht Vater sei, obgewaltet, davon fand sich nirgends eine Spur; aber eben so wenig änderte diese Entdeckung seinen Vorsaz, vielmehr glaubt' er um so mehr die Ausführung des leztern beschleunigen zu müssen. Er befahl dem Knechte, ihm im Walde zwei tüchtige eichne Knüttel abzuschneiden, und irgendwo im Hause zu verstecken. Er sei, sagte er, willens, seine Frau nächstens einmal, noch vor Tages Anbruch, zu ihren Eltern zu senden; dann könnten sie ihr nach, und im Busche sie todtschlagen. So**r, — entweder um wenigstens dem Anschein nach seinen Willen zu thun, oder auch wirklich zur That bereitwilliger, wenn er bei ihr einen Genossen habe, — brachte die Knüttel. Der Ehmann quälte von nun an in geheim sein Weib, daß sie doch einmal nach Hause gehn, und ihren Vater um Geld, dessen er bedürfe, *) ansprechen solle; und die Unglückliche war gutherzig genug, drein zu willigen.

Der lezte Sonntag im November ward zu diesem betrüglichen Gange angesezt. Gleich am früheſten Morgen war Zen** im Stall, und trieb So**rn an, diese schöne Gelegenheit nicht zu

*) Daß auch dieß eine Unwahrheit war, sieht man daraus: daß er nachher allerdings baares Geld hatte, — den Mörder zu lohnen.

zu verabsäumen. Vom Selbstmitgehn sprach er freilich nichts weiter, aber desto mehr vom Belohnen. So**r weigerte sich durchaus. — Bald darauf kam Zen** wieder. Zwanzig Gulden, eine Mütze und ein Kamisol wurden versprochen, auch die schon oft geschehene Versicherung, daß er es dann lebenslang bei ihm gut haben solle, wiederholt. So**r fieng an zu wanken. Zen** kam zum drittenmal, brachte selbst einen von den versteckten Knütteln herbei, drang noch stärker in ihn, machte ihm alles so leicht als möglich; und So**r weigerte sich immer minder; schloß endlich mit der elenden Ausflucht: daß er bei jetziger kalten Witterung keine Bedeckung an den Füßen habe. Zen** brachte ihm gleich drauf seine eignen Filzschuhe; sagte ihm, daß seine Frau so eben fort sei; daß er noch aufs freundlichste mit ihr gesprochen, und ihr bis in Garten das Geleite gegeben habe, um gewiß zu seyn, welchen Weg sie gehe. Wenn der Knecht jezt ihr nacheile, müsse er grade im Anfange des Gebüsches sie treffen.

So**r that es. Ohngefähr eine halbe Viertel-Meile weit holt' er sie ein. Die Aermste mochte ganz unbekümmert ihren Weg fortgegangen seyn; mochte den ihr Nacheilenden eben so wenig gesehn, als ihn vorher vermuthet haben. — „Da „er nun dicht bei ihr gewesen," sagte jener Elende nachher aus: „hab' er die Augen fest

„zugedrückt, und ihr mit dem Knüttel einen „solchen Schlag auf deu Kopf gegeben, daß sie „sofort mit zerschmettertem Schädel rückwärts „gesunken und nur noch: Maticzko Hayowska! *) „ausgerufen habe." — Nachher wenigstens muß der Mörder nur allzugut mit offnen Augen vollendet haben. Denn er wiederholte seine Schläge wohl noch fünf bis sechsmal, um gewiß zu seyn, daß sie nicht mehr lebe. — Da ihm Zen** auch befohlen, ihr die Röcke auszuziehen, und sie heim zu bringen; (wahrscheinlich, damit man wieder auf Räuber rathen möge) so that dieß So**r wirklich. Aber eine Art von Schauder schien ihn zu ergreifen. Er warf sie wieder neben ihr hin; eilte heim, und versicherte den Bösewicht, der ihn geschickt hatte: daß alles vollbracht sei! Beide konnten ein paar Stunden drauf gelassen in die Kirche gehn. So**r erhielt von Zen** abschläglich vier Gulden, und die Versicherung, das Uebrige richtig nachzutragen. Beiher ermahnt'

*) So viel als: Mutter Maria zu Hayek! weil an diesem leztern Orte ein Marienbild ist, worauf der Glaube der gemeinen Menge viel hält. Daß der Mörder die Augen bei dem tödtlichen Schlage zuschloß, hat, dünkt mich, etwas karakteristisches vom Gefühl der Schändlichkeit seiner That, die er lieber selbst nicht mit angesehen hätte, in sich.

mahnt' er ihn immer: ja nichts zu gestehn, wenn er doch vielleicht in Verdacht käme, und befragt würde. Auch dürfe er sich nicht fürchten, selbst einen Meineid zu schwören; denn es sei bloßer Aberglaube, daß man dann binnen Jahr und Tag sterben müsse.“ — Eine Tröstung, die im Munde eines solchen, selbst abergläubischen Bösewichts, fast drollig klingen würde, wenn sie bei einer andern, minder gräßlichen Gelegenheit, gegeben worden wäre!

Einige Stunden nachher ward der Leichnam der Ermordeten gefunden. Zen** spielte, so gut er nur konnte, den Erschrocknen und Betrübten. Doch nicht lange entgieng er und So**r dem Verdachte. Seine frühern Reden bei jener Hirtin und andern Bekannten erregten jezt erst Muthmaßungen. Auch hatten die Nachbarn eine Mannsperson früh aus Zen**s Garten jenem Busche, wo die That geschehen, zulaufen gesehen, und argwohnten auf So**rn. Wie beide verhaftet wurden, wie sie alles endlich eingestehn mußten, wäre hier zu erzählen so unnüz als weitläufig. Als Zen**en vorgehalten ward: Ob er sich denn nicht zwiefach ein Gewissen draus gemacht, eine Frau, die nun schon im achten Monat von ihm schwanger gewesen, ermorden zu lassen? gab er ganz gelassen zur Antwort: „Ueber „ihre Schwangerschaft hab' er sich weggesezt. „Was er gethan, sei aus Unverstand geschehen.

„So**r,

„So**r, um so viel älter, hätt' ihm abrathen „sollen. Er selbst würd' es nie übers Herz ge„bracht haben, gewaltsame Hand an sie zu legen."

Ich wiederhole: daß bei dieser Kriminalgeschichte alles, was einer romantischen Verwicklung auch nur von weitem ähnelt, wegfällt, und daß ich sie doch nicht für ganz unmerkwürdig halte. Merkwürdig scheint mir der schon berührte Stufengang mörderischer Entwürfe: — merkwürdig das Gemisch von Feigheit und von Grausamkeit im Gemüth des Mordsüchtigen, der von Entwurf zu Entwurf fortschritt, keine Vereitelung sich ermüden, keine Vaterpflicht sich hindern ließ; der selbst ganz ohne Bedenken muthmaßliches Gift seinem Weibe reichte; kurz, der zu allem bereit war, — nur nicht Hand an sie zu legen; — merkwürdig bei sonst so plumper Bosheit die ziemlich durchdachte Verstellung, mit welcher er die schändlichsten Pläne seinen Aeltern, Schwiegerältern, und der unschuldig gehaßten Person selbst verheelen konnte; am allermerkwürdigsten endlich die Verlegenheit, in welche diese That, als sie abgeurtheilt werden sollte, ihre Richter versezte.

Das Josephinische peinliche Gesezbuch hat bekanntermaßen selbst auf Mordthaten die Todesstrafe abgeschaft, und statt ihrer, ein langwieriges hartes Gefängniß, und jährlich am Tage des Mordes eine nach Maas des Verbrechens und seiner erschwerenden Umstände zu ertheilende

Zahl von Stockstreichen festgesezt. Die Stimme der Kriminal-Richter erkannte daher anfangs: „daß beide Verbrecher mit langwierigem harten „Gefängniß im zweiten Grad von fünfzig Jah„ren, und jährlich am Tage des Mords mit fünf „und zwanzig Streichen zu belegen wären;“ als plözlich einer von ihnen die Frage aufwarf: ob denn wirklich beide Verbrecher ganz gleich schuldig, und also auch ganz gleich zu züchtigen wären? Die Meynungen theilten sich jezt. — „So**r,“ sagten einige, „ist der Schuldigere. „Er ist der eigentliche Mörder. Ohne ihn wäre „die That wahrscheinlich nie geschehn. Der „feige Zen** hätte sein Weib gehaßt, sich viel„leicht von ihr getrennt; und nichts weiter. Er „sagt selbst, daß er nie Hand an sie gelegt ha„ben würde. So**r, durch Geld erkauft, mor„dete hingegen; und ist am strafbarsten.“ —

„Mit nichten! entgegneten andere: Zen** ist „es! Er ist zwar nur Mordbesteller. Aber ohne „ihn wäre So**rn die ganze That nicht einge„fallen. Ohne seine vielfältigen Anreitzungen, „ohne seine Erkaufung und Zudringlichkeit wäre „jener der rechtschaffene Kerl geblieben, der er „war, bis dieser verführerische Bösewicht ihn „kennen lernte. Er widerstand lange; er ward „selbst das leztemal gewissermaßen dazu hinge„stoßen. Jener Schändliche hingegen trug sich „nun schon Jahre lang damit. „War es denn

„seine

„seine Schuld, daß jenes grüne Pulver nicht „als tödtliches Gift wirkte? Wollte er nicht „schon tödten, ehe er So**rn noch kennen lernte? „Und ist es dann nicht einerlei, mit welchem „Instrument er vorsezlich tödtete?“

„Alles richtig!“ sprachen die Erstern. „Aber „menschliche Gesetze bestrafen doch immer stärker „die That, als die Absicht. Zen** ist ein „Nichtswürdiger, das unterliegt keinem Zweifel. „Aber die peinliche Lage, mit einer Frau, die „man nicht mehr liebt, verbunden, durchs ganze „Leben verbunden zu seyn, kann allerdings viel zu „schwarzen und selbst blutigen Entwürfen beitra„gen. Hier war also warmes Blut; So**r „hingegen mordete mit kaltem; mordete blos „für elendes Geld; mordete, nachdem er mehr„mals schon erkannt hatte, daß er Unrecht thun „würde; mordete endlich eine fremde Person, „deren längeres Leben ihn keineswegs in seinem „eingebildeten Glück gehindert haben könnte.“

„Aber ist denn nicht grade der Umstand, daß „Zen** den Mord solcher Personen bestellte, die „ihm nicht fremd, sondern nur allzunah ver„wandt waren, der erschwerendste unter allen? „Lagen ihm nicht gegen die junge Frau und ge„gen das noch ungeborne Kind, als Gatte und „als Vater, doppelt heilige Pflichten ob? Wer „sollte mehr für das Leben derjenigen sorgen, „die er ermorden ließ, als er selbst? Und ist nicht

„Blutverwandtschaft, zumal so nahe, eine von „denjenigen die Strafe verstärkenden Ursachen, „die selbst im Gesez *) angegeben werden?“

Dieser leztere Grund entschied. Durch die Stimmen-Mehrheit ward Zen**en jährlich die Zahl von fünf und zwanzig Stockstreichen, So**rn von fünfzehn, ausser ihrer schon erwähnten Gefängnißstrafe, zuerkannt.

Ganz ohne mich in die Frage zu vertiefen: Ob eine Strafe, auf die Dauer von fünfzig Jahren in hartem Kerker erstreckt, und noch alljährlich mit einer empfindlichen körperlichen Züchtigung verbunden, gerecht oder nur gesezlich sei? bin ich allerdings auch der Meynung: daß Zen** weit schuldiger als der eigentliche Mörder, und auch nach menschlichen Gesetzen schärfer zu bestrafen war. Da ich aber schon einigemal in Gesprächen fand, daß Männer, deren juristische Kenntnisse ich unendlich weit den meinigen vorziehe, und denen ich auch sonst das Zeugniß der Billigkeit und des Scharfsinns mit willigster Seele ertheile, der entgegengesezten Meynung waren, so glaubte ich um so eher, diesen Fall, als einen streitigen, erzählen zu können, und auch etwas umständlich in den vorläufigen Umständen seyn zu müssen.

VII.

*) Im 52ten §. desselben.

VII.

Ein Herumstreicher, den man zu Presburg in Ungarn auf einem kleinen Diebstahl ertappt, und mehrerer wichtigen bezüchtigt, doch dieser leztern nicht ganz überwiesen hatte, mußte sichs gefallen lassen, als Züchtling ein Jahr allda Gassen zu kehren. Es kam ihn verzweifelt sauer an; denn man spürte bei jeder Gelegenheit, daß er sonst an eine bequemere Lebensart gewohnt gewesen sei. Doch die Gewalt unterstüzte dießmal das Recht. Sein Strafjahr war endlich bis auf einen einzigen Tag, dieser Tag sogar bis auf ein paar Stunden vorüber; und unser Züchtling kehrte bereits gegen Abend, mit der übrigen geschloßnen Gesellschaft, zum leztenmal, wie er glaubte, dem Ort seiner Aufbehaltung zu; glaubte ganz gewiß, den andern Morgen bereits, höchstens noch mit einer kleinen, fühlbaren Ermahnung, entlassen zu werden, als ein sehr zufälliger Umstand alles änderte.

Es begegnete ihm, kaum zwanzig Schritt vom Arbeitshause, auf der Straße ein junger Mann in gesticktem Frack, seidnen Strümpfen, mit zwei Brillant-Ringen an Fingern, eben so viel Uhren in der Tasche, hinter sich einen Lohnbedienten, kurz, ganz wie ein Mann von erstem Stande sich trägt. Von den Züchtlingen ange-

bettelt, warf er einen flüchtigen, halblächelnden, halbverächtlichen Blick auf die Karavane, faßte grade unsern Helden am stärksten ins Auge, und ward auch von Ebendemselben am steifsten wieder angeblickt; denn dieser erkannte in ihm einen — seiner ehmaligen Spießgesellen, mit dem er drei oder vier Jahr lang unter einer Bande sich befunden hatte. — „Sonderbar!“ rief er, gekränkt durch diesen gewaltigen Abstand, und vielmehr noch durch jenes scheinbare Lachen: „Sonderbar, wie es in der Welt zugeht! Ich „war ein Jahr lang einer elenden Kleinigkeit „wegen Züchtling; und dieser Bursche, der sonst „mein Kamerade war, geht hier frank und frei, „so gepuzt und stolz wie ein Edelmann daher!“

Der Soldat, der die Wache bei den Gassenkehrern hatte, hörte dieß. „Wie,“ fragt' er, „jener Herr dort wäre dein Kamerad gewesen?“ — „Nicht nur das,“ fuhr der Erzürnte in seinem Eifer fort: „sondern er war auch bei jeder „Gelegenheit zehnmal schlimmer, als ich!“ — „Nun so kann dem noch Rath, und dieser auch „bestraft werden. Komm! komm mit zum Polizeiamt! Wir wollen das gleich anzeigen.“ — Auf einen Augenblick stuzte jezt der Züchtling, und hatte Lust, wieder umzukehren. Aber der Soldat ließ nicht ab. Sie giengen. Jene Ansage ward registrirt, und eine halbe Stunde drauf war der Abentheurer schon verhaftet.

Er stuzte nicht wenig, als diese Ehre ihm widerfuhr. Er stuzte noch weit mehr, als jener Angeber ihm vorgestellt, und er befragt ward: Ob er hier nicht seinen Spießgesellen kenne? Er wollte zwar anfangs den Bitterbösen machen; wollte von seinem Stande, seiner Herkunft, seinen Gütern — die, wohlverstanden, sämtlich in der Fremde lagen, — ein langes und Breites herpralen; doch die öftre Verwandlung der Farbe, das Stottern der Stimme, das Zittern seiner Knie, und tausend kleine Umstände noch, die eine innere Verwirrung anzeigten, sprachen gegen seine Worte; und es gelang dem Richter, vor welchem er stand, gar bald ihn in Widersprüche zu verwickeln. — Kaum merkte er dieß selbst, als er auf einmal hastig abbrach und ausrief: „Nun ja, ich will es euch allen nicht „schwer machen! Ich bin ein Landläufer, Busch„klepper, und ein Kamerade von Jenem gewesen. „Aber weil der Schurke mich so ganz von freien „Stücken, so ganz ohne selbst zu wissen, wa„rum, angiebt, so soll auch er wenigstens nicht „heraus, sondern noch tiefer ins Garn hinein „kommen; und mein erstes Geständniß sei: daß „wir vor zwei Jahren zusammen im W* Walde „einen Mord an zwei Reisenden begiengen.“

Die Verwunderung aller Anwesenden, das Erschrecken jenes unvorsichtigen Angebers kann man kaum groß genug sich vorstellen. Schon mochte

er zwar heimlich, mehr als einmal schon, seinen raschen Ausruf und seine ganze Klage bereut haben; mochte voraussehen, daß dieser Handel seine Haft verlängern werde. Doch einer solchen Rache war er sich kaum vermuthend. Noch bleicher, noch bebender, als vorher sein Raubgenosse, versuchte er auch nun, noch fruchtloser, Entschuldigung und Leugnen. Wenige Minuten waren hinreichend, ihn des Mordes, des Straßenraubs, und noch mancher andern That eingeständig zu machen. Sein Weg gieng nun natürlicher Weise nicht mehr ins Zuchthaus zurück, sondern in enge Haft; einige Wochen drauf, in Gesellschaft desjenigen, den er angeklagt, aufs Schafot. — Unter den vielen tausend Zuschauern, die diesen sauern Weg ihn antreten sahen, und dabei die sonderbare Fügung bewunderten, wodurch er sich selbst verrathen müssen, war auch der Freund, dessen mündlicher Erzählung ich diese Anekdote verdanke.

VIII.

Bald nach dem siebenjährigen Kriege, (bestimmter wußte mein sonst glaubwürdiger Währmann die Zeit mir nicht anzugeben,) kam ein junger Mann aus Schwedisch-Pommern nach Wien, um sich dort erst ein Weilchen aufzuhalten, und dann nach Italien zu reisen. Er trat die ersten drei oder vier Tage im sogenannten Maschacker-Hof ab; miethete sich aber nachher, wie es Fremde in Wien gewöhnlich machen, ein Zimmer in einem Privathause; blieb allda einen knappen Monat; verwandte den grösten Theil des Tags auf Besichtigung öffentlicher Merkwürdigkeiten und der reitzenden Gegend umher; brachte einige Stunden des Abends im Schauspiele zu; suchte aber übrigens, entweder aus Mangel an Empfehlungsbriefen, oder aus eigner Schüchternheit, keinen Eintritt in Familien, so leicht sich solche in dem gastfreien Wien Fremden öffnen Als er endlich wieder wegreisen wollte, hatte er den unglücklichen Einfall, in einem Zeitungsblatt anzeigen zu lassen: „Ein einzelner „Mann suche einen Reisegefährten nach Triest „oder Venedig;“ war recht froh, als sich zwei Tage drauf ein andrer Fremder, dem Vorgeben nach ein Schlesier, zur Gesellschaft ihm antrug; und machte sich des andern Mittags — früher

hatte der Schlesier nicht aufbrechen wollen, — in einer leichten Post-Chaise auf den Weg, auf welchem er leider nicht weit kam. Dieser angebliche Reisegefährte war nichts mehr und nichts minder, als ein Taugenichts, der in Gesellschaft mit mehrern, die ihm glichen, bald den falschen Spieler, bald den Beutelschneider gemacht, von unserm Fremden, den er auf einem Kaffeehause gesehn, einige Nachricht eingezogen, uud so wie er erfuhr, daß er allein wegreisen wolle, den Plan gefaßt hatte, ihn zu begleiten, zu berauben und zu ermorden. Mit noch einem Gauner darüber einverstanden, wurden alle Anstalten schon gemacht; ward eine so späte Tagstunde zur Abfahrt beliebt, und der arme Fremde in ein Netz verstrickt, wovon ihm nichts träumte. Auf der vierten Station, als es schon Nacht geworden; als sie, troz der Dunkelheit, fortfuhren, und der Schwede ganz sorglos schlief, durchstach ihm jener nachbarliche Bösewicht mit einem Stilet, so rasch und so richtig treffend, die linke Brust, daß er mit einem einzigen Schrei auffuhr, wieder zusammensank, und starb. Der Postillon, der bei diesem Getöse sich umsah, ward eben so schnell mit einer Pistolenkugel vor den Kopf geschossen, und stürzte. Ganz gemächlich plünderte dann der Mörder die Habseligkeiten des Fremden; packte alles in zwei Mantelsäcke, die er deßhalb mitgenommen, spannte das Sat-

telpferd aus, und ritt an einen bestimmten Ort zurück, wo bereits sein Gefährte in einem Gebüsche mit einer Halbchaise seiner wartete; ließ dann das Postpferdt auf gutes Glück in die weite Welt gehen, und steuerte ganz keck und unbekümmert wieder nach Wien zu; wo kurz vorm Thore sein Spießgeselle sich von ihm trennte; er aber unterm Schein eines Reisenden ankam.

Am andern Morgen fand man jene zwei Leichname; und da man von dem Fremden durchaus nichts weiter wußte, als daß er von Wien herkomme, so schafte man seinen Körper wieder dorthin, in der Hoffnung, allda mehrere Nachrichten einzuziehen. Da aber auch hier von Polizei und Gerichten Niemand ihn kannte; da es von einer Person, der alle Schriften, alle Kleidung weggenommen worden, unmöglich war, gleich in erster Stunde zu wissen, wer und woher sie sei; so stellte man den Leichnam aus, und hieng einen Zettul dabei, der jeden aufforderte: den Namen dieses Unglücklichen, wenn er ihn wisse, anzugeben. Ein Mittel, das sonst wirksam genug, doch dießmal vielleicht vergeblich gewesen wäre, hätte nicht ein sonderbares Schicksal gerechter Rache obgewaltet.

In jenen ersten paar Tagen, die der Ermordete, schon gedachtermaßen, im Maschacker-Hofe zugebracht, war einst früh Morgens, als er eben aufgestanden, eine Händlerin, die mit Kleidungs-

stücken und Galanterien hausiren gieng, zu ihm gekommen, und er hatte einige Kleinigkeiten, unter andern auch ein paar gestickte Strumpfbänder ihr abgekauft. Seitdem hatte dieses Weib ihn nicht mehr mit Augen gesehen; als sie aber jezt bei dem Orte, wo sein Leichnam ausgestellt ward, vorbeigieng, und eine Menge Menschen hinlaufen sah, zog auch sie die Neugier mit fort, und auf den ersten Augenblick erkannte sie ihn; bedauerte herzlich den guten Herrn, der damals nur äusserst wenig ihr abgehandelt habe; gieng aber stillschweigend weiter, weil sie doch weder seinen Namen, noch sein nachmaliges Logis kannte, und weil sie hoffte: so gut und besser als sie, würden wohl tausend andre ihn kennen.

So in Gedanken über diesen, ihr allerdings unerwarteten Anblick, gieng sie immer ihren Weg fort, und ihrer Handthierung nach; kam aber, ohne recht zu wissen, wohin sie gehe, — was sich jedoch aus dem Zusammenhange der Ideen leicht erklären läßt — grade wieder in Maschacker-Hof; gieng grade vor das nemliche Zimmer; pochte an, hörte rufen: herein! öfnete die Thüre; sah eine Mannsperson noch im Bette liegen; ward aber von derselben (die sich vielleicht eines jüngern Besuchs versah,) sehr rauh, mit den Worten: er brauche von einer solchen alten Hexe nichts, angefahren. Indem sie da-

her,

her, eben nicht sehr zufrieden, wieder gehn wollte, warf sie von ungefähr eiuen Blick um sich herum, und erblickte auf dem Stuhle neben dem Bette — eben diejenigen Strumpfbänder, die sie vor einigen Wochen dem Ermordeten, von dessen Leichnam sie herkam, verkauft hatte. Bei diesem Anblick stuzte sie. Unterm Vorwand, troz jenes Empfangs, ihre Waare noch einmal zu empfehlen, trat sie ein paar Schritte näher; sah genauer auf diesen Stuhl, und ward immer überzeugter: es waren eben dieselben. Der Mann befahl ihr abermal, sich zu packen; sie that es.

Im Heruntergehn erkundigte sie sich bei einem Kellner: Wer der Herr sei, der Nummer fünfe wohne? — „Ein Fremder, der gestern aus Steiermark angekommen!“ — Mit viel Gepäck? — „Nein, ohne Bedienten; mit ein paar Mantelsäcken.“ — Dieß gab keinen Aufschluß, weder für noch darwider. Aber ein gewisser innrer Trieb ward immer stärker in ihr. — Sie gieng grade zur Polizei, und zeigte an: „Jener ausge„stellte Erschlagne habe vor einigen Wochen in „dem oftbenannten Gasthofe gewohnt, und ein „paar Strumpfbänder ihr abgekauft. Jezt liege „in eben dem Zimmer, eben dem Bette, ein „Mensch mit höchst verdächtigem Gesichte, und „neben ihm eben dieselben Strumpfbänder, die „ihre eigne Tochter gestickt, und sie jenem ver„kauft habe. Wenn man den Menschen frage:

„wie

„wie er zu diesem Kleidungsstücke gekommen sei, „so würde sich vielleicht mehr ergeben.“ — Man trug anfangs Bedenken, auf die ganze Anzeige zu achten. Strumpfbänder sehn sich gleich. Daß der Mörder grade nach Wien kommen, grade auf demselben Flecke sich einfinden solle, wo sie vorher den Ermordeten angetroffen, schien so romanenhaft, daß man es eben deßhalb für gänzlich unwahrscheinlich hielt. Dennoch, da sie immer drauf bestand: die Strumpfbänder wären es, so entschloß man sich endlich, einen Versuch zu machen; den Fremden zu verhaften, und ihn genau zu befragen: Wer er sei? Woher er komme? und so weiter. Es geschah. Gleich bei der Verhaftung entsezte er sich gewaltig; als bei dieser Gelegenheit auch seine Kleider durchsucht wurden, fand man blutige Wäsche, ein Stilet, mehrere Taschenpuffer, und einen Rock, den man im Gasthof an jenem Fremden, — auf welchen man sich nun bei der Hausirerin Angabe besann, — gesehen haben wollte. Auch die Strumpfbänder — kurz, was bedarf es noch vieler Worte und Umstände! Gleich beim ersten Verhör wurde dem Verhafteten so mancher Beweis, oder vielmehr so mancher Grund zum Verdachte vorgelegt, daß er bald alles gestand, und wenige Wochen drauf die Strafe litt, die er reichlich verdient hatte.

IX.

Heinrich R., der einzige Sohn eines angesehnen N**gischen Kaufmanns, und selbst zur Kaufmannschaft erzogen, glaubte lange, was mit ihm ganz N—g glaubte: daß sein Vater ein wohlhabender Mann sei, der ihm einst nicht nur eine gutbestellte Seidenhandlung, sondern auch noch ein beträchtliches Vermögen hinterlassen werde. Als er daher im vier und zwanzigsten Jahre diesen Vater verlor, trat er mit ziemlich frohem Muthe seine Erbschaft an; sah sich aber in ihr — gewaltig betrogen. Statt baaren Geldes, fand er Schulden. In den Handlungsbüchern selbst herrschte eine kaum begreifliche Unordnung. Schon seit einigen Jahren war das Soll beständig gewachsen, das Haben unaufhörlich gesunken. Durch verschiedne dreiste Versuche hatte der alte R. wahrscheinlich sich helfen wollen, und immer tiefer sich verstrickt. Blos der Kredit seines Namens hatte das Ganze noch zusammen gehalten.

Eine solche Entdeckung war für den jüngern R. so überraschend, als traurig. Jezt eben, da er seine Freiheit erst zu genießen hofte, sollt' er eines Wohlstandes entsagen, an welchen er von Jugend auf sich gewöhnt hatte. — Zwar war er klug genug, seine mißliche Lage noch

jeder-

jedermann zu verschweigen; doch daß sie lange verschwiegen bleiben werde, ließ kaum sich hoffen. Nur ein paar Gläubiger durften mit gerechtem Mißtrauen sich melden, und die Handlung stürzte übern Haufen. Selbst wenn alles dann aufs beste eingeleitet, aufs schnellste und glücklichste verkauft wurde, blieb dem neuen Besitzer äusserst wenig, — sobald es irgendwo schief gieng, Gerichte und Advokaten nur nach hergebrachter Weise verfuhren, gar nichts übrig. Wohl hundert Pläne, sich zu retten, entwarf R. im Stillen, und verwarf sie wieder; endlich schien ihm Aufhelfung durch eine reiche Heirath, noch der einzig taugliche Weg zu seyn.

Wohl ein gefährlicher Weg, der unter zehn Fällen neunmal irre führt. Indeß, da R. wirklich ein artiger, wohlgemachter junger Mann war, seinen Namen nie mit dem kleinsten Fleckchen beschmizt, wohl aber den Ruf sich erworben hatte, sein Geschäfte vollkommen zu verstehn, so hätt' er doch vielleicht auch hier sein wahres Glück durchsetzen können; nur mußt' er dann diesen Weg mit Vorsicht betreten, mit kalter klüglicher Wahl verfolgen. Doch leider glaubte er, auf ihm auch eilen zu müssen. Ihn drängte die Angst vor seinen Gläubigern. Unter dem jüngern weiblichen Geschlecht sah er keine Begüterte, wo der Zutritt sofort ihm offen stand. In halber Verzweiflung beschloß er, auch mit

dem Alter es nicht genau zu nehmen. Eine unselige Gelegenheit bot sich ihm hier von selbst an.

Im Hause seines Vaters war schon längst eine reiche Posamentirers-Wittwe viel aus- und eingegangen. Ihr Mann, der sein Gewerbe fabrickmäßig im Großen getrieben, hatte ein ansehnliches Vermögen ihr hinterlassen, und sie dasselbe seit fünfzehn Jahren unabläßig vermehrt. Das Stadtgerüchte gab ihr achtzig tausend Gulden. Zur reichlichern Hälfte bekannte sie sich mit einer Miene, die — mehr sagte. Eine Wucherin durfte man zwar nicht sie schelten; aber sparsam, oder vielmehr geitzig war sie allerdings; sonst ein gutes ehrliches Weib, die jedoch ihren Jahren nach reichlich für Heinrichs Mutter, ihrem Ansehn nach fast für seine Großmutter gelten konnte. Wohl zwanzig Heirathen hatte sie in ihrem Wittwenstande ausgeschlagen; gleichwohl mußten die Jahre noch nicht jede Empfindung des Geschlechts und der Liebe in ihrem Herzen erstickt haben. Der Jüngling, gleichsam unter ihren Augen herangewachsen, und zum Manne ausgebildet, hatte längst in ihr einen Wunsch erregt, der für ihr Alter ungezweifelt eine Thorheit war; den sie aber doch, als sie auch nach dem Tode des ältern N. ihre Besuche fortsezte, und die häusliche Verlegenheit des Sohnes zu muthmaßen begann, in Hoffnung, und zulezt in Absicht übergehn ließ. Schon ein paarmal hatte sie sich ihm zu

helfen

helfen erboten, wenn sie sicher wüßte, daß er — dankbar sei. Er verstand sie bald; schauderte in Geheim ein wenig, und — entschloß sich. Als sie einst ihm wieder rieth, sich bei seinen vielen Geschäften nach einer ehlichen Gehülfin umzuthun; als sie mit bedeutendem Tone hinzufügte: daß sie aber an seiner Stelle mehr auf eine verständige, vernünftige Hausfrau, als auf allzujunge, unerfahrne Dirnen sehen würde, brachte er seine Worte bei ihr an. Sie spielte ein paar Augenblicke die Erstaunte; antwortete aber bald mit einem tiefen Seufzer: Es scheine ihr auch, als ob diese zweite Ehe im Himmel selbst ihr bestimmt worden sei. Ein Kuß, sehr zärtlich auf ihrer, sehr bescheiden auf seiner Seite, besiegelte den Bund. Des andern Tags feierten sie Verlobung. Die Hochzeit selbst konnte, weil es grade Fastenzeit war, erst nach sechs oder sieben Wochen anberaumt werden.

Der gute Himmel! Welche ungeheure Menge freiwilliger Thorheiten möchten die Menschen gern als seinen Rathschluß betrachten! — Ganz N*g, als diese Verlobung kund ward, wunderte sich laut und einstimmig drüber. Selbst diejenigen, welche den wahren Grund derselben muthmaßten, mißbilligten doch diesen Schritt, und N. spürte diesen Tadel gar bald. So oft er an öffentlichen Orten, mit seiner Verlobten am Arm, erschien, sah er aller Blicke lächelnd auf sich gerichtet.

richtet. Der spöttische Glückwunsch seiner Bekannten schnitt ihn durchs Herz. Die kalte, schier verächtliche Miene mancher, sonst gegen ihn freundlichen Mädchen, that ihm weh; fast weher noch das mißtrauische Achselzucken einiger Biedermänner, denen er seinen Vorsaz eröfnete. Je näher er dem Zeitpunkt rückte, wo er in den völligen Besiz seiner ehrwürdigen Matrone treten sollte, je bänglicher ward ihm bei dieser, sich selbst auferlegten Kasteiung. In den Liebkosungen, die sie jezt von ihm erwartete und nicht selten begehrte, lag schon so viel Peinliches für ihn. Welche Freude konnte er sich erst vom Ehstand selbst versprechen! Doch hätt' er sich noch vielleicht gezwungen; aber auch ein andrer Querstrich in seinen Plänen vermehrte den Mißmuth gewaltig.

Bei Heirathen, die der Eigennuz schliest, ist Ehestiftung immer eine sehr wichtige Sache, oder vielmehr die wichtigste von allen. Auch R. hatte sie bald in Vorschlag gebracht; hätte lieber am Verlobungstage schon sie aufgesezt gesehn. Doch unter mancherlei Vorwand wußte seine schöne Braut dieses Geschäfte noch um ein paar Wochen zu verspäten, und betrug sich, als sie nicht länger ausbeugen konnte, nur sehr freigebig nach ihrem, keineswegs nach seinem Sinne. Denn alle Schulden seiner Handlung übernahm sie zwar; bedingte sich aber auch dafür ein un-

terpfändliches Recht auf dieselbe. Ihr ganzes Vermögen verschrieb sie ihm zwar; doch — erst nach ihrem Tode, und auch dann nur unter der Einschränkung: wenn er sich indeß stets als ein liebevoller Gatte betragen habe. Genuß und Anwendung der Einkünfte auf Lebenszeit, Widerruf des Geschenks, wofern sie Stoff zur Klage finde, bedung sie sich ausdrücklich.

Dieß waren die Vortheile nicht, die R. damals erwartete, als sie ihm zu helfen versprach. Schenkung einer Hälfte ihres Vermögens sogleich, unbedingte Hinterlassung der andern Halbscheid nach ihrem Tode — dieß hatt' er noch für einen wohlfeilen Kauf seiner Hand, seines Namens, und seiner scheinbaren Zuneigung gehalten. Sich zwanzig oder dreißig Jahre mit einer alten Frau zu quälen, selbst dabei zu veralten, den Sklaven ihres Eigensinns und ihrer Eifersucht abzugeben, aus ihren geitzigen dürren Händen jeden Groschen erheucheln, erbetteln oder erpressen zu müssen, und doch wohl am Ende noch — leer auszugehn, dieß schien ihm kein Handel zu seyn, der einem klugen Kaufmanne zieme. Wahrscheinlich zwar, daß er manches hiebei schwärzer sah, als er sollte; daß sie nicht sowohl ihn zu unterjochen und zu berücken, als vielmehr durch eine, ihr weislich dünkende Vorsicht, näher an sich zu knüpfen suchte. Noch wahrscheinlicher, daß es

blos auf seine Klugheit und Entschlossenheit ankam, noch jezt sich beßre Bedingungen zu erwerben. Ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, — eine Liebkosung, schlau verschwendet, — auch wohl eine bescheidne, doch ernstliche Drohung hätten gewiß viel vermocht. Was thut eine alternde verliebte Frau nicht, um nur den Mann zu behalten, an welchem ihr Herz hängt! — Doch grade zu Maasregeln dieser Art (nicht rühmlich an sich selbst, doch verzeihlich nach N's erstem Schritte, und löblich sogar gegen seine nachherigen) konnt' er durchaus sich nicht entschliessen. Er hielt sich für recht schülerhaft betrogen. Er begann, undankbar genug, diejenige zu hassen, die Liebe von ihm erzwingen wollte. — Gern hätt' er sofort und ganz mit ihr gebrochen. Eigennuz hielt ihn abermals zurück. Seine Handlungslage ward alltäglich bekannter. Einige Gläubiger rührten sich bereits, doch noch leise; daß sie derber, wohl gar unbarmherzig anklopfen würden, wenn jene Aussicht verschwände, sah er voraus. Ein wohlgemeynter Rath suchte ihn auch über diese Bedenklichkeit hinwegzusetzen, und ward, ganz gegen Absicht, der Grundstein — seines Verderbens.

Einer von N's Jugendfreunden, schon seit mehrern Jahren in der Fremde, abwesend daher, als N. seinen Vater verlor und seine Verlobung eingieng, kam bald drauf heim, besuchte

ihn, und that, was schon die ganze Stadt gethan — das heißt, er tadelte seine vorhabende Heirath. Aufrichtig entdeckte dieser dem Tadler den innern Stand seiner Handlung, und doch nahm jener sein Urtheil — nicht zurück. „Deine Lage," sprach er, „ist nur bedenklich, dein Schritt verzweifelnd. Warum sollten deine Gläubiger dich stürzen wollen? Sie verlieren ja sicher auch, wenn du fällst; und verlieren wahrscheinlich — nichts, wenn sie dich aufrecht halten. Du hast den Ruf von Ordnung und Geschicklichkeit für dich; beide erwerben Zutrauen. Die Schulden deines Vaters sind nicht die deinigen; sogar der Verkauf der Handlung hätte daher dir keine Schande, Erhaltung durch eigne Kraft Ehre gemacht. Für Unterkommen darf ein Mensch, wie du, nicht bangen. Auf den schlimmsten Fall aber ist es besser, noch eine Zeitlang der Diener eines andern, als durchs ganze Leben der Knecht eines alten Weibes zu seyn. Geht es nicht hier, so geht es in der Fremde. Auch ich trieb mich in ihr herum. Ohne deine Figur, vielleicht auch ohne deine Kenntniß, fand ich auswärts doch manchen Vorschlag, mein Glück zu machen. Glaube mir: Gelegenheit flieht den nicht immer, der sie sucht, und kömmt selbst zu demjenigen, der sie nur nicht ausschlägt."

Tief wirkten diese oder ähnliche Reden auf R's ohnedem mit sich selbst unzufriedne Seele. Daß

er

er aber aus ihnen, die gutgesinnt und richtig im Ganzen waren, grade nur das Lezte und Gefährlichste sich heraushob; daß er mit dem festen Entschluß, seine Alte nicht zu heirathen, nun auch den eben so festen: sein Glück nur in der Fremde zu suchen, verband; — auch dieß war einer von den gewöhnlichen Gängen menschlichen Geistes. In seiner Vaterstadt, dünkte ihm, warte nur Spott, Armuth und Verachtung seiner. Im Auslande hoffte er es besser zu finden. Nur unter seinem eignen Namen und mit ganz leeren Händen mochte er den Ausflug nicht, — wenigstens nicht gleich anfangs, wagen. Ein Zufall erleichterte ihm den ersten Punkt. Vor wenig Monaten erst war in seiner Handlung ein Diener gestorben, Lehmann mit Namen, ein Schlesier von Geburt, mit ihm fast eines Alters. Unter andern Papieren war auch sein Lehrbrief, von Breslau ausgestellt, anfangs in des ältern, dann in des jüngern R. Hände gerathen; war aufbewahrt worden, sie wußten selbst nicht, warum? Ihn jezt in der Fremde, als den seinigen zu nützen, seinen Namen mit Lehmanns Namen zu vertauschen, fiel gar bald ihm ein. Sich durch Eintreibung alter Rechnungen etwas Geld zu verschaffen, war sein zweiter Plan. Er schickte herum, wo er konnte; kleinere Posten giengen ein; nur noch auf ein paar größere wartete er ängstlich. Dann

wollt' er schnell verschwinden, seinen Gläubigern die Handlung, seiner Braut das leere Nachsehn lassen. — Schon mischte sich viel Unredlichkeit in diesen Vorsaz; aber noch ließ er sich theilweise entschuldigen. N's Gläubiger büßten noch jezt wenig oder nichts ein; die Wittwe gewann, indem sie zu verlieren schien.

Inzwischen kam Ostern herbei, und mit ihm nahte sich die Zeit des kirchlichen Aufgebots und der förmlichen Heirath. Was N. thun wollte, mußte er bald thun, oder seine Entfernung ward ein immer stärkrer, immer tadelnswertherer Betrug. Seine Schuldner zahlten, troz seiner Mahnung, immer noch nicht; seine Gläubiger erwarteten jezt Zinsen. Er war zum Fortwandern gerüstet, nur seine Börse war es nicht. Einst, als er seinen gewöhnlichen Morgenbesuch — man kann leicht denken, mit welcher Gemüthsstimmung, — bei der Wittwe ablegte, fand er sie in dem ihr so wichtigen Geschäfte des Geldzählens begriffen. Ein aufgekündigtes Kapital von fünf tausend Thalern, sämtlich in Golde, war eingegangen. Nur ihrem Bräutigam ward jezt die Thüre geöffnet, gleich hinter ihm wieder abgeschlossen. Sie erzählte ihm: daß sie die Hälfte davon zu seinen dringendsten Handlungsschulden verwenden, die andre Hälfte in nächster Woche um ein halbes Prozent höher anlegen wolle. Sie schloß, nachdem sie die

Louisdors und Dukaten sorgfältig in Röllgen gepackt, einen Schrank auf, und zog vor R's Augen ein Fach heraus, geräumig und verborgen genug. Hier befand sich noch ihr eigner Schmuck, ein paar fremde brillantne Ringe, worauf sie Geld geliehen, und ein großer lederner Beutel voll Goldstücke, die sie ihren Nothpfennig nannte. Heute schon einmal in zutraulicher Laune, zeigte sie ihm alles. Die Juweelen überstiegen an innerm Gehalt noch die baare Summe. Zwölftausend Thaler war dieses Fach gewiß werth. Mit jenem lieblichen Lächeln, mit welchem gewöhnlich der Geiz seine Schätze überschaut und mustert, hafteten ihre Blicke einige Minuten hierauf. — „Noch, mein Liebster," sagte sie endlich, „ist dieß nur ein sehr mäßiger Theil meines Vermögens. Jenes dünne Päckchen Dokumente enthält leicht vier bis fünfmal so viel, und alles, alles wird einst das Ihrige, wenn — Sie sich gut aufführen. Nur abdringen laß ich mir nichts; und Vorausbezahlung ist eine Thorheit.

Unselige Vertraulichkeit, die diese gute, geschwätzige Alte nie zur ungelegnern Zeit äussern, — unglückliche Entdeckung, die R. nie zu einer gefährlichern Stunde machen konnte. Grade jezt gelüstete ihm so gewaltig nach Gelde, grade jezt hatte er sich so ängstlich um achtzig oder hundert Dukaten bemüht. Schon ein paarmal hatt' er auch auf die Kasse seiner Verlobten: ob

er hier nicht etwas borgen, und nie wieder geben könne? gedacht. Ein ahndender Widerwille, Furcht vor abschläglicher Antwort, Unwissenheit: ob sie auch, troz ihres Reichthums, bei baarem Gelde sei? hatten ihn stets zurückgehalten. Jezt wußte er alles, und mehr, als ihm gut war; wußte, welche ansehnliche Summe sie liegen habe; wußte, wo sie läge? wie lange sie hier liegen würde? wußte noch einen so kostbaren Schmuck und überreichlichen Nothpfennig in der Nähe. Gedanken, die er noch nie gehegt, Entwürfe, deren dunkles Gewühl er nicht sogleich zu ordnen vermochte, Empfindungen, wofür er keinen Namen hatte, — alles drängte sich auf einmal empor. Noch mancherlei schwazte und fragte seine Verlobte; er hatte fast kein Ohr, und noch weit minder eine passende Antwort dafür. Unterm Vorwand dringender Geschäfte, eilte er bald wieder nach Hause.

Doch auch hier schien ihm, wo er gieng und stand, eine Stimme zuzurufen: Bemächtigte dich dieser Summe! Er wollte sie nicht hören; wollte sich zerstreuen, wollte arbeiten. Umsonst! Jene Stimme blieb; sein Verlangen ward immer stärker; nur allzubald hielt er es für unwiderstehlich; und von diesem Augenblick an reichte gleichsam ein böser Gedanke dem andern hülfliche Hand. — Unbemerkt diesen Schaz zu entwenden, war allerdings R's erster Wunsch. Selbst

ihr

ihr Geständniß: daß dieß nur ein kleiner Theil ihrer Habe sei, entschuldigte in seinen Augen dann die That; und auch darinn: daß sie sich ja weigre, alles für ihn zu thun, daß er durch ihre Verlobung nur unglücklicher geworden sei, sucht' er einen Grund zur Verminderung seiner Sträflichkeit. Doch daß diese unbemerkte Entwendung eine Unmöglichkeit sei, begriff er fast eben so schnell. Sorgfältig verschloß die Wittwe immer mit doppelten Schlössern jenen Schrank; sorgfältig ihr Zimmer, wenn sie nur einen Augenblick in die Küche gieng. Fast immer war sie daheim; wenn sie ausgieng, begehrte sie jezt N's Begleitung. Was daher geschehen sollte, mußte gewaltsam, — noch mehr, es mußte, wenn nicht Gefahr oder Abscheulichkeit sich häufen sollte, äusserst bald geschehen. Ein sonderbares Zusammenpassen von Umständen verlangte das Leztere. — Die Wittwe hatte zwei weibliche Bediente; doch die Einrichtung mit beiden hatte Sparsamkeit getroffen. Eine erwachsne Person, bestimmt zur gröbern Arbeit, kam nur des Vormittags zu ihr. Ein zwölf- oder dreizehnjähriges Mädchen vom Lande besorgte die nöthigen Gänge, half des Nachmittags und des Nachts die Wohnung hüten; war aber grade damals auf eine Woche zu ihren Eltern in die Feiertage, wie sie es nannte, gegangen. Daß seine Verlobte sie spätestens übermorgen zurück

erwarte, und bis dahin des Nachmittags größtentheils allein sei, wußte R. sehr genau, und glaubte sogar auch hierinnen — denn jedes Laster, groß oder klein, ist nah oder fern mit Aberglauben verschwistert, — eine Aufmunterung des Geschicks selbst zu finden. Schon den kommenden Tag sezt' er daher zur Vollbringung seines Vorhabens an. Noch ein paarmal bebte er bei dem Gedanken: Gewaltsam! — gewaltsam gegen eine Person, die sich bereits für deine künftige Gattin hält, und dich zu ihrem künftigen Erben erklärt hat, zurück. Noch einigemal rang sein guter und sein böser Genius mit einander, und der erstere unterlag. Er traf alle Anstalten, die ihm nöthig schienen, mit Besonnenheit. Er war des andern Morgens, als er die Wittwe wieder besuchte, freundlicher, ja fast zärtlicher, als jemals. Er versprach ihr, ehe sie ihn noch drum bat, heute um drei Uhr wiederzukommen, und dann auf einen Spaziergang sie zu begleiten. Die Arme freute sich recht herzlich drüber, und wußte nicht, daß in diesem Augenblick ihr Todesurtheil gesprochen werde.

Zwar versicherte R. später nachher unablässig: Noch hab' er damals an keinen Mord gedacht. Die Alte zu überraschen, zu binden, und zu knebeln; dann, vielleicht vor ihren Augen, jenen Schrank zu plündern, wegzugehn und alle Thüren zu sperren, — darinnen habe sein ganzer

Plan bestanden. Kraft genug, sie zu überwältigen, Geschicklichkeit genug, alles Getöse zu vermeiden, hab' er freilich sich zugetraut. Nur ein unglückliches Ohngefähr habe ihm, kurz vorher, eh' er schon gehen wollen, ein Rasirmesser unter die Hände geführt, und blos auf den höchsten Nothfall, blos wenn er durch ihr Rufen vielleicht in Gefahr kommen sollte, hab' er es eingesteckt. — Möglich, daß er wahr sprach! Selbst die Abweichung der That von seinem Vorsaz ist kein ganz gültiger Beweis gegen jene Versicherung. Riesenmäßig und unglaublich schnell ist der Wuchs des Lasters. Abscheulich konnte vielleicht auch R. jezt noch dasjenige finden, was er einige Minuten später am leichtesten, und eben daher auch am thunlichsten fand. — Pünktlich um drei Uhr erschien er. Die Wittwe war grade vorm Spiegel mit ihrem Kopfpuz beschäftigt. Auch dieß vielleicht mochte kein bloßer Zufall seyn. Längst aller übrigen Ansprüche auf Schönheit verlustig, besaß das Mütterchen noch einen einzigen Ueberrest, der sonst auch selten in höhre Jahre dauert, — ein schönes braunes, langes, dichtes Haar. Oft hatte R. diesen Vorzug an ihr gelobt; sie war sich dessen um so mehr bewußt, da es ihr lezter war. Eitelkeit bleibt weiblicher Grundzug vom ersten Flügelkleide bis zur Bahre. Wohl möglich daher, daß sie auch jezt ihrem Bräutigam mit bloßem Haare um so lieber sich zeigte.

Wenig-

Wenigstens nahm er es dafür, und erbot sich, ihr beim Frisiren zu helfen; sehr gern war sie es zufrieden. Indem er ihr Haar flocht, schlang er es unbemerkt um seine linke Hand. Rasch zog er das tödtliche Werkzeug aus der Tasche; noch rascher riß er ihr Haupt rückwärts. Mit einem einzigen starken Zuge jenes scharfen Messers war die Gurgel ihr durchschnitten; röchelnd sank sie in ihrem Blute nieder. Bei dieser dreifach schändlichen That war das Einzige minder schändliche: daß die Unglückliche von der Welt kam — sie wußte und fühlte selbst kaum, wie? Mit ihren Schlüsseln öfnete er dann den Schrank. Das bewußte Fach ward bald gefunden und geleert. Auch jenes gepriesne Päckchen von Dokumenten steckt' er, gleichsam zum Ueberfluß, mit ein. Alles übrige verschmähte er. Kaum zehn Minuten beschäftigte ihn dieses Bubenstück. Sorgfältig verschloß er dann Zimmer- und Saal-Thüren. In seiner Wohnung wechselte er rasch die Kleider. Ein Pferdt stand schon gesattelt. Ein kleiner Mantelsack war schon gepackt. Eh es noch halb vier Uhr schlug, war R. bereits, unangehalten und unverdächtig, zum Thore hinaus; daß er dann sein Roß wacker angriff, läßt sich denken.

Ungestört blieb der Leichnam den Ueberrest des Tages und die Nacht hindurch liegen. Ein paar Personen, die bei der Wittwe zu thun hatten,

giengen

giengen verdachtlos fort, da sie die Thüre verschlossen fanden. Erst am Morgen, als ihre ältre Bedienung kam, klopfte, keine Antwort erhielt, kein Leben darinnen spürte, fiel dieß auf. Nachbarn kamen herbei. Man sprengte die Thüre; man fand die Hausfrau in ihrem Blute; der Schrecken bei diesem Anblick, der Verdacht, den man sofort gegen den Bräutigam faßte, die Gewißheit, als man zu ihm eilte, ihn nirgends fand, von seinem Burschen erfuhr, daß er schon seit gestern Nachmittags fehle; auch bald drauf in seinem Gemach einen versteckten Rock mit einigen Blutflecken entdeckte, — alles dieß sind Folgen jener That, die sich von selbst ergeben. Wie ein Bliz durchfuhr das Gerücht dieses Mordes die ganze Stadt. Wer es hörte, schauderte. Am meisten trieben es natürlicher Weise die Verwandten der Ermordeten. Drei oder vier Geschwister-Kinder waren ihre nächsten Erben. Noch hätten sie sich wohl über den Tod ihrer Muhme getröstet; doch jener erbrochne Schrank machte ihren Schmerz um ein großes Theil stärker und — wahrer. Daß der Entwichne mit Steckbriefen aufs schnellste zu verfolgen sei, war kein Zweifel; ein desto größrer: wo man solche zuerst hinsenden solle? Troz aller Mühe, erfuhr man von N's Flucht keinen nähern Umstand, als das Thor, zu welchem er hinausgeritten war. Gleich vor demselben spalteten sich vier Wege.

Ob er einen von ihnen, und welchen er ergriffen habe, blieb ungewiß. Kein Mittel also, ausser nach allen Winden zugleich Boten auszusenden.

Viel Zeit gieng über dieser Ungewißheit verloren. Daß der Mörder indeß einen großen Vorsprung gewonnen, glaubten alle; daß man ihm doch irgendwo auf die Spur kommen werde, hofte man ebenfalls. Vergebens! Keine Verwendung an Obrigkeiten, keine Beschreibung in öffentlichen Blättern, auch keine im Entdeckungsfall versprochne Belohnung fruchteten. Auf ein bloßes Gerücht, daß er seinen Weg nach Schafhausen zu genommen, blieb fast kein Winkel der Schweiz undurchspäht; sogar in einem von Graubündens rauhsten Thälern glaubte man in der Klause eines Waldbruders ihn zu entdecken, und — irrte sich. Fünf Jahre verfloßen. R's Name und Frevelthat kam endlich ganz in Vergessenheit. Wenn man ja noch zuweilen von ihm sprach, geschah es mit dem Beisaz: daß er nach West- oder Ostindien gegangen seyn müsse. Manche Menschen, die über alles genauere Nachricht zu haben pflegen, versicherten: daß man ihn zu Batavia gesehen habe.

Eine große Unwahrheit! Denn kaum vierzig Meilen weit von seiner Vaterstadt lebte R. diese ganze Zeit hindurch; war Bürger eines andern Staats, Hausbesitzer, Ehmann, Vater, Genosse einer nicht unbeträchtlichen Handlung, und zwar

alles dieses auf die ehrlichste Weise von der Welt geworden. Sonderbar genug klingt das, und gieng doch sehr einfach zu. — Nicht nach der Schweiz, nach Paris hatte R. sich flüchten wollen. In dem Getümmel dieser großen Stadt, hofte er, sollte seine Wenigkeit ganz unbemerkt sich verstecken. Von da aus, wofern es ihm nicht gefalle, nach England, von England nach Amerika überzugehn, lag noch im Hintergrund seines Herzens. Ganz ohne Anstoß war er bis Strasburg gekommen. Jener fremde Name, ein bescheidnes Reisekleid, die Sorgfalt, nirgends mit Gelde zu prahlen, ein gestuztes, mit vieler Vorsicht geschwärztes Haar, — mehr als alles dieß, eine unbefangne ruhige Miene, und eine Gleichgültigkeit, die nirgends sich versteckte, nirgends übertrieben eilte, hatte ihn überall verdachtfrei erhalten. Sein Pferdt hatte er zeitig an einen Juden verkauft, der ihm unterwegens aufstieß, und nach Niedersachsen zusteuerte: Lohnkutscher, für einen Flüchtling ein so unpassendes Fuhrwerk, hatten ihn weiter gebracht. Schon stand sein Name, seine Geschichte und sein Steckbrief in öffentlichen Blättern; doch nirgends verglich man diese Beschreibung mit seiner Person. — In Strasburg gedachte er zwei Tage lang auszuruhen, und dann mit der Diligence weiter zu reisen. An der Gasttafel, wo er speiste, brachte gleich den ersten Abend ein Ohngefähr

das

das Gespräch auf die Pariser Polizei. Zwei Reisende, die von dorther kamen, und Lust an Vergrößerungen hatten, schilderten solche als allwissend, und sezten sie noch weit über jene zu Venedig. R. gab einen stummen, aber sehr aufmerksamen Zuhörer ab; jene Allwissenheit gefiel ihm übel. Eine leicht begreifliche Furcht erwachte; ein Theil der Nacht vergieng ihm schlaflos. — Am andern Morgen verschafte ihm ein zweites Ohngefähr die Bekanntschaft eines Kaufmanns aus H**, einem kleinen Landstädchen, ohngefähr vier Meilen von Strasburg. Es war ein Franzose von Geburt, schon etwas bejahrt, doch noch munter. „Er habe, erzählte er, vor wenigen Tagen einen Buchhalter, der seine rechte Hand gewesen, durch einen Steckfluß verloren, und suche einen andern der aber ein Deutscher, Protestant und erfahrner Mensch seyn müsse. Das Städtchen, wo er lebe, sei freilich klein, und gleichsam in einem Erdwinkel versteckt, doch seine Handlung nicht unbeträchtlich.“ — R. horchte auf. Jene allwissende Polizei von gestern, und dieses versteckte Landstädtchen schienen ihm abermals — (wir wissen schon, daß er abergläubisch war,) Warnungen seines Schuzgeistes zu seyn. Er hofte hier auf einige Zeit Sicherheit vor aller Nachstellung, und überdieß Gelegenheit zu finden, sich im Französischen zu vervollkommnen, was er zwar verstand und schrieb,

doch nicht ganz fertig sprach. Er trug sich daher dem Kaufmann von weitem an. Schon hatte dieser im Gespräch gespürt, daß R. Handlungskenntnisse besitze. Mit Freuden schlug er ein; noch den Abend reisten sie zusammen ab.

R. war gewiß willens, nur wenige Monate in H** zu verbleiben. Aber er fand das Oertchen so reinlich und nett, die Gegend umher so romantisch, unter dem kleinen Kreis neuer Bekannten einige so angenehm, seinen alten Herrn so gut, seine Handlungsgeschäfte (wovon ein großer Theil in Unterschleifswaaren bestand) so leicht und doch nicht unbedeutend, daß es ihm weit besser gefiel, als er im Anfang selbst vermuthet hatte. Ein gewisses stilles Leben kann uns bald zur Gewohnheit werden. Der Wurm in R's Seele, die Furcht, beim Ausflug in die weite Welt entdeckt zu werden, nagte fort. Er blieb daher anderthalb Jahre hier, ohne sich nur zu rühren. Als er dann Miene machte, seinen Stab weiter fortzusetzen, redete ihm sein Herr, dessen Vertrauen er sich ganz erworben hatte, so lange zu, bis er noch sechs Monate hier zu bleiben versprach. — „Ich weiß ein Mittel, sagte der Alte lachend, wo Ihr vielleicht auch den siebenten Monat ungebeten zugebt.“ — R. verstand ihn nicht. Doch am Schlusse des halben Jahres nahm sein Herr seine einzige, bisher in Strasburg erzogne Tochter wieder zu sich; ein Mäd-

chen von sechszehn Jahren, von munterm Geiste und reitzender Bildung. Nicht vierzehn Tage befand sie sich im väterlichen Hause und in dem für sie einsamen Städtchen, so war sie in R. und R. in sie verliebt. Sogar die Schwermuth seiner Miene gefiel ihr, denn sie hielt sich selbst für den Grund derselben. Ihre wechselseitige Neigung entgieng dem Blicke des Vaters nicht; nur wollte er einige Zeit hindurch sie nicht sehen. Als er einst beide in zärtlichster, doch schuldloser Unterhaltung überraschte, rief er den jungen Mann in sein Kabinet; fragt' ihn erst lächelnd: Warum er noch an kein Weggehn gedenke? und dann ernsthaft: ob er gar kein eignes Vermögen besitze? Sorgfältig hatte R. bisher seinen so schändlich erworbnen Schaz verborgen. Auch jezt gestand er nur einen Theil desselben. „Fünfhundert Dukaten, sagt' er, besitze er baar; noch tausend könne er in seiner Heimath haben, wann und wie er wolle.“ Der Alte hatte sich wenig, oder gar nichts vermuthet. Mit treuherzigem Tone schmälte er: daß R. jene Summe, die er vorwies, so lange ungenüzt bei sich führe; glaubt' ihm das Uebrige aufs Wort; bot ihm förmlich die Hand seiner Tochter und den Eintritt in seine Handlung an. Freudig griff R. nach diesem Erbieten. Noch den Abend war Verlobung; vier Wochen drauf Hochzeit.

Ueber drei Jahre lebte R. in dieser Ehe; zwei Kinder wurden ihm geboren. Ein eignes Haus erkauft' er sich. Seine Frau fuhr fort, ihn zu lieben; bei seinen Mitbürgern stand er in Achtung; nicht ein Schatten von Verdacht traf seinen moralischen Werth. Er schien glücklich. Eine gewisse düstre Laune, die man zuweilen an ihm spürte, ward Hypochonder genannt, und seiner übertriebnen Häuslichkeit zugeschrieben. Wirklich war er in den fünf Jahren seines Daseyns erst zweimal auf einige Stunden, Handlungssachen halber, nach Strasburg gereist, sonst nirgends nur zwei Meilen weit in der Gegend umher gekommen. Seine junge Frau hatte ihn oft zu kleinen Reisen und auch zu einer größern nach Paris aufgemuntert. Jeden Wunsch gewährte er ihr sonst; nur gegen diesen hatte er immer Ausflüchte. Sein Weigern galt freilich für Eigensinn, doch auch für den einzigen, den man an ihm wahrnahm. — Im sechsten Jahre starb ein alter Handlungsfreund zu Coblenz. Bei seinem Tode zeigten sich ansehnliche Schulden. R's Schwiegervater, schon lange im Verkehr mit ihm, lief Gefahr, siebentausend Livres zu verlieren. Schnelle Vorkehrung konnte sie noch retten. Aber vorsichtig wollte das Geschäfte getrieben seyn; denn hier und dort war die Rede größtentheils von Kontrebandwaaren. Der Alte selbst konnte Kränklichkeit halber nicht reisen; der Auftrag

kam daher an R.: ungern gieng er dran; ihn abzulehnen, sah er keinen Vorwand. Da überdieß Coblenz von N—g fast noch ein paar Meilen weiter als Strasburg lag; da R. nur wenige Tage dort zu verweilen gedachte; da er hofte: ein so langer Zwischenraum werde doch wohl auch manchen Zug seines Gesichts geändert, ihn selbst und seine That aus manchem Gedächtniß gebracht haben; da er sich nicht entsann, jemals mit einem Coblenzer nur umgegangen zu seyn; und da er endlich als ein Elsaßer Kaufmann unter fremdem Namen hinkam, so glaubt' er selbst, wenig oder nichts zu wagen, und — reiste. Seine Frau begleitete ihn.

Nicht neu, aber grade durch ihr Alter desto bewährter ist die Bemerkung: daß jene höhre Vergeltung, wenn sie sich lange nachsichtsvoll gegen den Schuldigen betrug, desto sichrer beim endlichen Schlage ihn trift; und daß bei einer lange verzögerten Entdeckung die kleinsten Umstände dann genauer, wie die Räder einer Uhr, zusammenpassen. Auch R. sollte nun diese traurige Erfahrung machen. — Glücklich und schnell genug war sein Geschäfte zu Coblenz vollendet; den nächsten Morgen sollte seine Abreise schon wieder vor sich gehen. Blos die Einladung eines Kaufmanns, der vor der Stadt ein schönes Landhaus besaß, machte, daß R. noch einen Tag zugab; ja, auch dieß that er nicht aus eigner

Neigung, sondern aus Gefälligkeit gegen seine Gattin. Gegen Mittag fuhren sie auf dieses Landhaus; die Gesellschaft, die sie da fanden, war nicht groß, aber, sonderbar genug, unter derselben befand sich der einzige Mensch, der in ganz Coblenz für R. gefährlich werden konnte, ja fast werden mußte. Siebald hieß er, ein junger, artiger, erst angehender, kaum vor vier Wochen aus England zurückgekehrter Wechselherr, und Anbeter von der Tochter im Hause. Von seinem ganzen Leben und Weben wußte R. kein Jota; jener von dem Leztern nur allzuviel.

Dem Hause, wo die Wittwe zu R—g ermordet ward, schief gegenüber, wohnte ein reicher Banquier von ausgebreiteter Achtung; verschiedne Jünglinge aus der Fremde befanden und bildeten sich auf seiner Wechselstube; unter ihnen war grade damals auch Siebald. Schon längst kannte er R. von Ansehn; oft hatt' er ihn neben der Wittwe am Fenster, nicht selten Arm an Arm mit ihr auf der Straße erblickt; stets sich im Herzen über dieses ungleiche Paar geärgert. Noch mehr, einer seiner besten Freunde in R—g war ein naher Vetter und einer von den muthmaßlichen Erben der Wittwe. Oft genug hatte sich dieser im Gespräche mit ihm über R. beklagt. Anfangs, daß er jenes gehofte Vermögen ihm wegheirathen wolle, und dann, daß er es größtentheils gestohlen habe. Oft hatte ihn Siebald

deßhalb, so gut er konnte, getröstet; hatte ihm, als er von N—g weg auf Reisen gieng, noch mit Hand und Mund versprochen, wenn er irgendwo von dem Mörder und Räuber etwas höre oder sehe, es ihm sofort zu melden. Daß er nie glaubte, in diesen Fall zu kommen, kann man leicht denken; doch war ihm durch Zufälligkeiten dieser Art R's Bildniß tiefer, als er selbst es wußte, ins Gedächtniß geprägt.

Umsomehr, wiewohl noch unmerklich, stuzte er beim Anblick dieses angeblichen Elsaßers; wußte zwar in der ersten Minute noch nicht, wohin er mit dieser Aehnlichkeit rathen sollte? besann sich aber bald; strafte sich eben so bald selbst eines Irrthums; kam wieder auf seinen Argwohn zurück; ward mit jeder Sekunde immer bestärkter in ihm. Absichtlich sucht' er bei der Tafel neben die Gattin des Fremden zu kommen; hofte im Gespräch mit ihr einiges zu erfahren, was seine Muthmaßung entweder bestätige oder widerlege; und erfuhr — alles. Das gute Weibchen war eine Französin, mithin gesprächig. Kaum hatte Siebald, gleichsam verloren, bemerkt, daß er nach dem Dialekt ihres Mannes kaum auf einen E l s a ß e r gerathen haben würde, so versicherte sie ihn: daß er allerdings keiner, sondern ein Schlesier von Geburt sei; daß er erst seit fünf Jahren im Elsaß lebe, und daß blos Liebe zu ihr ihn festgehalten habe.

Auch

Auch von seinem Hange zur Schwermuth, von der Mühe, die es gekostet, ihn hieher zu bringen, von ihrer Freude, daß er noch einen Tag zugegeben habe, — von allem dem sprach sie in ihrer Unschuld; und dachte gewiß an nichts weniger, als daß sie jezt die Anklägerin eines geliebten Gatten mache. Mit jedem Worte fast ward Siebald überzeugter, daß sein Verdacht Wahrheit sei. Selbst jenes Lehmanns, der, ein Schlesier von Geburt, in R's Hause gestorben sei, entsann er sich. Aller übrige Zusammenhang dämmerte vor den Augen seines Geistes.

Was ihm hier zu thun obliege, dünkte ihm gar nicht zweifelhaft. Zwar dauerte ihn ein paar Minuten lang die junge, heitre, gewiß schuldlose Frau; doch ein Gedank' an seinen Freund, an sein eignes Versprechen, und an die Abscheulichkeit jenes Mordes, erstickte alles Mitleid. Schon wollte er jenen nichtswürdigen Heuchler (denn dafür hielt er ihn) ein paarmal durch die Frage: Ob er nie in N—g gewesen sei? ängstigen. Aus Besorgniß: es könne doch eine noch zu frühe Warnung abgeben, hielt er sie wieder zurück. Gleich nach der Tafel zog er den Hausherrn in ein andres Gemach, und entdeckte ihm alles. Dieser staunte, glaubte nicht, widersprach. Siebalds Ueberzeugung wankte keineswegs. Den gutgemeynten Rath: selbst dann zu schweigen, wenn seine Vermuthung ge-

gegründet seyn sollte, verwarf er als gewissens-widrig. Daß der Fremde, wenigstens in dem Hause, wo er sich befand, verschont bleibe, — war alles was er eingieng. Ohne Rückkehr zur Gesellschaft, eilt' er nach der Stadt; suchte den Bürgermeister auf, der dieß Jahr die Regierung hatte, und verlangte einen Verhaftsbefehl gegen den Verbrecher.

Auch dieser stuzte bei der Erzählung: auch dieser widerrieth es dem jungen feurigen Mann, sich in einen Handel zu mischen, wo kein Vortheil auf einer, mancher Verdruß auf der andern Seite seiner warten dürfte. „Er könne ja, „meynte der Konsul, dem Rathe zu N—g und „seinem Freunde melden, was er entdeckt; könne „es ihnen überlassen, die Sache zu verfolgen. „Wo Inkulpat sein Domicilium und sedem fixam „habe, wisse man nun. Ihn hier zu verhaften, „sei um so bedenklicher, als er schon seit mehrern „Jahren französischer Unterthan geworden wä-„re.“ — Siebald blieb bei seinem Kopfe. „Daß „man hier des Verbrechers habhaft werden „könne,“ sagt' er, „sei gewiß; ungewiß, ob „er es nicht im Verfolg merken, und entfliehen „dürfte. Im Elsaß verhaftet, werde er nach „dortigen Gesetzen gerichtet, und der Unkosten „dabei vielleicht so viele gemacht werden, daß „von dem gestohlnen Gelde den Erben wenig „oder nichts verbleibe. Aber auf fremdem Boden

„er-

„ergriffen, könne er nach N—g ausgeliefert, und „da gestraft werden, wo er sündigte. Für alle „hiesige Unkosten sei er (Siebald) Bürge. Allen „Verdruß nehm' er über sich. Selbst auf der „Verhaftung besteh' er nur dann, wenn der „angebliche Lehmann bei erster ernstlicher Anrede „sich selbst verrathe, oder verdächtig mache." — Auf diese Bedingung erhielt eine gerichtliche Wache Befehl, Siebalden von weitem zu folgen, und zu thun, was er sie heissen werde. Mit einem seiner Freunde, nach welchem er geschickt hatte, traf er gehörige Abrede; dann eilten sie nach dem Gasthof, und erwarteten R., der bald drauf von jenem Landhause zurückkam. Unterm Vorwand, daß jemand nach ihm gefragt, ward er ins Billiard-Zimmer gerufen. Gleich beim Eintritt in dasselbe kam ihm Siebald mit den Worten entgegen: „Aber warum, Herr R., „verleugnen Sie Ihren wahren Namen?" Ueberrascht und erschrocken bebte er zusammen. Indem er versuchen wollte, zu antworten, klopft' ihm von hintenzu Siebalds Freund mit der schrecklichen Frage auf die Achsel: „Und wie „konntest du wagen, noch in Deutschland zu er„scheinen, nach jener gräßlichen That, die du „zu N—g verübtest?" — „Ich bin verrathen! „Gott!" rief R., und sank bewußtlos zu Boden. Als er wieder zu sich kam, befand er sich schon in den Händen der Gerichte. Daß er derjenige

sei, den Siebald genannt habe; daß der Name Lehmann ein erdichteter sei; daß er eines Mordes halber die Flucht ergriffen habe; alles das gestand er noch diesen Abend. — Der Jammer seiner jungen Frau, die anfangs nicht begriff, was dieß bedeute; dann nicht glauben wollte, was man ihr sagte; endlich, als sie es glauben mußte, die bittersten Vorwürfe nicht ihm, sondern sich selbst zuerst machte, übersteigt jede Beschreibung.

Gerichtliche Anzeigen von dieser Verhaftung und dem Geständniß des Verhafteten, ergiengen sofort nach N—g und ins Elsaß. Das Erstaunen hier und dort war gleich groß; von beiden Seiten verlangte man seine Auslieferung; von N—gischer Seite im Ernste, von Elsaßischer wenigstens zum Scheine; denn das erste, ältere Recht jener Regierung auf den Verbrecher war wohl unleugbar. Bald wich daher auch dieser Widerspruch. R. wurde in Ketten und Banden nach seiner Vaterstadt abgeführt. — In einem Stücke hatte man doch bei diesem Verfahren merklich gefehlt. Hätte man R. gleich bei seiner Verhaftung genau verhört; über alle Umstände seiner That pünktlich befragt, haarklein würde er damals alles gestanden, und alles noch unbekannte selbst angezeigt haben. Doch jenes Verhör war nur ein sogenanntes vorläufiges gewesen. Sobald er gestanden, daß er R. heisse, aus N—g gebürtig, wegen Ermordung jener

Wittwe

Wittwe flüchtig, und Entwender von einem ansehnlichen Theil ihres Vermögens sei; sobald hatte man abgebrochen; hatte geglaubt, man wisse nun genug; das weitere werde man schon früh genug zu N—g selbst ihm abfragen. Einige Wochen waren seitdem mit Schreibereien hin und her nuzlos zugebracht worden. In seinem einsamen Kerker hatte R. Zeit gehabt, von seiner ersten Bestürzung sich zu sammeln. Daß ein schmählicher Tod seiner warte, mußt' er voraussehn. Die Liebe zum Leben erwachte; mit ihr die Hoffnung, sich doch wohl noch retten zu können. Er überdachte vielfach und sorgfältig alles, was und wie er es gestanden habe, und sah doch noch eine Möglichkeit, wenigstens die größre Hälfte seines Verbrechens von sich abzuwälzen. Gleich beim ersten Verhöre in N—g leugnete er mit dreister Stirne den Mord. Die Gerichten stuzten. Sein Mährchen klang folgendermaßen:

„Er leugne nicht, was er auch zu Coblenz schon gestanden, daß er wegen Ermordung seiner Braut sich geflüchtet habe; aber man thue ihm gewaltig Unrecht, wenn man glaube: er selbst hätte diesen Frevel begangen. Er sei an jenem Nachmittage allerdings von der Wittwe zum Besuch eingeladen worden, sei hingegangen, habe sie allein zu finden vermuthet. Um so mehr sei er erschrocken, als er nicht nur ihre Zimmer-

Thüre offen, sondern auch sie selbst auf den Boden hingestreckt, in ihrem Blute schwimmend getroffen habe. Indem er sofort zu ihr hingeeilt, hab' er noch einiges Leben in ihr verspürt, habe sie aufzurichten versucht; hab' ihr zugerufen: Wer dieses gethan? — Wirklich hätte sie noch einmal die Augen aufgeschlagen; mühsam die Worte: Räuber! Mörder! dreie zugleich! herausgestoßen; aber auch gleich drauf ihren Geist ausgehaucht. Jezt erst hab' er seine Blicke im Zimmer rund herum gekehrt, und gesehn, daß auch ein Schrank aufgesprengt worden sei. Angstvoll hab' er zu den Nachbarn eilen, und sie um Hülfe, um Nachforschung der Räuber, die hier so gräßlich gewirthschaftet, anrufen wollen; doch schon auf der Treppe hab' ihn pfeilschnell der Gedanke ergriffen: Gott, wenn du selbst für ihren Mörder gältest! Ein Blick auf sich selbst habe diese Besorgniß verstärkt. Hie und da sei sein Gewand mit Blut befleckt gewesen. Sehr natürlich, bei der Mühe, die er zu ihrer Aufhelfung verwandt, und doch sehr verdächtig dem ersten Anschein nach! — Eine unbeschreibliche Angst habe ihn ins Zimmer gleichsam zurückgestoßen. Daß es einen schweren Handel für ihn selbst veranlassen könne, sei ihm mit jeder Sekunde augenscheinlicher geworden. Keinen Zeugen seiner Unschuld hätt' er gehabt; für das beste, vielleicht einzige Mittel der Rettung hab' er eine augenblickliche

Flucht gehalten. Daß ihn diese noch verdächtiger machen werde, sei ihm zwar auch eingefallen, doch hab' er es noch für möglich gehalten, aus einem fernen sichern Orte seine Vertheidigung einzusenden. Schon im Begriff, von dannen zu gehen, habe er auf jenen aufgesprengten Schrank noch einmal sein Auge geworfen, und nicht gezweifelt, daß solcher geplündert seyn werde; da er aber gewußt, daß in einem verborgnen Fache desselben die Wittwe ihren heimlichen Schaz, wie sie ihn selbst genannt, zu verwahren pflege, hab' ihn rasch noch die unselige Neugier angewandelt, nachzusehn: ob auch dieses Fach von den Räubern entdeckt worden wäre? Er habe gefunden: nein! habe den Geldbeutel aus solchem zu sich gesteckt, unwissend, ob er mit Gold oder Silber gefüllt sei. — Sträflich scheine allerdings dieser Schritt. Aber in seiner Lage; genöthigt, von Haus und Hof zu fliehen; grade in seiner Kasse kaum hundert Gulden reich; beraubt einer so schönen Hoffnung; ungewiß, wohin er fliehen und sich verbergen solle, — sei er auch hier vielleicht kein eigentlicher Räuber zu nennen. Wie er nach Hause, aufs Pferd, und aus der Stadt hinausgekommen — dieß alles schwebe nur noch wie ein Traum ihm vor. Denn überhaupt erst drei oder vier Meilen von N—g wäre er wieder seiner Besinnungskraft völlig mächtig geworden: habe nun erst eingesehen, wie sehr er in Allem

gegen

gegen sich selbst gehandelt, und doch auch jede Rückkehr nun für unmöglich gehalten. Die Steckbriefe in allen öffentlichen Blättern, die gräßliche Schilderung, die er von seinem angeblichen Morde in zwanzig Zeitungen gelesen, das Unvermögen, sich gebührend zu rechtfertigen, — dieß habe ihn endlich zu dem Entschluß gedrängt, den Namen zu behalten, den er angenommen, und seinen vorigen einer unverdienten Schmach zu überlassen.

Ein Geschichtgen dieser Art war freilich nicht vermögend, die Gerichten zu täuschen; auch behandelten sie es anfangs blos mit Verachtung; hoften, den Erzähler desselben bald in weiterm Verhöre durch Fragen und Einwürfe zu verstricken. Sie irrten. R. hatte, was er gesagt, vollkommen durchdacht: er widersprach sich nie; schweifte im drei- vierfachen Verhör nie über die sich selbst gesteckten Grenzen; gestand selbst die Unwahrscheinlichkeit seines Vorgebens, und beharrte doch fest auf seiner Wahrheit; berief sich auf nichts, als sein eignes Gewissen, und (zuweilen nur) auf die Schuldlosigkeit seines ganzen Lebens, vor der Flucht sowohl, als auch im Hause seines Schwiegervaters. Dieses leztre war Wahrheit, aber kein Beweis gegen die That und für seine Entschuldigung. Ein andrer Umstand schien es wenigstens einigermaßen zu seyn. R's Haus zu H** ward, sobald man seine Verhaftung zu

Coblenz

Coblenz erfuhr, gerichtlich durchsucht, sein Vermögen in Beschlag genommen, seine Papiere versiegelt worden; noch einiges baares Geld hatte man gefunden, aber von den Juweelen der Wittwe kein Steingen, von ihren Dokumenten kein Blättgen. Als man R. deßhalb befragte, spielte er den ganz Unwissenden, sogar den Erstaunten. — „Er wisse, sagte er, weder von Schmuck noch von Dokumenten etwas. Es sei dieß ein Beweis mehr, daß ganz andre Räuber als er, bei der Wittwe eingebrochen seyn müßten. Nach seinem Tode vielleicht werde man die wahrhaften Verbrecher entdecken; er, und wenn er heute sterben solle, könne blos mit seiner Unschuld sich trösten.“ — Alles Zureden, mild und scharf, blieb fruchtlos. Die Akten wurden verschickt. Der Ausspruch der Fakultät war, wie man voraussehn konnte: Peinliche Frage, da Inquisit sich so höchlich gravirt befinde! — R. bebte allerdings, als er zuerst in die Folterkammer gebracht wurde; aber die Folter selbst stand er mit aller nur möglichen, man kann wohl sagen, mehr als männlichen Standhaftigkeit aus. Zweimal ward er gemartert; zweimal blieb er auf seiner ersten Aussage.

Welche manchfache, sich widersprechende Empfindungen und Aeusserungen, eine Geschichte, wie diese war, in N—g erzeugen mußte, läßt sich leicht ermessen. Alle hatten sich anfangs ge-

gewundert, als man die Verhaftung des fast vergeßnen N's erfuhr; alle verabscheuten gleichsam von neuem seine ehmals begangne That; aller Unwillen stieg noch, als N. mit so dreister Unwahrheit — denn daß seine Ausflucht Unwahrheit sei, zweifelte Niemand — die Gerechtigkeit zu täuschen suchte. Aber schon spalteten sich die Stimmen, als man hörte, daß er gefoltert werden solle; spalteten sich noch mehr, als man vernahm: mit welcher Entschlossenheit er dieser Folter trotze. Gegen den Gequälten wird, selbst wenn wir ihn für schuldig halten, so leichtlich unser Mitleid rege; und geht noch leichter zur Bewunderung über, wenn wir hören, daß sein heroischer Muth selbst in den Qualen sich nicht beugt. — Bald erblickten nun einige in N. einen Menschen, dem — doch vielleicht Unrecht geschehe; bald sahen noch mehrere in ihm einen Unglücklichen, der für ein raschbegangnes Laster nun schon genug abgebüßt habe; und nur einige wenige betrachteten seine Festigkeit selbst als — einen Troz, der sein Verbrechen vergrößre.

Zu dieser leztern Zahl gehörten sehr natürlich die Erben der Ermordeten. Jene anfängliche Hoffnung, ihr Geraubtes wieder zu erhalten, schwand alltäglich mehr und mehr zusammen. Schon weit — weit über Jahr und Tag, saß der Verhaftete. Das bei ihm gefundne Geld fraßen die Gerichtskosten; zu mehrerm bekannte

er

er sich nicht. Daß er höchstens noch einmal gefoltert, und wenn er dieß überstehe, zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt werden dürfe, war allgemeiner Glaube. — Dieß tröstete freilich jene Beraubten sehr schlecht. Schon wußten sie Siebalden für seine Entdeckung wenig Dank. Ein unerwarteter Umstand änderte wieder alles. Noch einmal ward ein Mann, von R. in seinem ganzen Leben mit keinem Worte beleidigt, mit keinem Blicke gekränkt, durch jene That um keinen Heller verkürzt, und kaum dem Namen nach ihm bekannt, für den Unglücklichen gefährlicher, als alle Verwandte der Wittwe, und alle mögliche Gerichte.

In N** lebte damals ein Rechtsgelehrter, D. Falk mit Namen; ein Mensch von derjenigen Klasse, deren Element — Unruh ist. Je verwickelter eine Sache war, um desto lieber übernahm er sie; von dem, was er einmal übernommen, gieng er nicht leicht, bevor er es durchgesezt, wieder ab; auch war sein Weg dabei selten der gewöhnliche. In Gesellschaften war er munter, doch stritt er gern; war oft in seinen Behauptungen rasch und dreist, und nahm sie doch nie zurück. Mit dem Vater des unglücklichen R. war er ziemlich gut bekannt gewesen; um den Handel des Sohnes hatte er sich wenig oder nichts bekümmert. Eben weil man überall so viel drüber sprach, hielt er es keines Wortes

werth. Erst jezt, als er an einer großen Tafel mit dem Stadtrichter von N—g zusammen kam, als dieser viel von der unsäglichen Mühe sprach, welche ihm R. schon gemacht, und von der Unmöglichkeit, diesen verschmizten Sünder zum Geständniß zu bringen; da übereilte D. Falken seine gewöhnliche Hitze, und er behauptete: „Noch halt' er diesen Inquisiten für keinen ver„schmizten, sondern nur ein wenig standhaften „jungen Mann; und sonderbar müsse es zugehn, „daß man einen solchen nicht, auch ohne „Tortur, zur Beichte bringen sollte, wenn „man anders nur seine Sache gescheut anzu„fangen wisse.“ Den Herrn Stadtrichter verdroß diese Behauptung, und mehr noch die angefügte Beschränkung. Er redete eines und das andre, von Menschen, die alles nur mit dem Munde möglich fänden; und forderte zulezt den Doktor auf, seine bessere Einsicht zu beweisen, mit dem Versprechen: daß ein Hochweiser Rath ihm allen nur möglichen Vorschub leisten werde. Falke, der sich beim Worte gehalten sah, schlug ein; nur auf vierzehn Tage oder drei Wochen bedung er sich eine scheinbare Ruhe, um indeß seine Anstalten zu treffen.

Noch diesen Abend schrieb Falk nach H**, jenem Oertchen, wo R. fünf Jahre so versteckt zugebracht hatte, und erkundigte sich bei mehrern Personen zugleich: ob man während dieses Aufenthalts

enthalts gar keine Lieblingsneigung an dem Jezt-verhafteten wahrgenommen habe? Die einstimmige Antwort war: „Keine! Immer habe er sich hier als der stillste, ordentlichste Mensch bewiesen; daß er zuweilen mit einigen Bekannten ein Glas Rheinwein gern getrunken habe, könne man keine Lieblingsneigung nennen. Berauscht habe man ihn nie gesehn.“ — Falk hatte genug. Schon vorher hatte er die Erlaubniß begehrt, mit dem Gefangnen, aber noch stets in des Kerkermeisters Gegenwart, sprechen zu dürfen. Einige Umstände, die väterliche Handlung betreffend, hatten zum Vorwand gedient. Willig hatte R. Bescheid, so viel er wußte, ertheilt; D. Falk hingegen ihm Mitleid mit seinem Zustand bezeigt; es ihm sogar auf eine freundliche Art verwiesen, daß er zum Vertheidiger sich nicht ihn erbeten habe. So waren sie wieder von einander geschieden, und der Unglückliche hatte jezt, — nach fast zwei Jahren zum erstenmale — wieder eine Sprache gehört, die ihm fremd geworden war: die Sprache der Bedaurung. Sie that ihm wohl; doch hätt' er Menschenkenntniß genug gehabt, ihr jezt noch nicht zu trauen. — In einigen Tagen kam Falk wieder, und leistete R. einen wirklichen Dienst. Er hatte es ihm ausgewürkt, in einem bessern Gemache, als sein bisheriges feuchtes war, aufbehalten zu werden. Unter der Erde hatte

R. nun schon bis im zwanzigsten Monat geschmachtet; sein jetziges Gemach war gleich neben den Zimmern des Kerkermeisters selbst, und hatte Tageslicht, obschon durch dicht vergitterte Fenster. R. dankte seinem Wohlthäter von ganzer Seele. Als ihn derselbe beim Weggehn fragte: Ob er vielleicht nach irgend einer Erquickung sehr verlange? als er im voraus versprach, ihm solche, wo immer möglich, zu verschaffen, — da stockte R. ein wenig, und gestand dann: „Wenn er, auf seinem Stroh hingestreckt, oft seines Jammers kein Ende sähe, hab' er zuweilen gewünscht, nur mit einigen Tropfen des geringsten Weines sich Stärkung zu verschaffen.“ — „Sie sollen dessen eine Flasche, und „nicht vom geringsten haben!“ fiel ihm Falk in die Rede. „Doch muß ich Ihnen solchen selbst „überbringen; und das kann erst in drei oder „vier Tagen geschehen, denn auf so lange verreis' „ich heute noch.“ — Nicht ohne Ursache nahm er diesen Aufschub. Er wollte durch übereilte Gefälligkeit R's Verdacht nicht erwecken; er wollt' ihm auch Zeit gönnen, sich wieder an sein beßres Gemach zu gewöhnen.

Mit Anbruch des vierten Abends kam Falk, in jeder Tasche seines Ueberrocks eine Flasche des treflichsten Rheinweins; auch ein paar Speisen, nicht lecker, doch wohlschmeckend zugerichtet, wurden ihm nachgebracht. Ein Trinkgeld, dem

Kerkermeister in die Hand gedrückt, — oder vielmehr der heimliche Befehl, den er deßfalls schon von der Obrigkeit hatte, — entfernten auch diesen lästigen Zeugen; und Falk lud den Gefangnen ein, mit ihm zu essen und zu trinken. Man muß die Leiden des Kerkers entweder aus Erfahrung kennen, oder wenigstens ihrer Schwere gemäs zu schätzen wissen, um sich genugsam vorzustellen, welches Labsal der unglückliche R. in dieser Behandlung fand; mit welchem unsäglichen Wohlgeschmack, zumal ein Trank, den er so lange entbehren müssen, seine Kehle hinunter glitt. Nicht berauscht, aber gleichsam mit neuem Leben erfreut, mit neuen Kräften ausgerüstet, vergaß er auf eine halbe Stunde ganz, daß er in Ketten sei; genoß nur des gegenwärtigen Augenblicks, und sah in dem Mann, der ihm denselben verschafte, der, um ihm wohlzuthun, keine andre Veranlassung als Mitleid und Menschlichkeit hatte, ein Wesen, dem er kaum seinen Dank zu stammeln vermochte. Zutrauen gegen einen solchen Menschen war unumgängliche Folge dieses Danks. Ueberdieß erstickte alles Mißtrauen, das sonst doch wohl noch sich gerührt haben möchte, der genoßne Wein, und die Sorgfalt, mit welcher Falk durchaus von R's gerichtlicher Lage zu sprechen vermied. Einigemal hatte R. selbst davon angefangen; ganz kurz brach Falk das erstemal ab; warnte ihn das zweitemal durch

ein paar französische Worte vor dem Zuhorchen des Kerkermeisters; und gab vor, nur unter der ausdrücklichen Zusage: hierüber gar nicht mit ihm zu sprechen, und noch minder ihm etwas anzurathen, die Erlaubniß des Gesprächs mit ihm erhalten zu haben. Erst, als R. zum drittenmal wieder anhob; als er troz jetziger frohen Minute, und troz des Weines, doch wieder auf die Zukunft zu denken begann, und seinen Wohlthäter beschwur, ihm zu sagen: was wohl noch seiner warten dürfte? da schien D. Falk endlich einem unterdrückten Gefühle halb unwillkührlich Luft zu machen. Indem er aus der schon abnehmenden Flasche noch ein Glas ihm einschenkte und hinreichte, sprach er: „Unglücklicher, warum willst du mit Gewalt wissen, was ich so gern dir verschwiege? daß du heute vielleicht nur Stärke zu neuen Leiden sammlest; daß allerdings wieder ein Bescheid da ist; und daß er dir noch eine Folterung so hart, wo nicht härter als die vorigen, zuerkennt.“

R. bebte sichtlich, und faßte doch sogleich sich wieder. „Noch eine Folter? rief er: und wenn meine Unschuld auch diese übersteht?“ — Ja, junger Mann, wenn du unschuldig bist, dann beklag' ich dich wirklich! Denn auch nach Ueberstehung aller Martern bleibt ewiges Gefängniß dein Loos. Und zwar nicht ein Gefängniß, wie dieses; nicht eines, wo ich weiter dein Leiden

lindern kann." — „Nicht? Nicht? Selbst dieses Gemach hier" — — „erbat ich dir nur bis zu einem neuen Verhöre. Blos unter einer einzigen Bedingung behieltest du es für die übrige Zeit deines Lebens." — „Also doch unter einer! und diese wäre? Sie schweigen? Sie zucken mit den Achseln? Ha! ich verstehe — verstehe alles, was Sie aus schonender Milde mir nicht sagen, und auch nicht rathen wollen." — R. schwieg jezt einige Minuten hindurch. Daß in seinem Innersten mancherlei sich durchkreutze und emporarbeite, sah man an seinen Gesichtszügen. Dennoch verriethen diese keineswegs Wuth oder Verzweiflung, nur ein unstätes Nachsinnen, das jezt erwählte, jezt zweifelte, jezt wieder zurücknahm. — „Wohlan," rief er endlich: mein Entschluß ist gefaßt. Nicht, als ob ich die Folter, die ich schon zweimal ertrug, nicht auch beim drittenmal für übersteiglich hielte; und noch weniger, als ob der Wein mich berauscht hätte! Aber diese Wohlthat, womit Sie mich heute erquickt, diese herablassende Güte, womit Sie schon dreimal mich behandelt haben, — im Gegensaz jenes ewige Gefängniß, was mich bedroht — lieber Herr Doktor, wenn ich wenigstens bis zu meinem Ende dieses Zimmer, das Licht des Tages und den Anblick menschlichen Mitgefühls behalten darf, so — so gesteh ich alles!

„Junger Mann, bedenken Sie wohl, wozu Sie sich erbieten? Bedenken Sie auch, daß Sie über sich selbst das Urtheil eines wahrscheinlichen Todes fällen würden!“

„O nein! eines gewissen Todes sogar! Das hab' ich schon längst überdacht, als ich so hartnäckig alles leugnete. Immer noch glimmte damals die Hoffnung in mir, doch einst wieder zu Weib und Kindern durchzudringen. Der Härte hätt' ich getrozt bis zum lezten Lebenshauch. Doch jezt — wenn Sie mir versprechen, daß ich dieses Gemach die wenigen übrigen Wochen hindurch behalte; daß ich verschont mit fernern Qualen bleibe, und daß Ihr Zuspruch mich zu trösten fortfährt; so will ich alles bekennen; will, wenn Sie Dinte und Papier in der Nähe haben, es Ihnen sogleich in die Feder sagen. Ihnen lieber als meinen Richtern; denn gegen Sie hat meine Seele auch nicht den kleinsten verborgnen Winkel.“

Falk ließ nicht länger sich bitten, und gieng, um ein Schreibezeug zu holen, ins Nebenzimmer. Schon war hier alles vorbereitet; bald kam er wieder. Mit pünktlichster Redlichkeit bekannte nun R. seine That. Alles, was wir schon wissen, zeigt' er an; ausser diesem auch noch den Ort, wo er im Keller seines Hauses eigenhändig den Schmuck der Wittwe, ihren sogenannten Nothpfennig, und in einem besondern Kästgen alle entwandte Dokumente verborgen habe. „Er-

stern

stern zu verkaufen, sagt' er, hab' ihn stets noch die Furcht; und die ihm nuzlosen Papiere zu vernichten, ein Ueberrest von Gewissenhaftigkeit abgehalten." — Vollendet war jezt seine Beichte; aber der schlaue D. Falk, wohlwissend, wie ungesezlich alles sei, was er bisher gethan, erinnerte ihn nun auch: „daß zur Bekräftigung „seiner Aussage die eigne Unterschrift und das „Zeugniß zweier unverwerflichen Zeugen nöthig „sei. Schon hab' er deren ein paar ins Neben„zimmer beschieden. Alles bisherige hätten sie „mit angehört. Nunmehr woll' er sie herbeiru„fen." — Zum erstenmal stuzte jezt R. ein wenig; schien zu merken, daß eine Falle ihm bereitet worden sei; war gleich drauf doch alles zufrieden. Jene beide traten herein. Er und sie unterschrieben. Daß D. Falk diese wichtige Urkunde mit sich nahm, bedarf nicht erst einer Erwähnung.

Ob R. am andern Morgen nicht in geheim den Schritt, den er gethan, bereute, weiß man nicht. Wenigstens, als man vor Gericht ihn führte, und jenes unterzeichnete Papier ihm vorlegte, bestätigte er mit anscheinendem Gleichmuth alles. Auch gegen oder über den Mann, der sein Geständniß ihm abgelockt, führte er nie eine Klage. Das einzige Zeichen, wodurch er doch einen gewissen innern Mißmuth verrieth, war, daß er nie wieder von dem Weine trank, den

Falk noch zweimal ihm schickte; und kaum ein paar Worte mit ihm sprach, als er noch einmal ihn besuchte. — Man hielt ihm von Seiten der Gerichte pünktlich, was jener ihm versprochen hatte. Auch einigen seiner ehmaligen Freunde gestattete man den Zutritt zu ihm. Oft versicherte er ihnen, im ganzen Leben keiner wissentlich schlechten That, ausser jener einzigen, sich bewußt zu seyn. Seine Angabe von Vergrabung der übrigen Habseligkeiten ward richtig befunden. Wenigstens der größre Theil davon kam in die Hände der rechtmäßigen Erben. Der Unglückliche selbst erlitt vier Monate nach seinem Geständnisse die Strafe des Rades von oben herab.

Es ist mir unmöglich, diese Geschichte zu schliessen, ohne noch ein paar Bemerkungen ihr beizufügen. Vielleicht zwar, daß manche meiner Leser sie bereits im Vergleich der übrigen etwas lang erfanden. Aber wenigstens hab' ich solche nicht absichtlich verlängert. Aus einem handschriftlichen Aufsaz, von guter Quelle mir mitgetheilt, oft mit wörtlichem Extrakt der Akten begleitet, hab' ich sie gezogen. Noch manchen kleinen Zug hätte ich zwar vielleicht weglassen, manche Begebenheit in ihr stärker zusammen drängen können; aber dann besorgt' ich auch jenen Stempel zu verwischen, welcher der Wahrheit immer vor der bloßen Erdichtung einen merklichen Vorzug

ertheilt,

ertheilt, und den ich grade hier hauptsächlich zu schonen wünschte.

N. scheint mir ein merkwürdiges Beispiel zu seyn, wie unsäglich schnell der Weg des Lasters bergabwärts geht; oder vielmehr: welche im hohen Grade böse That selbst derjenige begehen, — wissentlich begehen kann, der immer noch nichts weniger, als ein eigentlicher Bösewicht ist. — Ein Freund, dem ich diese Erzählung in der Handschrift wieß, schalt den Geiz als den Urquell von N's Verderben. Mich däucht: selbst dieses Wort ist noch zu hart. Nur Furcht vor Armuth, nur der anfangs sehr verzeihliche Wunsch, nicht tiefer herabzusteigen, als er jezt stehe, war der Grund seines Unglücks. Man nehme den einzigen Umstand weg: daß N. sich nicht für den Sohn eines wohlhabenden Mannes hielt; und man hat wahrscheinlich auch seine nachherige grausende That mit allen Zwischenveranlassungen weggenommen. Er, der selbst bei jenem (sonst den Jüngling verzärtelnden) Wahne zum thätigen, geschickten, ordnungsvollen, jungen Mann sich ausgebildet hatte, — er würde gewiß alles dieß nicht nur geworden, sondern auch auf rechtem Wege geblieben seyn, hätte er früher gewußt: daß sein eigner Fleiß sein ganzer Reichthum sei. Nur jene zertrümmerte Hoffnung — an deren Zertrümerung er nicht Schuld war, — nur Furcht vor Dürftig-

keit und Verschlimmerung drängten ihn zur Wahl jenes Hülfsmittels; zu einer ungleichen Heirath, die, thöricht an sich selbst, seiner Unerfahrenheit doch verzeihlich war. Seine Schaam hierüber, als er die Mißbilligung seiner Mitbürger spürte, — der Unwillen, als er bei der Ehestiftung sich für betrogen ansah, — seine Abneigung, beßre Bedingungen zu erschmeicheln, — sein inneres Widerstreben bei Annäherung eines zwangvollen Looses, — sein Entschluß, lieber auf gutes Glück in die weite Welt zu gehn, als daheim sich verspotten zu lassen — alles dieses sind Züge, die mehr für als wider ihn sprechen. Selbst der Wunsch, den leztern, allerdings gewagten Schritt nicht ohne den Rückenhalt einer gefüllten Börse zu thun, verräth nicht Geiz, sondern wieder nur Furcht vor unausbleiblichem Mangel, und ist an sich selbst nicht tadelnswerth. Man lasse ihn glücklicher in Eintreibung seiner Schulden seyn, und wer (wenn man ein paar halbgetäuschte Gläubiger ausnimmt,) verzeiht nicht dem jungen, vor einem ehlichen Joch sich fürchtenden Manne sein Entweichen und seine Vorsicht bei demselben? An Gewaltthätigkeit, an eigentlichen Betrug gedacht' er damals gewiß noch nicht. Sichrer wäre ja dann für ihn die Ehlichung der Wittwe gewesen; sich ihrer wieder zu entledigen, und doch ihr Vermögen zu behalten, wäre ihm wahrscheinlich um ein gutes Theil

leichter geworden. Nur die unselige Gelegenheit, die sich ihm darbot, nur die Verzweiflung auf der andern Seite, manche Bemühung fruchtlos angewandt zu haben, rißen ihn hin. Von der That nun kein Wort weiter! Sie spricht von sich selbst.

„Aber die Vorsicht, mit welcher er nicht nur „entflieht, sondern auch auf der Flucht selbst sich „beträgt, spricht diese nicht von einem nun vol„lendeten Bösewicht?" Auf den ersten Anschein allerdings fast mehr noch, als jene blutige That selbst. Aber man vergesse nicht: daß N. auf diese Entweichung, auf die Mittel, seinen Namen zu verbergen, auf die Art und Weise, wie er auswärts sich betragen solle, schon vorher, ehe noch ein Gedanke des Mordes in seine Seele gekommen, in ganz andrer Rücksicht vorbereitet war. Sehr viel half ihm dieß wahrscheinlich im Verfolg. Und auch dann — kaum stößt ihm hier eine Schwürigkeit auf; oder vielmehr, kaum macht er sich selbst eine, so bricht er sogleich von seinem Wege ab, und verbirgt sich. Eine Furcht, die den eigentlichen Bösewicht nicht karakterisirt. — Eben so wenig scheint mir die Unbescholtenheit, die er nun ganzer fünf Jahre in seinem moralischen Betragen behauptete, bloße Verstellung gewesen zu seyn. Zu anhaltend ist ein solcher Zeitraum; zu leicht lernt man, grade an kleinen Orten, in den nothwendig engern

Zirkeln der Gesellschaft, genau sich kennen; zu vielfach sind die Pflichten, die R. erst als Untergebner, dann als Gatte, Bürger und Handelsmann zu erfüllen hatte, als daß der bloße Heuchler sich nicht wenigstens hie und da verrathen haben sollte. Ja, noch mehr, selbst seltsam dünkt mich eine solche moralische Besserung, der Form nach, nicht. Nur auf das Erstgesagte darf man zurückgehn, und sie erklärt sich von selbst. — R. sah sich nun vor Mangel gedeckt; sah sich geschäzt im Kris, worinnen er lebte. Mehr verlangte er nicht. Jezt war er daher ganz derjenige wieder, der er immer gewesen seyn würde, hätte er nicht nach väterlichem Tode sich so unerwartet in ein Labirinth verwickelt gesehn; oder hätte jener freundschaftliche Rath, den er späterhin nur halb und mißgedeutet befolgte, ihn früher unterstüzt. Ob die Liebe zum Leben, und die Sehnsucht nach Weib und Kindern, sein nachmaliges Leugnen entschuldigt; ob man gegen den Gefolterten mehr Mitleid, seiner Standhaftigkeit halber, oder mehr Mißbilligung, seiner allerdings hartnäckigen Erdichtung wegen, zu äussern hat, — wag ich nicht zu entscheiden; und möchte ungern hierinnen dem Gefühl meiner Leser vorgreifen.

Aber sehr müßte ich mich irren: oder der größte Theil derselben hat mit Mißfallen sein Auge von Falkens Verfahren abgewandt; hat

es

es unedel, tückisch, — grausam sogar gefunden, daß er einem Unglücklichen dasjenige Geheimniß, das er schon zweimal, selbst aus der Marterkammer, unverrathen zurückbrachte, durch anscheinende Güte dennoch zu entwenden wußte. — Zwar, da jede Sache in der Welt ihre zwiefache Seite hat, so wüßt' ich, wenn Falk jezt aufträte und fragte: „Was hab' ich aber, genau betrach„tet, anders gethan, als die Gerechtigkeit unter„stüzt? Was hab' ich anders bezweckt, als — „die Wahrheit ans Licht zu bringen? War R. „etwa kein Verbrecher, der durch Raub und „Mord, nach unsern Gesetzen das Leben längst „verwürkt hatte? Verschaft' ich nicht rechtmäßi„gen Erben auf diesem Weg eine ansehnliche, „sonst für sie ganz verlorne Summe wieder?“ — Wenn er so fragte, so wüßt' ich warlich nicht, was strenge, förmliche Gerechtigkeit dagegen einwenden könnte. Aber daß er mein Herz nicht überzeugen würde; daß ich selbst der Mann nicht seyn wollte, der solche Verdienste sich erwirbt; daß ich ihn weder zum Bruder noch zum Freunde haben möchte; — das weiß ich allerdings. Ueberhaupt schlägt hier eine wichtige Frage ein; eine der wichtigsten im ganzen Kriminal-Rechte; die Frage: „Darf der Richter, es sei mittelbar oder „unmittelbar, dem Beklagten und Verdächtigen „sein Geständniß durch List entlocken? Ist dieß „nicht eben so schändlich, so unbeweisend, als

„Er-

„Erpressung durch Gewalt?“ — Sich hier über diesen Punkt weitläuftig zu verbreiten, wäre ganz gegen Zeit und Ort. Schon haben über ihn Freunde der Menschheit und der Menschlichkeit viel geschrieben; schon hat die Gesetzgebung selbst, in einigen Staaten und in neuern Zeiten, darauf Bedacht genommen. Aber noch ist sie in andern weit — weit zurück. Noch erlauben sich sehr oft einzelne Richter, was die Gesetze im Allgemeinen verbieten; und noch sind überhaupt die Grenzen: wo löblicher Gerechtigkeits-Eifer aufhört, und unredliche List anfängt, nicht mit gehöriger Schärfe gezogen worden.

Endlich, dünkt mich, tritt auch noch eine Wahrheit mit großen Schriftzügen aus dieser Geschichte hervor; ist ebenfalls eine von jenen, die zwar schon oft gepredigt wurden; doch zu oft kaum wiederholt werden können: „Behandelt, Gerichte, eure Gefangne gütig! Oft „werdet ihr dann durch Milde von ihnen erfahren, was Strenge, und wohl gar Härte, „vergebens zu erforschen sich bestrebten.“ — In mehrern Ungarischen Komitats-Gerichten waren sonst, wie mich glaubwürdige Zeugen versichert, zwei Personen angestellt, die man (scherzweise, der Rolle halber, die sie spielten,) den Teufel und den Engel zu nennen pflegte. Wenn Landstreicher, muthmaßliche Räuber, oder sonst verdächtige Menschen eingefangen und vor diese

Gerichte

Gerichte gestellt wurden, so war jener sogenannte Teufel der Erste, welcher sie in Empfang nahm. Mit rauhem Tone, mit Versicherung, daß er schon alles wisse, mit Bedrohung harter Leibeszüchtigungen, wenn sie nicht sofort alles geständen, begann sich sein Verhör. Bekannten die Angeschuldigten ihr Vergehen wirklich, so bedurft' es freilich keiner andern Maaßregeln. Liessen sie sich aber nicht schrecken, so wurden sie entweder auf ein Weilgen abgeführt, oder ihr bisheriger Untersucher ward, unter irgend einem Vorwand, weggerufen; — kurz, es ward eine kleine Pause im Verhör gemacht, und der Engel kam nunmehr an die Reihe. Mit freundlichem, fast mitleidigem Tone hob dieser an; schalt selbst auf seinen Genossen, als auf einen harten, überstrengen Mann; versicherte, daß man gleichwohl billig und glimpflich mit ihnen umgehen werde, zumal wenn sie freiwillig geständen, was sich doch im Verfolg nicht ableugnen lasse; fragte nach: ob sie vielleicht hungrig oder durstig wären? versprach ihnen Befriedigung dieser Bedürfnisse, sobald das Verhör geendigt sei; kurz, gieng mit ihnen auf eine Art um, die ganz den Gegensaz von jener erstern machte; und — wenn auch nicht allemal, doch wenigstens unendlich öfter als dem sogenannten Teufel, gelang es diesem anscheinenden Engel des Lichts. Wenn Jener einen schreckte, so überredete Dieser wenigstens

viere. Ob ein solches Verfahren noch dauert, weiß ich nicht. Wahrscheinlich ist es seit Kaiser Josephs II. Zeiten ganz erloschen; auch bin ich weit davon entfernt, dasselbe anpreisungswürdig zu finden. Es war, aufs gelindeste gesprochen, immer eine Art von Ueberlistung; und Ueberlistung sollte von jedem Gerichte, in jeder Sache, noch so wichtig oder noch so geringe, auf ewig entfernt bleiben. Aber wie weit wirksamer Güte als Strenge sei, ergiebt sich doch augenscheinlich hieraus; und welchen mächtigen Eindruck selbst eine kleine Milde auf verstockt scheinende Seelen machen könne, davon mag zum Beschluß folgende Anekdote zeugen:

Vor ohngefähr siebzehn oder achtzehn Jahren wurden in Prag einige Juden gefoltert, die des Straßenraubs fast ganz überwiesen waren, aber aufs hartnäckigste ihn ableugneten. Selbst die Folter brachte sie nicht zur Sprache. Vorzüglich überstand solche ein schon ziemlich bejahrter Mann mit einer Gleichgültigkeit, die alle Anwesende in Verwundrung sezte. Unter diesen Anwesenden war auch, seiner Amtspflicht gemäß, so sehr sein Herz dabei litt, Graf K—gl, damals K. K. Appellationsrath, jezt Kreishauptmann in E. Die Folter war endlich vorüber; der Alte ward noch über einige Punkte befragt. Indem dieß geschah, zog K—gl von ohngefähr seine Schnupftobacksdose hervor, und das Auge des

Juden

Juden richtete sich sofort starr auf dieselbe. Der Graf bemerkte dieses. „Schnupft ihr vielleicht Toback, Alter?" — „Sonst wohl, und zwar sehr gern! jezt ist es mir schon lange nicht mehr so gut geworden, nur eine Prise zu bekommen." — „Hier habt ihr eine!" und der Graf schüttete ihm einen Theil seines Tobacks auf die Hand. Der Greis schnupfte; eine Thräne trat ihm ins Auge; er schwieg ein paar Minuten. „Gnädiger Herr, hob er endlich an, Sie sind brav, das seh' ich. Die Folter hätt' ich überstanden. Aber da Sie so menschlich mit mir umgehn, so will ich nun auch ohne Folter alles bekennen." — Er that es wirklich. Sein Geständniß zog bald drauf das Geständniß der Uebrigen nach sich.

Man erzählt von Lips Tullian, jenem berühmten sächsischen Straßenräuber, eine fast ähnliche Geschichte; ob mit Grunde, weiß ich nicht. Doch daß gegenwärtige ihr nicht nachgemacht, und ungezweifelt wahr sei, dafür bürgt mir das Zeugniß aus Graf K—gls eignem Munde.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Einige Beispiele sonderbar entdeckter Meuchelmorde nach Fielding.

Heinrich Fielding, der unsterbliche Verfasser des Tom Jones, bekleidete bekänntermaßen, in den leztern Jahren seines Lebens, das Amt eines Friedensrichter in der Grafschaft Midlesex. Mehrern Bemerkungen nach war die Zahl der Mordthaten in England nie so hoch gestiegen, als eben damals. Fielding suchte, — und wohl mit Recht — den Grund davon in der Verachtung religiöser Begriffe; und um diesem Laster auch als Schriftsteller entgegen zu arbeiten, gab er, vom Bischof zu Worchester ermuntert, ein Büchelgen unter dem Titel heraus: Beispiele von Einwürkung göttlicher Vorsicht in Entdeckung und Bestrafung des Mordes. *)

Schon

*) Exemples of the interposition of Providence in the Detection and Punishment of Murder. London, 1752. 16. Eine französische Uebersetzung führt den Titel: Dieu vengeur du meurtre, prouvé

par

Schon dieser bloße Titel zeigt hinlänglich Plan und Innhalt des Werkleins selbst an. Es enthält drei und dreißig Fälle, wo Meuchelmorde durch sonderbare Umstände aus Tagelicht kamen. Daß nun allemal eine unmittelbare göttliche Vorsicht eingewürkt haben müsse, kann man nicht sagen. Denn oft liegt der Grund der Entdeckung in einer Unvorsichtigkeit des Thäters, *) oder in andern sehr natürlichen Eigenschaften des menschlichen Herzens; **) schon seltner in Zufällen, deren seltnes Zusammenpassen allerdings Verwundrung erregt, †) und am allerseltensten in wahren Wundern — die vielleicht ganz wegbleiben könnten. ††) — Ueberdieß trägt das Ganze unverkennbare Spuren: daß es nur für eine gemischte Klasse des Volks, und mit einiger Flüchtigkeit niedergeschrieben worden sei. Daher

sind

par plus de trente Exemples, où la Providence s'est manifestée en decouvrant et punissant les assasins.

*) Zum Beispiel in Christinens und Lauriettens Geschichte. No. 2. und 8.

**) Z. B. No. 5. in dem Geständniß der ertappten Banditen.

†) Z. B. No. 1. 3. 7. und vorzüglich 9. und 11.

††) Weßhalb ich auch nur ein einziges, No. 10. ausgehoben habe. Einige Träume und Erscheinungen, die warlich mit genauern Zeugnissen hätten belegt seyn müssen, übergieng ich.

sind einige Anekdoten, — z. B. von den Mördern des Ibykus, vom Bessus, dem die Schwalben seinen Vatermord vorzuwerfen schienen, vom Hunde, der die Mörder seines Gebieters nach langer Zeit in Pyrrhus Heer aussindig machte, u. a. m. — von allbekannter Art. Daher sind andre, aus nicht allzuguten Quellen, aus italiänischen Novellisten vorzüglich, genommen. Daher fehlen fast überall die nöthigen Belege, und die genauern Bestimmungen von Zeit, Ort, und oft von den Namen selbst. Nicht gerechnet, daß der einförmige, stets mit Gewißheit voraussehende Schluß, — die Versichrung nemlich: der Mörder oder die Mörderin ward hingerichtet! — unumgänglich bei öfterer Wiederholung etwas Ermüdendes bei sich führen muß.

Doch wie es meistentheils der Fall bei denjenigen Schriften ist, die ein vortreflicher Schriftsteller flüchtig hinwirft, — das Ganze ist nicht vorzüglich, aber einzelne Theile sind wenigstens brauchbar, und auszuheben, — so dünkt mich, muß man auch diese Sammlung von Kriminal-Anekdoten betrachten. Verschiedne dieser Geschichten hat Fielding aus eignem Erfahrungs- oder Ueberlieferungskreis genommen, und also zuerst erzählt; andre hat er aus Quellen entlehnt, die man in dieser Rücksicht wenig kennt; und noch andre hat er aus ursprünglicher Weitläuftigkeit glücklich zusammengedrängt. — Da nun,

meines

meines Wissens, von diesem Büchlein nie eine deutsche Uebersetzung erschienen ist; da ich sogar zweifle, ob es in die vollständige Original-Sammlung aufgenommen worden; — wenigstens habe ich es in derjenigen, die 1775 zu London erschien, und die alle übrigen gerichtlichen Schriften vom Fielding enthält, vergebens gesucht; — so glaub' ich doch meine Zeit nicht ganz unrecht verwandt, meinen Lesern keinen Stoff zu billiger Beschwerde gegeben zu haben, wenn ich von jenen drei und dreißig Geschichten vierzehn, die mir die merkwürdigsten schienen, hier aushebe. An Fieldings Ausdrücke hab' ich mich nicht allemal ängstlich gehalten; Thatsachen hingegen keine einzige verändert. Anmerkungen konnt' ich einigemal, (zumal bei italiänischer und französischer Justiz,) nur mit Mühe, — und zwei oder dreimal, auch troz solcher, nicht — ganz zurückhalten.

I.

Viktorine, eine junge adeliche Venetianerin, war von ihren Eltern gezwungen worden, einen schon betagten Gemahl zu ehlichen, und hielt sich für die Langweil und den Verdruß, den er ihr verursachte, zuweilen in den Umarmungen eines jüngern Liebhabers, Syponti mit Namen, schadlos. Sie that dieß mit ziemlicher Dreistigkeit; um aber noch ungebundner in ihren Ausschweifungen zu seyn, ward sie endlich mit ihrem Buhler einig, sich des Gemahls ganz zu entledigen; und Syponti sezte diesen schon an sich schändlichen Vorsaz auf eine Art ins Werk, wo er noch vierfach schändlicher wurde.

Der gute Alte pflegte alle Abende zum Vergnügen in der Gondel zu fahren. Syponti lauerte ihm in der seinigen auf; sprang in jenes Schiff; stieß rasch dem Greis seinen Degen in den Leib; tödtete eben so schnell die beiden Ruderer; warf alle drei Leichname ins Wasser; schwamm nach seiner Gondel zurück; stürzte nicht minder unvermuthet seinen eignen mitwissenden Gondolier über Bord; verzog bis tief in die Nacht hinein auf dem Schiffe; landete alsdann; schlich zu seiner Gebieterin, und meldete ihr froh, obschon mit so vielem Blute belastet, den glücklichen Erfolg seiner Schandthat.

Zur Vermeidung alles Verdachts ward man einig, eine kurze Zeit hindurch sich nicht zu sehn und zu sprechen. Alles gieng im Anfang erwünscht. Ganz Venedig glaubte, daß der arme Alte ertrunken sei. Aber ohngefähr acht Tage nachher fanden einige Fischer seinen Leichnam, und man sah, daß er ermordet worden sei. Mancherlei Muthmaßungen entstanden deßhalb; doch blieb der Mörder unverhaftet, wenn auch nicht unverdächtig. Erst als der Bruder des Erschlagnen nach Venedig kam, gewann der Handel ein andres Ansehn. Diesem war sowohl die wenige Liebe, die Viktorine gegen ihren Gatten gehegt, als auch ihr Verständniß mit Syponti ziemlich genau bekannt. Durch ansehnliche Geschenke suchte er Felicien, Viktorinens vertraute Kammerfrau, zu gewinnen, und — es gelang ihm. Diese, vom Glanz des Goldes verblendet, verrieth nicht nur den Liebeshandel ihrer Gebieterin vollständig, sondern überlieferte ihm auch einen Brief vom Syponti, in welchem dieser Viktorinen mit ziemlich bestimmten Worten an den wichtigen Dienst, den er ihr geleistet, erinnerte. Die Gerichte, als dieses Schreiben ihnen vorgelegt wurde, liessen sofort Liebhaber und Geliebte verhaften, und jedes besonders einsperren. Syponti, als er vernahm, daß sein eigner Brief ihn ins Gefängniß bringe, glaubte anfangs: Viktorine hab' ihn verrathen; doch da er Mittel fand, ihr zu

schreiben, und Antwort von ihr zu erhalten, sah er aus dieser lezten: daß Felicie einen Brief unterschlagen haben müsse, und entschloß sich, das Leben seiner Gebieterin auf Kosten seines eignen zu retten. Auf der Folter gestand er daher sogleich sein Verbrechen; erklärte aber Viktorinen bis ans Ende für unschuldig. So ward er hingerichtet, sie hingegen der Haft entlassen.

Nur allzubald vergaß diese Unwürdige ihres alten Gemahls sowohl, als ihres jungen Liebhabers, und warf sich dem größten Wüstling in ganz Venedig, Namens Faßino, in die Arme; heirathete ihn auch, allen väterlichen Vorstellungen zuwider. Die Strafe blieb nicht lange aus. Faßino begann in kurzem seine Gemahlin zu mißhandeln, und sich der niedrigsten Schwelgerei, den feilsten Dirnen Preis zu geben. Viktorinens Neigung verkehrte sich hierdurch ebenfalls in den bittersten Haß, und zu Mordthaten schon gewöhnt, suchte sie auch diesen Gatten sich vom Halse zu schaffen. In dieser Absicht ließ sie einen neapolitanischen Apotheker, Augustino mit Namen, der eben damals nach Venedig gekommen war, zu sich rufen, und versprach ihm eine ansehnliche Belohnung, wenn er ihren Mann vergiften wolle. Doch dieser, weit entfernt, zu einer solchen Schandthat sich brauchen zu lassen, ermahnte sie ernstlich, von einem so schwarzen Vorhaben abzustehn. Gerührt schien sie ihm zuzuhören.

Mit

Mit Hand und Mund versprach sie, ihm zu folgen. Doch einige Tage nachher kaufte sie sich heimlich Arsenik, fest entschlossen, solches bei erster bester Gelegenheit dem Faßino beizubringen.

Einst, als er nach seiner gewöhnlichen Sitte von einer Lustbarkeit ziemlich spät nach Hause kam, und eine Schaale Hünerbrühe begehrte, befahl Viktorine ihrer Kammerfrau, solche für ihn zu besorgen; kaum aber wandte diese den Rücken, so schüttete jene die Hälfte des Arseniks in die Brühe; die andre Hälfte wußte sie schlau genug in Feliciens Koffer zu bringen.

Faßino starb; — starb unter Umständen, die offenbar auf Vergiftung schliessen liessen. Viktorine und ihre Kammerfrau wurden sofort verhaftet. Im Koffer dieser Leztern fand man das bewußte Gift. Ihre Schwüre galten nichts gegen den Augenschein. Sie ward zum Strange verurtheilt, und Viktorine abermals freigelassen. Doppelt vergnügt mochte jezt diese Nichtsnützige seyn. Sie hatte ungestraft ihren Gatten ermordet; hatte sich nebenbei an Felicien gerächt, die sie seit jener Verrätherei im Herzen zwar entschieden haßte; die sie aber doch beibehielt, damit sie, im Fall der Verabschiedung, nicht ein mehreres von ihrem ausschweifenden Leben entdecken möchte.

Der Tag der Hinrichtung ward anberaumt. Felicie war bereits auf dem Hingang zum Gal-

gen

gen begriffen; und in eben dem Augenblick mußte, durch eine sonderbare Schickung, Augustino, jener neapolitanische Apotheker, bei der St. Markus-Brücke landen. Er sieht eine große Menge Volks herbeieilen, fragt um die Ursache dieses Zusammenlaufs, und erfährt: daß eine Kammerfrau von Viktorinen gehängt werden solle, weil sie ihren Gebieter vergiftet habe. Er stuzt nicht wenig über diese Nachricht. Die eigentliche Beschaffenheit der Sache dämmert sofort vor den Augen seines Geistes. Er drängt sich zu den Gerichtspersonen hin, die immer einer solchen Hinrichtung beizuwohnen pflegen. Er bittet sie, diese Strafhandlung nur noch auf einige Minuten zu verschieben, weil er etwas Wichtiges ihnen zu entdecken habe. Seine Bitte wird ihm gewährt; und nun erzählt er das Gespräche, das er mit Viktorinen hielt, als sie Gift von ihm für ihren Gemahl begehrte. Daß eine solche Erzählung den Richtern auffallen mußte, ergiebt sich von selbst. Man schickt sofort nach Viktorinen. Sie kömmt, zuversichtlich genug. Aber kaum erblickt sie den Apothecker, so erblaßt sie, und sinkt ohnmächtig zu Boden. Man bringt sie ins Gefängniß, und in der nächsten Stunde auf die Folter. Doch gleich bei den ersten Versuchen bekennt sie nun alles — ihre Mitwissenschaft um den Mord ihres ersten Gemahls, Faßinos Vergif-

tung,

tung, und den Plan, Felicien ihrer Rache aufzuopfern.

Der ganze Gerichtshof schauderte bei der Abscheulichkeit so vielfältiger Verbrechen. Die Kammerfrau ward sofort entlassen. Ueber ihre Gebieterin ergieng das Todes-Urtheil in möglichster Strenge.

II.

Signor Thoniari Vituri, ein Mailändischer Edelmann zu Pavia, hatte eine einzige Tochter, Christine mit Namen; ein Mädchen von so unvergleichlicher Schönheit, daß sie die Augen aller jungen Männer in ihrer Vaterstadt auf sich zog. Vor vielen andern bewarb sich Signor Gasperino um ihre Gunst. Geburt, Vermögen, Gestalt und Herz empfahlen ihn kräftig genug; und eben konnt' er sich mit der gegründetsten Hoffnung ihres baldigen Jaworts schmeicheln, als er den unglücklichen Einfall hatte, auch seinen vertrautesten Freund, Pisani, in diesem Hause aufzuführen. Pisani war allerdings noch wohlgewachsner und reitzender, als Gasperino. Christine sah und sprach ihn kaum, so fühlte sie Liebe gegen ihn; durch Blicke, Worte, und bald drauf durch ein zärtliches Briefchen gestand sie ihm ihre Empfindung. Pisani ließ solche nicht unerwiedert. Ohne Bedenken opferte er seinen Freund einer solchen Geliebten auf. In wenigen Tagen vernahm ganz Pavia mit Verwundrung, daß Christine seine Gattin geworden sei.

Gasperinens gerechter Unwille läßt sich leichter denken, als beschreiben. Ein Brief, voll bittrer Vorwürfe wegen gebrochner Freundschaft, schloß

sich mit Pisanis Herausforderung. Sie schlugen sich; Pisani ward erstochen; Gasperino floh. Doch da er bei diesem ganzen Handel als ein Mann von Ehre sich betragen hatte, erhielt er bald gerichtliche Verzeihung, und erschien wieder zu Pavia.

Unwiderstehlich ist die Gewalt der Liebe. Gasperino, von Christinen so unwürdig verrathen, sah kaum diese gefährliche Schönheit wieder, so entbrannt' er von neuem gegen dieselbe. Alle Schuld trug in seinen Gedanken Pisani; dieser hatte verführt; Christine blos gefehlt. Er begann daher abermals, ihr seine Aufwartung zu machen; sie betrachtete ihn mit dem lebhaftesten Gefühl von Haß und Rachbegier; doch um die leztre zu befriedigen, verbarg sie schlau genug den erstern. Unterm Vorwand, daß sie den Mörder ihres Gemahls nicht öffentlich begünstigen dürfe, versprach sie ihm in einem Garten, der dicht an ein Nonnenkloster stieß, eine heimliche, nächtliche Zusammenkunft. Der freudetrunkne Gasperino unterließ nicht, sich einzufinden. Auch Christine kam, doch — von zwei Banditen begleitet. Auf ein gegebnes Zeichen stürzten beide über den Unglücklichen her. Vergebens wehrte er sich wie ein Löwe; von vielfachen Wunden durchbort, sank er endlich zu Boden. Da er sterbend noch einige laute, tiefgeholte Seufzer ausstieß, stopfte

Christine,

Christine, aus Furcht, man könne dieß in der Nachbarschaft hören, ihr eignes weisses Schnupftuch ihm in Mund; dann schleifte man seinen Leichnam in die andre Ecke des Gartens, und warf ihn in einen Brunnen.

Wirklich hatten die Nonnen im Kloster ein Degengeklirre gehört, und schickten des andern Morgens nach dem bewußten Ort. Man fand allda eine Menge vergoßnen Blutes. Alle Wund-Aerzte der Stadt wurden davon benachrichtigt. Da Gasperino allerdings beide Banditen, bevor er gesunken, verwundet hatte; da sie zu einem Wundarzt, um sich verbinden zu lassen, schickten, und da man gleich drauf den Gasperino vermißte, so wurden sie jezt als seine Mörder beargwohnt und verhaftet. Sie leugneten, gaben vor, sich unter einander selbst geschlagen zu haben; kamen zwar beide auf die Folter, aber überstanden sie auch, ohne eine Silbe zu bekennen. Christine, von diesem allem benachrichtigt, glaubte schon ausser Gefahr zu seyn.

Da indeß Gasperino nirgends sich blicken ließ, so bezeigte die Obrigkeit viel Sorgfalt seinetwegen, und durch langes Nachsuchen fand man endlich seinen Leichnam in jenem Brunnen. Gleichwohl blieben seine Mörder immer noch unentdeckt; denn die zwei Banditen beharrten

fest auf ihrem Leugnen. Erst nach abermaliger genauer Besichtigung, fand man im Munde des Entseelten ein Schnupftuch, und in einem Zipfel desselben, Christinens Namen. Mehr brauchte es nicht, um solche zu verhaften, und auf die Folter zu spannen. Sie gestand sofort ihr Verbrechen, gab ihre beiden Mitgenossen an; und alle dreie wurden gehängt. Die Körper der zwei Banditen warf man nachher in den Po. Der Leichnam der grausamen Christine aber, die zum Morde noch die schwärzeste Verrätherei gefügt hatte, ward verbrannt, und ihre Asche in die Luft verstreut.

III.

Herr von Laurier, ein ziemlich bemittelter Juwelier aus Dijon in Bourgogne, kam von der Frankfurter Messe zurück, und hatte in seiner Chatulle siebzehnhundert Thaler, die er aus verkauften Edelsteinen gelöst, nebst einigen andern Sachen, die an Werth ohngefähr eben so viel betragen mochten. Zu Salines ward er plözlich krank; so krank, daß er im Wirthshause liegen bleiben mußte. Seine Reisegefährten trennten sich von ihm mit dem Wunsche baldiger Besserung. Er selbst, da sein Fieber immer noch zunahm, schickte nach einem Arzt im Orte. Dieser, Namens de la Motte, kam, verschrieb ihm einige Mittel, und sie wirkten so erwünscht, daß der Kranke bald des Doktors nicht mehr zu bedürfen glaubte. Er entließ ihn daher mit einem kleinen Geschenk, und würde wahrscheinlich bald, völlig genesen, seine Heimreise vollendet haben, hätte nicht ein unglückliches Schicksal es anders mit ihm gefügt.

Adrian, der Besitzer des Gasthofs, hatte indeß den unseligen Wahn gefaßt, daß sein Gast unermeßliche Reichthümer bei sich führe; hatte den noch unseligern Entschluß hinzugefügt, sich deren zu bemächtigen, und den Reisenden unbemerkt zu ermorden. Er entdeckte diesen Vorsaz seinem Weibe; sie schauderte zurück, und beschwor ihren

Mann mit Thränen, einen so schrecklichen Gedanken aufzugeben. Der Nichtswürdige sah bald, daß er sie nicht zur Theilnahme bereden werde; er stellte sich daher von ihren Bitten gerührt, von ihren Gründen überzeugt; unterm Vorwand, daß ihr Vater gefährlich krank sei, wußt' er sie einige Meilen weit zu entfernen, und schritt dann sofort zur Sache. Noch ein andrer Bösewicht, durchs Angebot der halben Beute gewonnen, war sein Gehülfe. Des Nachts überfielen sie den Juwelier in seinem Bette, erwürgten ihn, und vergruben den Leichnam auf einer benachbarten Wiese. Als zehn Tage drauf die Gastwirthin zurück kam, überredete sie ihr Mann: Herr von Laurier sei schon seit einer Woche frisch und gesund nach Dijon abgereist. Das Pferdt des Ermordeten hatte Adrians Mordgehülfe in Wald geführt, und gesattelt und gezäumt laufen lassen. Vielleicht, glaubten sie, werd' es den Weg nach Hause finden, und die Familie des Unglücklichen, wenn sie das Roß ledig ankommen sähen, muthmaßen: sein Herr, ihr Verwandter, sei im Walde geplündert und ermordet worden.

Schlau genug waren diese Maasregeln. Ein Monat vergieng; niemand sprach noch von diesem Unfall. Nach dieser Zeit giengen einige Personen aus der Nachbarschaft bei der Wiese vorbei, wo Lauriens Leichnam lag. Sie erblick-

ten einen Wolf, der vom Walde hereingekommen seyn mußte, und an einem menschlichen Körper zu fressen schien. Theils in der Ungewißheit, ob ein Knabe vielleicht vom Wolf getödtet worden; theils um das Thier selbst zu erlegen, sprangen sie über den Zaun. Der Wolf entfloh. Es war Lauriers Leichnam, den er aus der Erde herausgescharrt hatte. Daß dieser Körper noch nicht lange hier liegen konnte, sah man wohl; und da ihn niemand kannte, so trug man ihn auf den Markt, um dort durch öffentliche Ausstellung vielleicht hinter seinen Namen zu kommen. Wirklich war er kaum dort, so gieng der Arzt de la Motte vorbei, und erkannte ihn für den Fremden, den er vor Monatsfrist im Gasthof behandelt habe. Auf seine Angabe umringten sofort Gerichtspersonen das Wirthshaus, und hielten Durchsuchung. Die Wirthin nebst allem Gesinde wurden verhaftet. Der einzige Schuldige, ihr Mann, entkam dießmal noch.

Durch ein Ohngefähr war dieser Nichtsnützige grade bei seinem Spießgesellen, und zechte mit ihm, als die Nachricht von dem gefundnen Leichnam und von des Raths genommnen Maasregeln erscholl. Sie ergriffen sofort die Flucht. Ihre Absicht war, nur des Nachts zu fliehen, und des Tags hindurch sich im Gebüsche zu verstecken. Sie giengen wirklich einige Nächte hindurch. Aber am fünften Morgen befanden sie

sich zu ihrem großen Erstaunen wieder am Eingange des Gebüsches ohnweit Salines. Ob auch hiebei eine höhere Gerechtigkeit obgewaltet, oder ob blos eine natürliche, bei nächtlichen Reisen nicht ungewöhnliche Verirrung vorgefallen sei, wer kann dieß zu entscheiden wagen? Kurz, von Anstrengung und Hunger ermattet, konnten die Schuldigen nicht weiter, sondern warfen sich im Schatten eines Baumes nieder, und schliefen ein. Kaum war dieß geschehen, so ritten grade bei diesem Wege vorbei — der Sohn des Ermordeten, und der Arzt de la Motte, der ihn zur Leiche seines Vaters abgeholt hatte. La Motte erkannte sofort mit neuem Erstaunen die beiden Schlafenden; da sie es aber mit zwei verzweifelten Menschen zu thun gehabt haben würden, so wagten sie nicht, dieselben aufzuwecken und anzugreifen. Erst als noch einige Landleute dazu kamen, bemächtigte man sich ihrer, und zwar ohne den geringsten Widerstand. Daß sie jezt der Haft, und später dem peinlichen Gericht überliefert wurden, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung?

IV.

Im Dorfe Spreazo, fünfzehn Meilen von Brescia, im Gebiet der Republick Venedig gelegen, lebte auf einem kleinen Grundstück ein Landmann, Alibius mit Namen, viele Jahre hindurch mit seinem Weibe, Menille, in friedlichster Eintracht. Eine Tochter, Amalia genannt, war die einzige Frucht ihrer Ehe. Erst als Alibius selbst schon allmählig zu altern begann, ward er seiner, freilich auch nicht mehr reitzenden Frau überdrüßig. Häusliche Zwistigkeiten, immer von ihm zuerst veranlaßt, schlichen sich ein. Endlich verließ er Weib und Kind ganz, und gieng nach Brescia, um dort sein Unterkommen zu suchen.

Er fand Eintritt im Hause eines Mannes vom Stande; und weil er sich im Dienste desselben einige Jahre hindurch mit vielem Eifer betrug, verhalf ihm sein Gebieter endlich zur Belohnung seiner Treue beim Magistrat dieser Stadt zu dem kleinen Posten eines Kanzleidieners. Auch hier fuhr er fort, sich als ein Mann von Rechtschaffenheit zu betragen; erwarb sich das Zutrauen aller Nachbarn und Bekannten; und würde wahrscheinlich bis an seinen Tod im besten Rufe verblieben seyn, hätte nicht diejenige Leidenschaft, die schon manchen braven Mann zum Schelmen, und nur selten diesen Leztern zum redlichen Mann

um-

umformte, — hätte Liebe nicht ihm einen schlimmen Possen gespielt.

Alibius hatte schon seit einiger Zeit Bekanntschaft mit einer jungen, schönen, bemittelten Wittwe gemacht. Sie gefiel ihm ausnehmend, und troz des merklichen Unterschieds ihrer Jahre, hatt' er auch ihr zu gefallen gewußt. Sie zu heirathen, es koste auch was es wolle, war sein fester Entschluß; und da seine noch lebende Frau das Haupthinderniß bei diesem Vorsaz ausmachte, so suchte er sich derselben auf alle nur mögliche Art zu entledigen.

Er kaufte sich in dieser Absicht zu Brescia eine beträchtliche Dosis Gift; ritt dann nach Spreazo; stieg bei seiner Frau ab; überhäufte sie mit Freundlichkeiten, und schien die vorige Eintracht wieder erneuern zu wollen. Dieses gute Weib, die schon so lange von ihrem Manne nichts wußte, freute sich bei dieser scheinbaren Rückkehr von ganzem Herzen; und da er hier überachten wollte, trug sie ihm zum Abendessen auf, was ihre Armuth vermochte, — Milch und Früchte. Er aß von diesen leztern, aber er warf, so wie die geschäftige Alte nur einmal den Rücken wandte, einen guten Theil des Gifts in die Milchschaale; blieb dann die Nacht bei seiner Gattin; und eilte des andern Morgens sehr früh nach Brescia zurück. Alle Tage hofte er nun:

daß die Nachricht von Menillens Tode eintreffen werde.

Als eine reichliche Woche verfloß, und er zu seiner Verwunderung immer noch nichts erfuhr, wiederholt' er seinen Besuch mit dem Vorsaz, auch jene Dosin, wo möglich, zu verdoppeln. Er fand sein Weib krank, und seine Tochter in Thränen. — „Die Mutter, erzählte sie ihm, sei nach dem Genuß derjenigen Milch, die sie ihm vorgesetzt, und die er stehn lassen, tödtlich krank geworden.“ — Alibius spielte zum Schein den Betrübten; im Herzen grollte es ihm zwiefach. Nicht nur, weil seine Absicht vereitelt worden; (denn Menille befand sich auf der Besserung;) sondern weil er auch in dieser Erzählung einige Spuren von Verdacht gegen sich selbst zu entdecken glaubte. Er liebte überhaupt Amalien nicht. Sie war während seiner Entfernung verheirathet, Mutter von mehrern Kindern, wieder Wittwe, und in jeder Rücksicht ein braves Weib geworden. Doch die Sorgfalt, die sie für Menillen hegte, empfahl sie schlecht in Alibius Augen. Er hütete sich bei solchen Umständen wohl, nochmaligen Gebrauch von seinem Gifte zu machen. Er entfernte sich vielmehr bald; kam aber tief in der Nacht zum drittenmal wieder, und pochte halbleise an die Hausthüre. Seine Enkelin, ein Mädchen von neun oder zehn Jahren, öffnete dieselbe. Er stürzte in die Kammer, wo sein

Weib lag und schlief. Mit einem Stück Holz zerschmetterte er auf einen Schlag ihr die Hirnschaale; sprengte dann mit verhängten Zügeln nach Brescia, und erschien dort, schon des andern Morgens um sechs Uhr, absichtlich in einer Amtsverrichtung, damit Niemand seine Reise muthmaßen könne. Das Kind, das ihm die Thüre eröffnet, kannte ihn wirklich nicht. „Ein Räuber sei mit Gewalt ins Haus gedrungen, und habe die Großmutter getödtet!“ das war dessen ganze Aussage vor Gericht.

Als dieser Mord in Brescia erscholl, stellte sich Alibius herzlich betrübt bei der Nachricht; heirathete aber bald darauf jene junge, schöne Wittwe, die ohne ihr Wissen die Veranlassung von diesem allem war. Er hofte, die Frucht seines Frevels nun in stolzer Ruhe zu geniessen; aber die rächende Hand der allsehenden Vorsicht schwebte bereits über ihm. — Nur wenige Tage hatte er in seinem neuen Ehestande verlebt, so kam einer von seinen alten Bekannten nach Brescia, gieng in ein Weinhaus, und erzählte daselbst halbberauscht: Alibius und seine Tochter Amalia hätten zusammen die alte Menille erschlagen. Bald verbreitete sich dieses Gerücht weiter in der Stadt, und fand hie und da Glauben. Selbst die Obrigkeit, als es ihr kund ward, ließ den Alibius und auch den Urheber jener Sage vorfordern, um beide gegen einander abzuhören. Alibius leugnete

dreist; und auch der zweite versicherte: Er habe zwar allerdings im trunknen Muthe dergleichen Reden ausgestoßen; wisse aber nicht den geringsten Grund zu diesem Argwohn anzuführen, und bitte, nach verflognem Rausch, seinen alten Freund herzlich um Verzeihung.

Man entließ auf diese Erklärung beide. Da aber unter den Gerichts-Beisitzern einer merkte: daß auch ein falsches Gerüchte nicht leicht ganz ohne Grund, so wenig als ein Rausch ganz ohne Feuer entstehe; da überdieß Alibius zwar sich selbst vertheidigt, in Rücksicht seiner Tochter aber sehr unbestimmt sich ausgedrückt hatte; so beschloß man, doch noch mit der Untersuchung nicht ganz abzubrechen, sondern auch Amalien zu verhaften. Es geschah. Sie ward vor Gericht geführt und befragt: Ob sie an dem Morde ihrer Mutter keinen Antheil habe? Ganz schuldlos in ihrem Gewissen, erschrack sie bei einem Vorwurf, der so unerwartet und so ungerecht zugleich kam. Aber grade dieses Erschrecken galt für einen Anklage-Grund mehr gegen sie. Man war grausam genug, sie auf die Folter zu werfen; und sie überstand solche mit einer Gelassenheit und Standhaftigkeit, wie man nur selten sie findet.

Jezt hätte die Schuldlose doch wohl entlassen werden sollen. Und wirklich wollte man es thun. Aber — schändlich und unglaublich beinahe! —

jezt

jezt trat ihr eigner Vater, der sie schon erwähntermaßen haßte, noch einmal gegen sie auf; sagte gradezu: daß er schon lange einen Verdacht wider sie hege; und rieth, sie abermals zu foltern, weil sie dann wohl die Wahrheit bekennen würde. Ohne Zweifel hofte der gräßliche Bösewicht, sie würde den Schmerzen unterliegen. Auch unterlag sie allerdings denselben, nur nicht so, wie er dachte. Denn empört in ihrem Innersten durch eine so unnatürliche Grausamkeit, bat sie, als sie das zweitemal auf die Folter gebracht ward, nur um das Gehör eines Augenblicks; und erhielt auch dasselbe. Nunmehr erzählte sie frei heraus: welchen Argwohn sie schon ehmals gegen ihren Vater bei jener Milch gefaßt habe, welche die Mutter bei seiner Anwesenheit genossen, und gleich drauf tödtlich krank geworden sei. Doch diese Aussage ward wenig geachtet. Theils schien es eine Tücke zu seyn, womit Amalia an ihrem Vater sich rächen — theils eine List, wodurch sie ihr eignes Leben retten wolle. Man war daher im Begriff, mit der Marter fortzufahren.

Aber zum Glück für die Aermste war grade der Apotheker-Bursche zugegen, bei welchem Alibius das Gift gekauft hatte. Er erinnerte sich noch genau des Tages, wo jener zu seinem Lehrherrn gekommen sei; verglich ihn in Gedanken mit Amaliens Aussage, und fand, daß die Zeit pünktlich eintreffe. Er benachrichtigte sofort die

Gerichte davon, und fügte hinzu: daß Alibius auch den Tag vor Menillens Ermordung sich abermals mit Arsenikum versehen habe. — Allein auch hieraus machte man noch nicht viel. Alibius bewieß mit leichter Mühe, daß er in seiner Wohnung gewaltig durch Ratzen leide, und daß er, um solche zu tödten, wirklich schon Gift aufgestellt habe. Ueberdieß war Menille ja nicht durch Arsenikum, sondern offenbar durch einen gewaltsamen, ihr Haupt zerschmetternden Schlag umgekommen; und am Tage dieses Mordes hatte sich Alibius, dem allgemeinen Glauben nach, zu Brescia befunden.

Ganz vorzüglich hatte der Bösewicht auf diesen lezten Punkt sich gesteift. Doch auch hier ergab sich jezt ein Umstand, der bedenklich zu werden drohte. Beim Ritt in jener Mordnacht hatte Alibius — wie schon erwähnt werden, — sein Roß gewaltig gespornt, und das arme Thier hatte sich, bei dieser Eil, den Vorderbug ein wenig verstaucht. Der Hufschmied, der ihm nachmals einen Verband aufgelegt, war jezt ebenfalls zugegen; gedachte an diesen Vorfall, trat hervor, und zeigte an, was er wußte. Noch verzagte Alibius nicht. Er gestand den Zufall des Pferdes; aber er behauptete, dasselbe damals einem jungen Mann aus Brescia geliehen zu haben, durch dessen allzuwilden raschen Gallop das Thier

angegriffen, und seine eigne Güte gemißbraucht worden sei.

Glaublich genug war die Ausflucht; doch fiengen die Gerichte nun an, Argwohn zu schöpfen. Da auch von Spreazo eine Menge Einwohner erschienen; da alle der armen Amalie das beste Zeugniß ertheilten; vom Alibius aber versicherten: daß er vordem schon Frau und Tochter oft hart behandelt habe; da entschloß man sich endlich, diese Leztre wenigstens vor der Hand loszulassen, und lieber mit der peinlichen Frage gegen den Alibius zu verfahren. Auf der Stelle ward dieses leztere ins Werk gesezt; und der Nichtswürdige, der so gelassen sein einziges Kind der Marter überliefern konnte, fühlte nun kaum an sich selbst die nemlichen Qualen, als er alles gestand, und nur inständigst bat: daß man seiner jungen Frau verschone, weil diese bei seinen Verbrechen ganz schuldlos und unwissend sei. Man schauderte bei diesem furchtbaren Beispiel eines wollüstigen Alten, der grausamer Gatte, unnatürlicher Vater, überdachter Mörder und schändlichster Heuchler zugleich gewesen war. Eben trat er in sein sechzigstes Jahr, als er, mit verdienter Strenge, von unten herauf gerädert ward.

V.

Unglücklich — in mehr als einem Verstande des Worts — ist derjenige, der bei Ausführung seiner Rache zu Banditen seine Zuflucht nimmt. Nichts hier über die Ungerechtigkeit einer solchen Handlung, über die Gewissensbisse, die sie verfolgen, über die Schändlichkeit, die einen so feigen Mörder brandmarkt! Aber der Weg jener gedungenen Bösewichter führt auch gewöhnlich, nur bald früher, bald später, zum Galgen, wo sie meistentheils durch ein öffentliches Geständniß ihrer Frevelthaten die hiesige Strafe und die dortige Pein zu lindern glauben. Unablässig steht daher derjenige, der ihnen vertraute, sein eignes Glück und Leben in den Händen der schändlichsten Menschen. Unzähliche Beispiele beweisen dieß. Hier stehe nur eines von vielen!

In einem Flecken, ohnweit Sens in Bourgogne, lebten zwei Brüder, Vimorie und Harcourt mit Namen. Beide waren verheirathet, doch mit Frauen von sehr verschiednem Werthe. Messarine, Vimoriens Gattin, besaß der körperlichen Reitze nur wenig, des baaren Vermögens desto mehr; Harcourts Gemahlin hingegen hatte kein andres Heirathsgut, als eine blendende Schönheit. — Leider werden die Männer dieser

leztern

leztern in der Ehe gar bald gewohnt, wo nicht überdrüßig. Auch Harcourt bedauerte binnen kurzem, daß er nicht auch so wie sein Bruder gewählt habe; ja er haßte sogar denselben dieses Vorzugs halber, und suchte ihn um sein Vermögen und seine Frau, — doch so, daß er sich deßfalls nicht mit der Gerechtigkeit überwürfe, — zu bringen.

Nur allzubald gelang es ihm. Häßlich von Seele, doch desto angenehmer in seinem Aeusserlichen, vermocht er durch männlichen Reiz und durch die Kunst der Verführung, das Herz seiner Schwägerin leicht zu rühren, vermochte es sogar, daß sie den raschen Entschluß ergriff, ihren rechtmäßigen Gemahl zu verlassen, und ihren gleißenden Liebhaber in ein fremdes Land zu begleiten. Da sie den Vimorie als Wittwe geheirathet, und da sie den ganzen Besitz ihres Vermögens sich vorbehalten, so nahm sie auch fast alles mit, was sie hatte; übergab es völlig Harcourts Willkühr, und lebte als seine angebliche Gattin mit ihm zu Genua. Vimorie hingegen und Harcourts Gemahlin blieben in ihrer Einsamkeit dahinten, und genoßen, troz der Dürftigkeit ihrer Umstände, eine Seelenruhe, wie sie jenes treulose Paar in seinem verbotnen Umgang nie finden konnte.

Indeß starb Masserinens Bruder. Vimorie nüzte die Abwesenheit seines entwichnen Weibes, und trat eine beträchtliche Erbschaft an. Harcourt erfuhr es zu Genua. Schon gieng das große Vermögen, das Masserine ihm überliefert hatte, allmälig zu Ende. Der Unersättliche beschloß daher, seinem Bruder auch diese Erbschaft und das Leben zugleich zu rauben. Den Entwurf dazu vertraute er seinem Kammerdiener, und bot ihm eine ansehnliche Summe, wenn er sich der Ausführung unterziehe. Doch dieser dachte zu rechtschaffen, als in einen solchen Handel sich zu mischen. Der ungedultige Harcourt versteckte sich daher in Bauerkleidung; gieng in seine Heimath zurück, und schlich so lange um seines Bruders Wohnung herum, bis er ihn einst in der Abenddämmerung einige Schritte weit vom Hause lustwandeln sah; rasch sprang er dann hervor; schoß ihn mit einer Pistole darnieder; beraubte ihn sogar, damit man desto eher auf einen gemeinen Straßenräuber rathen möchte; und eilte dann, so schnell er konnte, nach Genua zurück. Seine Entfernung war aufs beste verborgen worden. Kein Mensch muthmaßte diese Schandthat. Harcourt konnte nun vollkommen zufrieden seyn.

Dennoch hatte er noch eine Hinderniß zu übersteigen. Masserine, die ihn immer noch blind-

lings liebte, wollte ihm gern öffentlich ihre Hand, und mit solcher das ihr wieder zugefallne Vermögen überliefern. Um dieses durchsetzen zu können, mußte Harcourt sich erst seines Weibes entledigt haben. Der meuchelmörderische Bösewicht trug kein Bedenken, den Vorschlag anzunehmen. Ein Marktschreyer und Halb-Arzt, Tiroli mit Namen, ward durch eine ansehnliche Summe Geldes bestochen; gieng nach Sens; wußte sich bei Harcourts Frau Eintritt und Zutrauen auf seine Kunst zu verschaffen, und räumte sie durch ein schleichendes Gift aus dem Wege. — Kaum vernahm jenes lasterhafte Paar die Nachricht ihres Todes, so kehrten beide nach Sens zurück, ehlichten sich, und genoßen einige Jahre hindurch die Früchten ihres Lasters in Ruhe.

Doch indeß trieb Tiroli auf mancherlei Art sein Unwesen fort; und da er endlich, eines Straßenraubes halber, in die Hände der Gerechtigkeit fiel, so gestand er unter andern Schandthaten auch, gleichsam als Zugabe betrachtet: daß er auf Masserinens und Harcourts Bitte die Gemahlin des Leztern vergiftet habe. Noch hätte man vielleicht darauf nicht, wie man sollte, geachtet. Doch sonderbar genug mußte grade damals auch jener Kammerdiener erkranken, dessen Rechtschaffenheit Harcourt vergebens auf die Probe gestellt hatte; und auch dieser erzählte

in der Fieber-Hitze jenen Antrag, der ihm zu Vimories Ermordung gemacht worden sei. Auf diese doppelte Anklage, von noch andern Umständen begleitet, wurde unser Ehpaar plötzlich in seiner schönsten Sicherheit verhaftet; gestand auf der Folter alles; und ward wenige Tage drauf, von Niemanden bedauert, zum Tode geschleift.

VI.

Im Winter des Jahrs 1611 fiel zu Konstantinopel — was in diesen warmen Ländern äusserst selten ist, — ein ziemlich tiefer Schnee. Einige Bedienten des englischen Gesandten, Ritter Glovers, warfen sich bei dieser Gelegenheit mit Schneeballen; verschiedne Türken sahen diesem Scherz-Gefechte zu; aber leider ward es am Ende nur allzuernstlich. Denn einen vorbeigehenden Janitscharen traf ein vielleicht zu hart gedrückter Ball so heftig ins Auge, daß er nicht nur dieses einbüßte, sondern, daß auch der Brand hinzuschlug, und der Unglückliche ein fremdes Spiel mit seinem Leben bezahlen mußte.

Dieser Vorfall machte unter seinen Gefährten gewaltigen Lärmen. Der Janitscharen-Aga selbst beschwerte sich beim Grosvezier, und dieser forderte vom Ambassadeur die Auslieferung des Thäters. Vergebens erwiederte der Gesandte: daß ja der Wurf offenbar nicht in feindlicher Absicht geschehen, sondern nur durch ein Ohngefähr schädlich geworden sei. Der Vezier blieb unerbittlich. Ja, als der Gesandte erklärte: daß er durchaus nicht wisse, welcher unter seinen Bedienten den unglücklichen Ball geworfen habe, rüstete sich alles zu einem ernstlichen Sturm des Pöbels aufs englische Gesandten-Haus; so daß

Glover endlich versprechen mußte, alle seine Hausgenossen vortreten zu lassen, und den Schuldigen, wenn er erkannt werde, auszuliefern.

Kaum war die Dienerschaft vorgetreten, so fielen fünf Türken, die jener erstern Szene zugesehen hatten, zu gleicher Zeit über einen gewissen Simon Dibbins her, der vor kurzem erst von Kandia nach Konstantinopel gekommen war; und sie sowohl, als auch noch andre Janitscharen, beschwuren einmüthig: daß er der Thäter sei. Von neuem that der Ambassadeur jezt Vorstellung. Er wußte ganz gewiß, daß dieser Dibbins unschuldig, und damals sogar nicht zugegen gewesen sei. Er führte dieß zum Beweis für ihn an, und erbot sich auch, eine ansehnliche Summe für seine Befreiung herzugeben. Nichts half! jene Gründe wurden als ein blos erdichteter Vorwand betrachtet, und das Lösegeld schlug man aus. Der Gesandte, wollte er anders nicht das Leben von mehrern Menschen in Gefahr setzen, mußte sich endlich entschliessen, einen seiner Ueberzeugung nach ganz Unschuldigen aufzuopfern.

Dieß schmerzte ihn gewaltig. Noch den Morgen vor der Hinrichtung schickte er seinen Sekretair zu dem Gefangnen, um sich gleichsam mit der Nothwendigkeit gegen ihn zu entschuldigen. Dieser fand seinen Landsmann des Todes gewiß, und doch sehr gelassen. Noch mehr, Dibbins

trug ihm sogar auf, den Gesandten seinetwegen zu beruhigen. — „Ich sterbe," sprach er, „zwar „unschuldig in diesem Punkt, doch nicht schuld„los. Ich habe, was ich nun gestehen will, in „England einen Mord begangen; habe deßhalb „aus meinem Vaterland entweichen müssen; bin „deßhalb nach Kandia geflohen. Daß ich hier „nun für einen andern angesehen werde; daß so „viele, die ich nie beleidigte, einmüthig meinen „Tod begehren, — darinnen seh' ich nichts an„ders, als eine Spur verdienter göttlicher Ver„geltung; und ich sterbe gern!"

Wenige Stunden nachher ward er wirklich vor der Thüre des Gesandten aufgeknüpft; und dieser war es allerdings nun zufrieden, daß mit dem Tode eines eingestandnen Mörders das Leben eines ganz unwillkührlichen Todtschlägers erkauft werde.

VII.

Signor Albemane, ein vornehmer junger Mailänder, verliebte sich in eine gleichfalls junge Dame, Klara mit Namen; warb um sie, erhielt die Einwilligung ihrer Eltern, konnte aber ihre eigne nicht erhalten; denn sie hatte schon Wort und Herz an einen gewissen Graf Barentano verschenkt. Albemane wußte dieses; aber, durchglüht vom Wunsch ihres Besitzes, beschloß er, ihren begünstigten Nebenbuhler umbringen zu lassen; dingte hiezu zwei der entschlossensten Banditen, jeden mit hundert Dukaten; und war vorsichtig genug, am Tage der That einige Meilen weit von Mailand zu verreisen, so daß er wirklich bei diesem Morde ganz verdachtlos blieb.

Nachdem Klara einige Monate lang dem Andenken ihres Barentano manche bittre Thräne gewidmet hatte, milderte sich endlich ihr Schmerz, und sie reichte dann Albemanen wirklich ihre Hand. Er sah sich im vollsten Genuß seines so heiß gewünschten, durch Frevel erkauften Glücks. Doch eben dieser Genuß kühlte, wie gewöhnlich, die Leidenschaft selbst ab. Der junge Schwärmer ward der Liebkosungen seiner nun im Ernst für ihn zärtlich gesinnten Gemahlin bald satt; und begann, andern schwelgerischen Lüsten nachzuhängen.

Inzwischen hatte Pedro, einer von jenen Banditen, den Sündenlohn der hundert Dukaten längst wieder verpraßt, und war bei Gelegenheit eines Straßenraubs der Obrigkeit in die Hände gefallen. Aus seinem Gefängniß schrieb er an Albemanen, bat um Rettung, und drohte zugleich, ihn als Mordbesteller anzugeben, wofern er ihn nicht jezt von dem schon zugesprochnen Strange befreie. Albemane beantwortete diesen Brief sehr herablassend; versprach dem Gefangnen seine Hülfe, und ließ ihm des andern Tags durch seinen Kammerdiener melden: die Begnadigung sei schon unterzeichnet. Doch diese Freundlichkeit und diese Bothschaft waren nur eine Kriegslist, um Pedros Mund so lange zu schliessen, bis er das Gift getrunken habe, welches der Kammerdiener in einer Flasche Wein ihm zustecken sollte. Des Morgens, als die Hinrichtung vor sich gehen sollte, fand man den Verbrecher todt auf der Streu. Alle glaubten, er habe sich selbst vergiftet, um einem schmählichern Tode vorzubeugen. Auf Albemanen rieth wieder niemand.

Kaum ein paar Tage drauf erhielt er auch vom zweiten Banditen, Leonardo, der sich zu Pavia befand, einen Brief mit der Bitte: Ihm eine Summe von fünfzig Dukaten, womit er sich aus großer Verlegenheit zu ziehen gedenke, zu verehren, oder wenigstens vorzustrecken. Albemane nahm auf dieses Begehren keine Rück-

sicht. Leonardo schrieb daher abermals, und drohte sogar, jenen Mord des Barentano anzugeben, wenn er die begehrte Summe nicht sobald als möglich erhalte. Denn es gelte ihm (so waren seine Worte) in dieser Bedrängniß gleichviel, am Galgen oder Hungers zu sterben.

Dieser zweite Brief kam in Albemanens Abwesenheit; ward von dessen Kammerdiener in Empfang genommen, und auf seines Herrn Tisch gelegt, damit er gleich bei der Ankunft ihn finde. Da aber Albemane, nach damaliger Sitte vornehmer Personen, auch einen Narren in seinen Diensten hatte, so traf sichs, daß dieser Narr den Brief früher erblickte, ihn nahm, damit in Hof gieng, und ausrief: So eben hab' er ein Schreiben vom lieben Gott erhalten. Die Frau vom Hause hörte dieß, nahm dem Narren das noch versiegelte Papier ab, und da sie sah, daß die Aufschrift an ihren Gemahl gerichtet sey, steckte sie solches in die Tasche, um es bei seiner Heimkehr ihm selbst einzuhändigen. Doch äusserst unwillig geberdete sich der Narr dabei; unaufhörlich schrie er: „dieser Brief komme grade vom Himmel her, und sei an ihn selbst, nicht an seinen Herrn gerichtet.“ — Das Sonderbare in diesen Worten, die Hartnäckigkeit des Narren, und sein öfteres Wiederholen des Ausrufs, fiel endlich seiner Gebieterin auf. Eine weibliche Neugier wandelte Klaren an; sie erbrach jenes

Schrei-

Schreiben, und las in ihm — das schreckliche Geheimniß: daß ihr Gemahl ein Mörder, — ein Mörder ihres Geliebten sei.

Ganz versteinert wußte sie eine lange Weile selbst nicht: welche Wahl sie zu treffen habe? Ob sie den Meuchelmord ihres Geliebten verschweigen, oder die Anklägerin ihres Gatten werden solle? Doch da die Mitwissenschaft um eine solche Frevelthat ihr die Seelenruh auf immer zu rauben drohte; und da ihr in jenen Worten des Stocknarrn ein höhrer Wink zu liegen schien, so glaubte sie endlich durch ihr Gewissen verbunden zu seyn, diesen Brief der Obrigkeit nebst der Anzeige, wie sie dazu gekommen sei, einzuhändigen. — Dieß geschah; Albemane ward sofort verhaftet, Leonardo von Pavia herbeigeholt. Der Leztere, als man seinen Brief ihm vorlegte, stuzte, erblaßte, bekannte sofort alles. Albemane wollte leugnen; aber jene Aussage und die gedrohte Folter zwangen ihn bald zum Geständniß. Er war nichtswürdig genug, nun auch den Kammerdiener anzugeben, dessen er sich zu Pedros Vergiftung bedient hatte; und als sie alle drei zum Tode verurtheilt wurden, stieß er noch mit seinem lezten Odem Flüche gegen seine Gattin, seinen Narren und Leonarden aus.

VIII.

Laurjette N**, ein junges, schönes Mädchen zu Avignon, konnte, insofern sie reitzend, wohlerzogen und die Erbin eines ansehnlichen Vermögens war, Anspruch auf eine der vortheilhaftesten Heirathen in der Provinz machen. Aber ihr Herz war verdorben; ihre Sitten waren zügellos; ohne Wahl und Maas verschwendete sie ihre Gunstbezeugungen. Unter ihren Liebhabern zeichnete sich vorzüglich ein gewisser Graf von Poligni aus, ein junger Mann, der allerdings viel Liebenswürdigkeit besaß. Eines Abends, als er von ihr gieng, ward er meuchlings ermordet. Der größte Verdacht dieser That fiel auf einen gewissen Herrn von Belville, der früher Lauriettens begünstigter Anbeter gewesen, und vom Poligni verdrängt worden war.

Hinlängliche Beweise, Belvillen öffentlich anzuklagen, fehlten; doch Lauriette im Herzen überzeugt, daß er um ihren Liebling sie gebracht habe, war, sich und diesen Leztern zu rächen, entschlossen. Unter der freundlichsten Larve verbarg sie ihren feindlichen Plan. Ein Billet von ihr lud ihn zum Besuch ein. Mit aller Wärme eines Verliebten nahm er dieses Anerbieten auf. Der Empfang war zärtlich. Doch sie sowohl, als auch Lucette, ihre Kammerfrau, hatten sich mit

Pistolen

Pistolen bewafnet. Als Belville, nach den ersten Umarmungen, nur einen Augenblick ans Fenster, den Rücken gegen die Thüre gekehrt, trat, nützten sie sofort diese Gelegenheit. Ein Schuß von hinten stürzte ihn zu Boden. Er blieb alsbald todt, doch begnügten sie sich nicht damit, sondern durchbohrten noch seinen Leichnam mit manchfachen Dolchstichen. Dann trugen sie gemeinschaftlich den todten Körper in Keller, und vergruben ihn unter einen Holzstoß.

Des andern Tags erkundigte man sich nach Belvillen. Er war nirgends zu finden. Sein Bedienter versicherte: ihn bis an Lauriettens Wohnung begleitet, und daß er zu ihr hinein gehe, gesehn zu haben. Man befragte sie deßhalb. Sie erwiederte: daß Belville allerdings zum Besuch gekommen, aber gar nicht lange geblieben sei; was nachher mit ihm geworden wäre, wisse sie nicht. — Diese Antwort gnügte den Gerichten keineswegs. Man glaubte Grund genug zu haben, Lauriettten auf die Folter zu werfen; *) sie gestand keine Silbe. Lucette, die indeß besorgte, daß ihre Gebieterin beichten, und sie als Mit-

*) Warlich abscheulich genug, daß man das glaubte. Woher Lauriettten (wenn nicht andre Umstände obwalteten) die Schuldigkeit oblag, für Belvillen zu haften, läßt sich schwer begreifen.

Mitschuldige angeben würde, entfloh heimlich aus der Stadt, und ersäufte sich in dem See, der zwischen Avignon und Orange liegt. Ihre Flucht vermehrte den Argwohn gegen Lauriettem. Sie ward zum zweitenmale gefoltert, und blieb bei ihrer ersten Standhaftigkeit. Endlich sprach man sie frei, und sie feierte diese Anerkennung ihrer Unschuld mit einem fröhlichen festlichen Male. Dennoch blieb ihre Frevelthat nicht lange unentdeckt und unbestraft.

Ihre Ausgaben überstiegen ihre Einnahme bei weitem. Bald war der ansehnlichste Theil ihrer Erbschaft verpraßt. Das Haus, wo sie wohnte, eines der prächtigsten in ganz Avignon, gehörte ihr nicht eigenthümlich. Schon seit drei Jahren war sie dem Besitzer desselben, einem Herrn von Richecourt, den Miethzins schuldig geblieben. Nachdem er oft genug sie vergebens um Bezahlung gemahnt hatte, nahm er zur gerichtlichen Hülfe seine Zuflucht. Nicht nur ihr Hausgeräthe, sondern auch ihre Weine und die Holzvorräthe im Keller wurden in Beschlag genommen und verkauft. Indem man bei diesen leztern einen kleinen Schutthaufen wegräumte, ward man einige Spuren von Blute gewahr, grub weiter, und fand Belvillens Leichnam noch unvermodert. Man trug ihn sofort zu Lauriettem. Beim Anblick desselben sank sie ohnmächtig zur

Erde.

Erde. Zu laut und stark sprach nun alles gegen sie. Ihr Verbrechen ließ sich länger nicht leugnen; sie selbst bequemte sich nun zum Geständniß. Die Richter verurtheilten sie, vor der Thüre desjenigen Hauses, wo sie gewohnt und gesündigt hatte, aufgeknüpft zu werden. — Daß man dann ihren Leichnam, und Lucettens todten, in die Stadt zurückgeschleiften Körper verbrannte, und die Asche in die Luft verstreute, gehört zu den zwecklosen Ueblichkeiten ehmaliger Gerichtspflege.

IX.

Ein Kaufmann zu London hegte gegen einen seiner Nachbarn einen so bittern, unbeschränkten Haß, daß er endlich unter mancherlei, seine Bosheit und Grausamkeit noch erschwerenden Umständen, einen Meuchelmord an ihm begieng. Da er nun, wie sehr natürlich, vor Untersuchung der Gerechtigkeit sich scheute, so entfloh er nach Frankreich, und lebte allda verschiedne Jahre. Seine Einkünfte waren beträchtlich; häusliches Bedürfniß drängte ihn keineswegs; aber die Stimmung seiner Seele war äusserst traurig. Tag und Nacht stand der Schatten des Ermordeten vor seinen Augen. Um diesem Schreckbild zu entgehn, durchreiste er Deutschland und Italien. Doch seine Reisen nüzten ihn nichts. Jener Schatten begleitete ihn über die Alpen und über den Rhein.

Nach zwanzig Jahren eines unstäten, kummervollen Lebens, entschloß der Unglückliche sich, nach England zurückzukehren. Hier hoft' er abermals die Ruhe wieder zu finden, die ihm seit der Entfernung aus dem Vaterlande fremd geworden war. Zeit und Reisen, schmeichelte er sich, würden seine Gesichtszüge verändert und unkenntlich gemacht haben. Im Winkel einer Provinz, fern von der Hauptstadt, unter fremdem ange-

nommnem Namen, wollte er den Ueberrest seiner Tage verleben. Sein Plan war weislich genug überdacht; aber doch schien ihn dadurch das Verhängniß nur zum Empfang' einer längst verdienten Strafe zu berufen.

So wie er in London aussteigt, und bei dem Hause des Kaufmanns, den er vordem getödtet, vorbeigeht, hört er hinter sich eine Stimme erschallen: „Haltet ihn! Haltet ihn, das ist er!" Sofort ergreift er aus allen Kräften die Flucht. Eine Menge Volks stürzt hinter ihm her. Binnen wenigen Minuten sieht er sich umringt und ergriffen. Erschreckt durch diesen Vorfall, und durch diesen Haufen seiner Verfolger, bekennt er sofort: „Ja, ja! er sei schuldig!" Kaum hört der Pöbel dieses Geständniß, so setzen sich einige davon in Bereitschaft, ihn ins Wasser zu werfen; nur begehrt man: daß er zuvor das Gestohlne wieder ausliefre. Er weiß nicht, was er hierauf antworten soll. Er betheuert, daß er freilich seinen Nachbar (den er mit Namen nennt) ermordet hätte; aber er versichert zugleich, ihn nie beraubt zu haben. — Jezt klärt es sich erst auf, daß bei der ganzen Geschichte ein Irrthum obwalte. Jenes Rufen und Verfolgen hatte einem Beutelschneider gegolten, der in diesem Hause grade damals auf einem Diebstahl ertappt worden war. Er hatte sich gerettet, indem man diesem nur nachsezte. Voll Verwunderung blickte man

sich nun wechselseitig an. Sogar den Angehaltnen wieder loszulassen, hatten mehrere von der Menge Lust.

Doch in eben diesem Augenblick erinnerten sich ein paar von den Umstehenden an den Namen jenes getödteten Kaufmanns und an den gegen ihn verübten Mord. Man brachte daher den Verhafteten zu einer Gerichtsperson, und er wiederholte daselbst sein voriges Geständniß. Bald drauf ward er zum Strange verurtheilt; und noch wenige Minuten vor seinem Tode betheuerte er, diese zwanzig Jahre hindurch, seit jenem verübten Morde, nicht einen ruhigen Tag, nicht eine frohe Stunde nur, gekannt zu haben.

X.

Ein Geistlicher in Nord-England — wahrscheinlich in der Grafschaft Lankaster, — ward einst, als er auf die Kanzel kam, und seine Bibel aufschlug, in solcher ein Blättchen Papier gewahr, welches er beim ersten Blick für einen kirchlichen Aufgebotszettul hielt, worauf er aber beim genauern Anschauen folgende Worte las:

„Johann P* und Jakob D* haben einen Reisenden, der bei ihnen einkehrte, Namens N** geplündert, ermordet, und seinen Leichnam im nächsten Wäldchen an dem und dem Orte verscharrt.“

Voll Erstaunen rief der Pfarrer sofort seinen Schulmeister, und fragte ihn: Ob er wohl ein Billet ihm in die Bibel gelegt habe? Dieser verneinte es, und der Prediger wollte nicht weiter darnach fragen; denn die Namen der angeblichen Mörder auf diesem Zettul waren grade die Namen des — Schulmeisters selbst und des Küsters. Beim Herausgehn aus der Kirche begab er sich zu einem Friedensrichter; sagte ihm, was er gefunden und gelesen habe; zeigte auch das Papier selbst vor. Aber wie staunte er von neuem, als dieses — ein vollkommen weisser Zettul war. Der Friedensrichter behandelte den Pfarrer als

einen Schwärmer und Thoren; schmählte ihn weidlich aus, und schickte ihn wieder nach Hause.

Aber einige Stunden später kam er von neuem wieder; betheuerte, daß bei jenem Lesen keine Schwärmerei, und eben so wenig ein vorhergegangener Argwohn obgewaltet; kurz, sprach mit einer solchen Ueberzeugung, daß der Richter endlich in die Verhaftung des Schulmeisters willigte. *) Sie wurden beide besonders befragt; leugneten beide den Mord, widersprachen sich aber gleichwohl stark in ihrer Aussage. Der Küster, der zugleich einen Gastschank unterhielt, gestand: daß der erwähnte Reisende bei ihm eingekehrt, übernachtet, und des andern Morgens wieder weggereiset sei; der Schulmeister hingegen versicherte, alle seine Abende schon seit geraumer Zeit beim Küster zugebracht, und doch nichts von diesem Reisenden gesehn oder gehört zu haben. Man schritt nunmehr zu einer Hausuntersuchung. Sowohl beim Küster, als beim Schulmeister,

*) Mit welchem Rechte, mag ich nicht entscheiden. — Ein Gesicht dieser Art, auch mit der innigsten Ueberzeugung von einem einzelnen, noch so glaubwürdigen Mann angezeigt, verdient vor Gerichte doch wohl ohne Zweifel, Anhörung aufs höchste, und dann — Abweisung! Selbst das nachmalige Eintreffen entschuldigt die vorhergegangne Ungesezlichkeit nicht.

M.

meister, fand man mehrere Goldstücke und verschiedne Kaufmannswaaren. Doch beim Verhöre deßhalb wußten beide davon so genaue Rechenschaft zu geben, daß der Richter sich damit befriedigen mußte.

Endlich erinnerte sich der Geistliche — und staunte, nicht eher darauf gefallen zu seyn, — daß jener wunderbare Zettul ja auch den Ort angegeben habe, wo der Leichnam verscharrt worden sei. Man begab sich dorthin; fand wirklich vor kurzem erst aufgewühlte Erde; grub nach, und traf glücklich den Körper des Ermordeten an. Als man diesen dem Küster vorlegte, da erschrack er; bekannte alles; gab den Schulmeister als Mitgenossen seiner Frevelthat an; und erlitt bald drauf mit ihm zugleich die verdiente Todesstrafe.

XI.

In Frankreich hatte ein Mann von Stande verschiedne Offiziere von der Besatzung zum Mittagsmahle geladen. Unter ihnen war auch der Vater desjenigen jungen, glaubwürdigen Mannes, der Fieldingen diese und die nachstehende Geschichte erzählte. — Schon eine Weile war die Gesellschaft beisammen; doch indem man sich eben zur Tafel setzen wollte, hob einer dieser Offiziere von ohngefähr die Augen auf, erschrack und rief: „Gott im Himmel, ich bin verloren! „Schafft sie weg — weg von mir! Ich kann „ihren Anblick nicht aushalten!“ — Mit diesen Worten warf er seinen Stuhl um, und fiel selbst zur Erde. Ein allgemeines Getümmel erhob sich; man bracht' ihn wieder auf seinen Sessel; man kam ihm so schnell und so gut als immer möglich zu Hülfe; aber indem er noch einmal sein Gesicht gegen die vorige Seite des Zimmers richtete, rief er wiederum: „Ha, immer noch „da? Fort aus meinen Augen! Oder ich will „lieber alles gestehn; will mich der Strafe unterwerfen, die ich verdient habe!“ — Man glaubte, er sprech' in einer Fieber-Hitze; der Herr vom Hause ließ ihn auf ein Bett im andern Zimmer bringen, und schickte nach einem Wund-Arzt, der ihm die Ader schlagen sollte.

Sehr

Sehr natürlich war durch diesen Vorfall die ganze Tafel etwas gestört worden, und man sprach, auch nach des Offiziers Entfernung, über die muthmaßliche Ursache seiner Krankheit. Eine Person in der Gesellschaft hatte bemerkt, daß die Anfälle des Kranken gestiegen wären, so oft er ein gewisses Portrait an der Wand des Zimmers betrachtet habe; und sie fragte daher: Wen dieses Bildniß vorstelle? Man antwortete ihr: Es sei das Bildniß einer Dame, die vor ohngefähr zwei Jahren, einige Meilen von hier, auf ihrem Landsitz von Meuchelmördern überfallen, geplündert und getödtet worden wäre. Der Rest ihres Hausgeräths sei in eine öffentliche Versteigerung gekommen, und da dieses Bild von der Hand eines geschickten Künstlers stamme, habe man es gekauft und aufgehängt. — Der Hausherr aber fragte die Offiziers nun gegenseitig: Wer eigentlich dieser krankgewordne Herr sei? denn blos weil er zu ihrem Regimente gehöre, hab' er aus Achtung für die Uebrigen ihn geladen, ohne ihn jemals vorher zu kennen. — Alle erwiederten: daß auch sie nicht eigentlich wüßten, wer und woher er sei? denn erst seit kurzem hab' er sich bei ihrem Regiment eingekauft, ohne sonst eine Empfehlung für sich, oder einen Tadel gegen sich zu haben.

Während dieses Gesprächs kam der Wundarzt an, um dem Kranken zur Ader zu lassen. Einige

von der Gesellschaft begleiteten ihn zum Bette desselben. Er war wieder bei völliger Besinnung; aber in seinen Blicken war doch immer noch eine gewisse Aengstlichkeit zu spüren. Als man ihn um die Ursach fragte, war seine ganze Antwort: daß er schon mehrmals dergleichen Anfälle gehabt; und so oft der Chirurgus sich ihm nahte, stieg seine Verlegenheit sichtlich. — Alle diese Umstände fielen dem Herrn vom Hause auf. Er winkte dem Wundarzt, führt' ihn ins Nebenzimmer, und fragte ihn: Ob er vielleicht diesen Herrn kenne? — Der Wundarzt erwiederte: Er glaube, nein! weil er ihn in Offiziers-Uniform finde; denn sonst hab' er allerdings einmal einen Landstreicher gekannt, der diesem Fremden sehr geähnelt habe. — Der Hausherr bat ihn, doch wieder zum Kranken zu gehn, und ihn gradezu unterm Namen jenes Landstreichers anzureden. Man könne ja sehen, was es für eine Würkung mache. Im Fall eines Irrthums werde man mit einer kleinen Bitte um Verzeihung leicht durchkommen. Auch steh' er für die Folgen.

Der Wundarzt war willig hiezu; gieng hinein, nahm den Offizier bei der Hand, und sagte in einem zuversichtlichen Tone: „Aber, Bernard, wie befindest du dich denn eigentlich? Warlich in dem Aufzuge hätt' ich dich doch nicht wieder zu treffen verhoft!“ Bei diesen Worten erblaßte jener von neuem. „Ich seh's, rief er, ich bin

ver-

verrathen! Ja, ja, ich will alles bekennen!"
Die Gesellschaft ward nun herbeigerufen. Er gestand laut, daß er derjenige sei, den der Wund-Arzt in ihm erkannt habe — ein Landstreicher, ein Räuber, ein Mörder sogar! Durch Beihülfe eines treulosen Bedienten habe er sich vor zwei Jahren ins Haus derjenigen Dame, deren Bildniß ihn an der Tafel so erschreckt, heimlich eingeschlichen, habe sie mit jenem Bösewicht erst beraubt und dann ermordet; habe dann eben so rasch seinen Spießgesellen auch umgebracht, und den Leichnam desselben im Keller verscharrt, damit man glauben solle: dieser habe die That gethan, und dann die Flucht ergriffen. Im Schreibeschrank dieser Dame wären unter anderm fünfhundert Louisd'ors befindlich gewesen; mit ihnen hab' er sich eine Stelle in der Armee gekauft. Die Juweelen hingegen und das Silberzeug, das er damals erbeutet, hab' er, aus Furcht verrathen zu werden, bisher noch in der Erde vergraben.

Er gab den Ort an, wo dieses geschehen seyn sollte. Man schickte sofort Leute dorthin, und fand alles noch unversehrt. Auch die Gebeine des ermordeten Bedienten wurden angetroffen und ausgegraben. Der Verbrecher aber ward nunmehr ins Gefängniß gebracht, genauer verhört, und als seine Strafwürdigkeit auch nicht dem geringsten Zweifel mehr unterlag, zum Rade verdammt.

XII.

In einer Stadt des nördlichen Frankreichs fand man eines Morgens einen jungen Mann vom Stande in seinem eignen Zimmer aufs grausamste ermordet. Die Obrigkeit des Orts stellte zur Entdeckung des Mörders die sorgfältigsten Nachsuchungen an. Alles vergebens! Eine geraume Zeit verlief. Niemand gedachte mehr an den Ermordeten.

Doch sieben Jahre nach dieser Frevelthat durchlief auf einmal die ganze Stadt ein Gerücht: Herr von S**, ein angeblicher Busenfreund des Ermordeten, habe diese Schandthat begangen. Den ganzen Tag sprach man überall, und als sei es ausgemacht, davon. Woher die Erzählung komme, wußte niemand; aber viele wunderten sich sogar, daß die verdächtige Person noch nicht verhaftet werde. Wirklich hatten die Gerichte auch davon gehört; doch einen Mann von Stande und unbescholtnem Rufe auf eine so schwankende, unbezeugte Rede einziehn zu lassen, trugen sie, (wie billig) Bedenken; und am andern Morgen dachte schon wieder kein Mensch daran.

Des andern Jahrs, an eben demselben Tage, erneut sich plözlich die Sage wieder, und verstärkt sich noch mit dem Zusatze: Herr von S** sei bereits verhaftet; habe vor Gericht alles gestanden,

und

und einen Ort in seinem Garten angezeigt, wo man den Hirschfänger, mit welchem er das Herz seines Freundes durchstoßen, und einige Kleidungsstücke, vom Blut des Erschlagnen befleckt, vergraben finden werde. — Der Pöbel umringt sofort schaarenweis das Haus des angeblichen Thäters, und verlangt, in den Garten hineingelassen zu werden. Erschrocken über dieses Getümmel, fährt Herr von S** mit dem Kopfe zum Fenster hinaus. Man lärmt, man schimpft, man wirft mit Steinen nach ihm. Er glaubte im Ernst als derjenige, der er wirklich war, entdeckt worden zu seyn; eilt durch eine Hinter-Treppe hinab; sattelt selbst sein bestes Pferd, und sprengt damit im schnellsten Gallop der nicht allzuweit entfernten französischen Grenze zu.

Die Stadt-Gerichte, die am besten wußten, daß an keine Verhaftung gedacht worden, und daß mithin auch jenes Geständniß eine Fabel sei, schickten indeß einige Stadtsoldaten ab, mit dem Befehl: den Pöbel zu zerstreuen, und Haus und Person des Herrn von S** vor aller Thätlichkeit zu sichern; als sie aber gleich drauf vernahmen: daß S** bereits mit aller möglichen Eil die Flucht ergriffen habe, da stuzten sie selbst über das Sonderbare dieses Zufalls. Der Urheber des ganzen Gerichts ließ sich durchaus nicht auffindig macheu. Eine höhre Kraft schien hier im Spiele zu seyn, um den Urheber jenes grau-

samen Meuchelmords ans Licht zu bringen. Man ließ aufs Gerathewohl im Garten nachgraben; und siehe da, alles traf buchstäblich mit der allgemeinen Sage überein. Ja, um das Sonderbare noch sonderbarer zu machen, das Blut auf den Kleidern schien diese acht Jahre hindurch noch ganz frisch geblieben zu seyn.

Jezt schickte man sofort Häscher nach, den Entflohnen zu verfolgen. Ansehnlich genug war der Vorsprung, den er — hätte gewinnen können. Doch kaum zwei Meilen von der Stadt erhaschte man ihn bereits. Sein Pferd war mit ihm gestürzt; er selbst hatte sich eine Hüfte ausgefallen. Man brachte ihn zurück. Er gestand sofort alles; und ward dafür, wie natürlich, im Verfolg öffentlich hingerichtet.

XIII.

XIII.

Ein Irrländer, und zwar ein Mann von ansehnlichem Stande, *) hatte seinen Freund im Zweikampf erlegt, und mußte deßhalb vor Gericht sich stellen. Er vertheidigte sich unerschrocken, und alle Umstände waren so günstig für ihn, daß er am Ende des vorsätzlichen Mordes quitt gesprochen, und ihm nach Landes-Gebrauch ein Buch, um den Reinigungs-Eid zu leisten, dargeboten wurde. Aber indem er darauf blickte, trat er erschrocken zurück, nahm es zwar; konnte jedoch vor Bestürzung kein Wort herlesen. — Man fragte ihn um die Ursach seiner Betretung; und er antwortete: „Er wundre sich allerdings, „daß man so mit ihm umgehe. Die Buchstaben „dieser Schrift wären ja über und über voll „Blut!“

Einige Personen, die neben ihm standen, warfen nun sofort ihre Blicke auf dieses Blatt; aber sie sahen auch nicht die geringste Spur von Blute; im Gegentheil war die Schrift rein,

groß

*) Derjenige, der Fieldingen diese Anekdote erzählte, versicherte: Sein eigner Großvater sei Richter des Verklagten gewesen. Aber weil die Familie dieses Leztern zu den Ersten Familien im Königreiche gehörte, verschwieg er den Namen desselben.

groß und leserlich. Sie sagten ihm dieß; seine Bestürzung nahm zu; er blickte noch einmal hin; seufzte tief, und rief aus: „Ich Unglücklicher, nun seh' ich, daß die göttliche Rache mich verfolgt; daß seine Langmuth mich nicht länger ertragen will! Zwar bin ich in Rücksicht meines Freundes wirklich schuldlos. Ich tödtete ihn wider Willen; indem ich mich blos zu vertheidigen suchte. Doch hab' ich leider die Todesstrafe nur allzuwohl verdient. Denn vor fünf Jahren schon hab ich heimlich meinen eignen Vater getödtet."

Das Schrecken der Richter bei diesem ganz unerwarteten Geständniß läßt sich ermessen. Sie gaben dem Selbst-Ankläger Zeit, zu bedenken, was er sage. Doch dieser blieb auf seiner Rede; erzählte umständlich, auf welche listige Art er Vater-Mörder geworden sei; und erkannte noch nachher, als das Todes-Urtheil über ihn gesprochen ward, mit reumüthiger Ergebung, die sonderbaren Wege der göttlichen Gerechtigkeit. *)

*) Sonderbar genug ist dieser Vorfall; doch daß man eine Art von Wunder in ihm suchen müßte, glaub' ich keineswegs, und wahrscheinlich hat es auch Fielding nicht geglaubt. Wer nur einigermaßen mit den großen Wirkungen der Ideen-Association, und einer einmal erregten Einbildungskraft bekannt ist, erklärt sich Vorfälle dieser Gattung — wiewohl sie allerdings merk-

würdig bleiben, — doch gar leicht. Man lasse in der Seele des Verbrechers, indem das Buch zum Schwur ihm dargereicht wird, den in seiner Lage sehr natürlichen Gedanken aufsteigen: „An diesem Blute bist „du zwar rein! Aber möchtest du es doch auch so am „Blute deines Vaters seyn!“ so ist das Schreckniß, welches ihn verblendete, vielleicht schon da; ist ein Geschöpf seiner eignen Seele; und ist würksam genug, seinen bisher verschloßnen Mund zum Geständniß zu öffnen.

XIV.

XIV.

Welche unendlich kleine Kleinigkeit oft hinreiche, selbst störrigen Verbrechern ihr Geständniß zu entwenden, zumal wenn ihre eigne Einbildungskraft gegen sie auftritt, davon führt Fielding noch ein Beispiel auf, das zu seinen Zeiten vorfiel.

Katharina Hayes ward angeklagt und überwiesen, ihren Ehmann umgebracht zu haben; ward deßhalb, den Gesetzen nach, zum Feuer verurtheilt. Sie bewies anfänglich in ihrem Verhör äußerst viel Kühnheit und Dreistigkeit; leugnete auch alles frischweg. Doch, indem die Zeugen abgehört wurden, brachte man vor die Schranken unter anderm ein Kleid, das ihr Mann getragen, und womit sie einem ihrer Nachbarn ein Geschenk gemacht hatte. Dieses Kleid, auf eine Stange mit einem Queerholz aufgehängt, glich gewissermaßen dem Körper eines Menschen, dem der Kopf abgeschlagen worden, weil man freilich oben nichts als den Rand sehen konnte; daß die Aehnlichkeit jedoch nicht groß seyn konnte, ergiebt sich von selbst. Als man aber dasselbe (und vielleicht ein wenig unerwartet) vor die Gefangne hinstellte, ward sie so betreten hierüber, daß sie ohnmächtig hinsank, und beim Wieder-Erwachen mit keinem Worte mehr ihr Verbrechen ableugnete.

Geistes-Gegenwart.

Wahre Anekdote.

Graf To**ben, durch seine manchfaltigen Abentheuer und durch seine seltnen Glückswechsel so berühmt in der Geschichte unsers Jahrhunderts, befand sich einst, da er noch nicht als General in R—schen Diensten stand, auf der Reise von Warschau nach Petersburg. Mitten auf derselben, in einer leichten Kalesche, von einem einzigen Bedienten begleitet, überfiel ihn eines Tages, schon auf Liefländischem Grund und Boden, noch zwei oder drei Meilen von der Stadt entfernt, wo er zu übernachten gesonnen war, ein gewaltiger Platzregen. Die Jahrszeit war kalt, der Abend schon nahe, er selbst bis auf die Haut durchnäßt. Durch das Regenwetter ward die Dunkelheit verstärkt. Ein feines Wirthshaus, das grade am Wege, wiewohl einzeln stand, kam unserm Reisenden sehr gelegen. Er kehrte hier ein, mit dem Vorsaz, des andern Tags sich desto zeitiger auf den Weg zu machen.

Die Leute im Hause schienen dienstfertig und gutherzig genug zu seyn. Man räumte sofort ein obres Zimmer, das sauber und nett war; man versprach, für ein gutes Abendbrod zu sorgen;

kurz,

kurz, To—ben hatte allen möglichen Grund, mit seiner Einkehr zufrieden zu seyn. — Von Jugend auf des Herumstreifens gewohnt, pflegt' er in Wirthshäusern nur wenig auf seinem eignen Zimmer, und desto mehr in der allgemeinen Gaststube sich aufzuhalten; war da gegen Jedermann, er möchte einheimisch oder fremd seyn, gesprächig, zuvorkommend, drollicht sogar; gab Scherz aus, und nahm ihn wieder ein; erzählte, ließ sich wieder erzählen; und verband mit dieser Geselligkeit einen einnehmenden Ton, und eine männlich schöne Bildung. Es gab selten einen Mann, dem er nicht behagte; noch seltner eine Frau oder ein Mädchen, der er nicht, wenigstens heimlich, gefiel. Ließ sie ihre Gesinnung ihm merken, so verstand er gegenseitig jeden Wink, und nüzte denselben mit bereitwilligstem Herzen.

Auch jezt hieng er seiner gewöhnlichen Laune nach; brachte wohl ein Stündchen und drüber unten im Schenkzimmer zu; unterhielt sich mit dem Wirth, der sonst Kriegs-Dienste gethan; unterhielt sich noch mehr mit der Wirthin, einem jungen, fast bildschönen, aber jezt hoch schwangern Weibchen; bot sich ihr zum Gevatter für ihren Erstling an; erkundigte sich scherzend nach der Aufführung ihres Mannes, nach ihrer eignen Zufriedenheit mit dem Ehstande; prophezeite ihr einen Sohn, oder wohl gar zwei auf einmal; mit einem Worte, erlaubte sich mancherlei Kurz-

weil,

weil, die junge Weiber von diesem Stande und um diese Zeit gern hören, wenn sie gleich thun, als ob sie vor Schaam nicht übers Busentuch wegblicken könnten.

Während dieses Gesprächs lief in eben derselben Stube ein junges Dienstmädchen oft auf und ab. Wohl möglich, daß der Graf sie nicht einmal bemerkte. Aber um desto genauer hatte sie ihn bemerkt. Der schöne, wohlgewachsne Mann, die Munterkeit seines Gesprächs, selbst die fremde Uniform, die er trug, gefielen ihr von ganzem Herzen. Sie hätte gern Tagelang ihm zugehört; sie hätte noch lieber sich selbst mit ihm unterhalten. Sie wußte überdieß wirklich eine Sache, die ihn sehr nahe angieng; wovon er sich nichts träumen ließ; die er bald erfahren mußte, oder es war nachher zu spät. Seine Unwissenheit, seine Sicherheit thaten ihr weh. Zwar sie selbst wagte, wenn sie hier hinein sich mischte, unendlich viel. Aber so oft sie ihn wieder ansah, dachte sie bei sich selbst: Er ist doch gar zu liebenswürdig! Sie konnte sich nicht erwehren, sie mußte ihn, als sie einst wieder bei ihm vorbei lief, am Kleide zupfen.

To—ben spürte es; sah sie an; merkte, daß sie ihm winkte; wußte freilich nicht, warum? oder dachte sich, nach einer gewöhnlichen Eitelkeit seines Geschlechts, einen gewissen Grund, der wenigstens für jezt noch Aufschub leiden

könne. Indeß — das Mädchen war jung, und wie es ihm schien, nicht übel gemacht. Ansehn und anhören konnt' er sie ja doch wohl. Als sie daher wieder herausgegangen war, nahm er sich bald drauf ebenfalls den Vorwand, frische Luft zu schöpfen. Sie wartete seiner bereits an der Küchenthüre; winkt' ihm, in Hof zu gehn; folgte ihm ängstlich und eilend, und sprach:

Um Gottes Willen, gnädigster Herr, sehn Sie sich vor! Sie sind nicht unter so ehrlichen Leuten, als Sie wohl denken. Man weiß, daß Sie Geld bei sich führen. Man ist Willens, Ihnen dieses sowohl, als auch Ihr Leben, in nächster Nacht zu rauben. Schon nach Helfershelfern wird geschickt. Seyn Sie auf Ihrer Hut! Aber um Gottes Willen, verrathen Sie mich nicht! Merkt man, daß ich Sie warnte, so kostet es mir das Leben. Das weiß ich, und konnt's doch nicht übers Herz bringen, einen so braven Offizier und so hübschen Herrn gleichsam in seinen Sünden erschlagen zu lassen.

To—ben stuzte bei dieser Rede, wie man wohl denken kann, gewaltig. Ein Mann von gemeinem Kopfe hätte sogleich nach der Flucht sich umgesehn. Er, wiewohl er nur ein paar Sekunden Zeit zum Ueberdenken hatte, begriff doch leicht: daß jeder Versuch zum Entfliehn, jezt, in der Nacht, in einem stockfremden Lande, und unter solchen Umständen, gleich gefährlich, wo

nicht

nicht gefährlicher noch, als ruhiges Dableiben sei. Eine fast unglaubliche Gegenwart des Geistes leitete ihn daher sofort auf ganz andre Gedanken. Er hielt das Mädchen, das sich wieder entfernen wollte, schnell beim Arme zurück. — „Nur noch ein Wort, liebes Kind!“ sprach er: „Lebt der Wirth einig mit seiner Frau?“ — Vollkommen! — „Hat er sie wirklich lieb, sehr lieb?“ — Fast wie sein eigen Leben! — „Gut, gut! Nun geh! Rett' ich mich, so soll zum Dank auch dein Glück gemacht seyn. Sterb' ich, so stirbt deine Warnung mit mir. Verrathen werd' ich dich nie. Selbst meinen Bedienten laß nichts davon merken!“

Das Mädchen flog in die Küche; der Graf kehrte ins Gastzimmer zurück. Keine Miene verrieth ihn; seine Laune war ganz die vorige noch; oder schien es wenigstens zu seyn. Selbst seine Abendmahlzeit ließ er sich unten auftragen, und aß nur mit dem Bedinge: daß seine lieben Wirthsleute an den Speisen sowohl als an seinem Flaschenkeller Antheil nähmen. In Freundlichkeit verhüllt' er, was nun schon leiser Argwohn geworden war. Nach dem Essen befahl er dem Bedienten, seine Chatulle, die noch angeschraubt im Wagen stand, herzubringen. — „Herr Wirth, sprach er, viel ist nicht mehr drinnen. Doch ein paar hundert Rubel, die mich bis Petersburg bringen sollen, könnte sie wohl noch enthalten.

Diese hätt' ich gern gut verwahrt, und wo könnte das besser geschehen, als in Ihren Händen? In acht Wochen, wenn ich wieder zurück komme, wird sie hoffentlich in Golde schwerer, als jezt in Silber seyn. Dann kehr' ich sicher wieder hier ein, und wenn sich indeß, wie ich hoffe, mein Pathgen eingefunden hat, so bring' ich auch ihm ein Pathengeschenk von wenigstens fünfzig Rubeln mit." — Man nahm diese Zusage mit tausend Dank an, und versprach, die Chatulle die Nacht hindurch unterm Kopfküssen zu verwahren.

Gleich drauf verlangte der Graf Licht, um auf sein Zimmer und zur Ruh zu gehn. Der Wirth wollte ihm leuchten. — „Wissen Sie wohl, Frau Wirthin, hob To—ben lachend an, daß dieses Leuchten ein Geschäfte wäre, welches ich viel lieber Ihnen gönnte? Scherz bei Seite, schönes Weibgen, ich habe den Aberglauben, daß ich allemal noch eines so gut schlafe, wenn mir eine hübsche Frau, statt einer Mannsperson, die Ruhstätte anweißt." — Die Frau schien sich über diesen Vorschlag zu wundern, und keine rechte Lust zu dieser Mühwaltung zu haben. Aber immerfort scherzend drang der Graf das eine Licht ihr auf; nahm sie unterm Arm, und mit stätem Scherzen: daß sie doch ihrem künftigen Gevatter eine solche Kleinigkeit nicht abschlagen werde; daß Bewegung nach Tische, zumal in jetzigen

Umständen, ihr gesund sei; daß sie ja auch ihren ehlichen Ehrenwächter mit heraufnehmen könne; und mit dergleichen Possen mehr bewog er sie endlich zum Mitgehn; oder vielmehr, Wirth und Wirthin leuchteten ihm.

Jezt traten sie ins Zimmer. Hier hatte To—ben selbst, so wie er vom Wagen abgestiegen war, einen doppelläuftigen Karabiner, den er immer, mit Kugeln scharf geladen, auf Reisen bei sich zu führen pflegte, an einem Nagel aufgehängt. Er hütete sich wohl, auch nur einen Blick vor der Zeit drauf zu werfen. Doch indem nun die Frau ihr Licht auf einen Tisch am Fenster sezte; indem sie eben eine gute Nacht ihm wünschen wollte, griff er rasch nach jenem Gewehr; trat noch rascher zwischen Wirth und Wirthin; und rief mit einer Stimme, die von Scherz und Lachen plözlich in rauhsten befehlenden Ton übergieng: „Nein, gute junge Frau, so hurtig scheiden wir nicht von einander! Auf diesem Stuhle, vor diesem Tisch hier werden Sie sich niedersetzen, und diese Nacht in meiner Gesellschaft durchwachen. Ihre Keuschheit, das schwör' ich Ihnen, soll diese Zeit über zwar keine Gefahr bei mir laufen. Aber beim mindesten Lärmen vor meiner Zimmerthüre, bei der kleinsten Widersezlichkeit von ihrer oder einer andern Seite, beim geringsten Angriff auf mich selbst, werden die drei Kugeln, womit jeder die-

ser beide Läufte geladen ist, ihr und ihrem zukünftigen Söhnlein zugleich das Lebenslicht ausblasen! Das schwör' ich bei meiner Seelen Seligkeit."

Wohl eher des Himmels Einfall, als einer solchen Wendung, eines solchen Vorschlags, hatten Mann und Frau sich versehen. Wohl eine Minute schwiegen beide; dann thaten beide — was sie konnten. Die Frau bat flehentlich, sie doch gehen zu lassen, drohte, in Ohnmacht zu sinken, ums Kind auf der Stelle zu kommen, — zu sterben sogar; alles vergebens. Der Mann begriff anfangs gar nicht, was das heissen solle; nahm dann auch zu Bitten und zur Betheurung: daß der gnädige Herr hier in seinem Hause so sicher, als in Abrahams Schoos sei, seine Zuflucht; und drohte zulezt, als gar nichts verfieng, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und seine Leute zu Hülfe zu rufen. — To—ben blieb sich gleich. „Ich glaube allerdings, sprach er, daß der Herr Leute und Hülfe genug in der Nähe haben mag; aber gewiß so nahe nicht, um seine Frau vorm Tode zu sichern. Sobald sich nur ein Hund an mich wagt; nur eine Hand sich hebt, ist ihr der Kopf zerschmettert. Auch hab' ich, ausser dem zweiten Lauft meiner Büchse, noch ein paar Taschenpuffer hier, die ihre Dienste treflich thun sollen. Ich kann übermannt werden, das gesteh' ich gern. Doch drei oder vier

Men-

Menschen werden mich hoffentlich dann begleiten; und dieses reitzende Weibchen soll den Vorreihn vor allen haben. Dieß ist so meine Art in manchen Wirthshäusern. Gefällt sie dem Herrn nicht, so sorg' er dafür, daß Morgen fein zeitig meine Pferdte gefüttert, gestriegelt und angeschirrt sind. Jezt aber pack' er sich ohne weitre Umstände. Dieses Zimmer ist für heute Nacht mein Zimmer."

Gegen wahre Entschlossenheit verlieren Bösewichter gewöhnlich ihren Muth. So gieng es auch hier. Die Frau sezte sich, und der Mann gieng. In der sonderbarsten Lage von der Welt brachten unsre Beide die Nacht wachend hin. To—ben, am Tische der Wirthin grade gegenüber, vertrieb sich die Zeit mit Lesen und Schreiben, so gut er konnte. Immer hatte er dabei sein Gewehr im Arm zum Anschlag bereit. Beim kleinsten Geräusch im Hause machte er sich schußfertig. Aber auch eben so schnell zitterte das arme Weib dann sichtlicher, als ein Verbrecher am Hochgerichte, und bat flehentlich, sich nur nicht zu übereilen, weil ihm gewiß nichts geschähe. Wirklich nahte sich auch die ganze Nacht kein Fußtritt weiter dem Zimmer des Grafen.

Mit Tages-Anbruch kam To—bens Bedienter; rief schon auf halber Treppe: daß er es sei; überbrachte die Chatulle, das Frühstück, und eine sehr billige Rechnung. Der Wirth selbst ließ sich nicht mehr sehen. Der Graf bot der Wirthin

auch jezt die erste Tasse Kaffee dar, und nachdem sie dieselbe genossen, trank er den Ueberrest ganz gemächlich. Als er hörte, daß schon alles zur Abfahrt bereit sei, dankte er ihr lächelnd für so treulich geleistete Gesellschaft; bat, ihm solche nun auch noch bis zum Wagen zu gönnen, und führte sie so verbindlich, als ob es die erste Hofdame sei, am Arm die Treppe hinunter. An der Hausthüre blieb er stehen, und fragte nach dem Dienstmädchen, das er gestern hier gesehen habe, und das er deutlich genug beschrieb. Sie kam zitternd aus einem Winkel hervor. Schon war des Wirths ganzer Verdacht auf sie gefallen; schon hatte er ihr, wie sie späterhin erzählte, mit schrecklichen Flüchen ihren Lohn auszuzahlen versprochen, sobald der Fremde nur weg seyn werde. Als To—ben sie jezt beim Tagslichte und genauer besah, fand er eine recht feine, schlanke Dirne in ihr. Er warf ihr eine volle Börse zu. Nimm das, sprach er, und willst du hier bleiben, so kauf dir einen Mann damit! Traust du aber dem Hausfrieden nicht, so setze dich mit auf. Ich verantworte dein Durchgehn; und schwöre dir, dich lebenslänglich zu versorgen!" — Mit einem Sprunge war das Mädchen im Wagen. Wie sie gieng und stand, zum Mitfahren bereit, ließ sie gern alle ihre Habseligkeiten, deren freilich nicht viel seyn mochten, dahinten. Der Graf beurlaubte sich

noch-

nochmals von seiner schönen Wirthin; ersuchte sie, ja die Gevatterschaft nicht zu vergessen, bat um einen Kuß zum Abschiede, und — die Reise gieng dann weiter fort.

Von seinem Bedienten, der in der Gaststube geschlafen, erfuhr er nachher: daß um Mitternacht drei baumstarke Männer leise zur Hausthüre hineingekommen, mit dem Wirthe in eine besondre Kammer gegangen, dann aber nach ziemlich langem Gespräche wieder fortgeschlichen wären. Das Mädchen, das schon fast ein Jahr im Hause sich befand, erzählte: daß während dieser Zeit zwei Fremde, die allda eingekehrt, am Morgen verschwunden gewesen wären, sie wisse nicht, wohin. — In nächster Stadt zeigte der Graf den ganzen Verlauf der Obrigkeit an. Es wurden sofort Soldaten hinaus geschickt; sie fanden aber weder Wirth noch Wirthin; oder wollten sie nicht finden. — In eben dieser Stadt kaufte To—ben seiner Retterin anständigere Kleider. Sie blieb seine Begleiterin, vielleicht noch etwas mehr, bis Petersburg. Auch dort lebte sie verschiedne Jahre bei ihm. Endlich, als ihn der siebenjährige Krieg ins Feld rief, verheirathete er sie anständig, und mit einer reichlichen Aussteuer.

Die

Die Ausforderung.

Eine wahre Begebenheit.

Auf einem Kaffeehause zu B**n spielten zwei junge Offiziers zusammen Billard, und einer davon hatte grade heute, wie man zu sagen pflegt, — seinen unglücklichen Tag. Sonst dieses Zeitvertreibs vollkommen kundig, seinem Gegner vollkommen gewachsen, verlor er doch dießmal ein Spiel nach dem andern; stand immer im Anfang vortreflich, und verlief oder versprengte sich gegen das Ende. Wenigstens acht- bis neunmal schon hatt' er: quitt oder doppelt! gesagt. Stets hatte sein Gegner dieß gehalten, und — gewonnen. Zu welcher ungeheuren Menge von Strichen auf der Tafel dieß führte, läßt sich denken.

Gelassenheit mochte nie die Lieblings-Tugend unsers Lieutenants seyn; wenigstens bracht' er sie heute nicht in Ausübung. Er schmählte, fluchte, tobte — jezt auf den Burschen, der nicht laut genug zählte; jezt auf die Lichter, die nicht hell genug brannten; jezt auf den Queue, der nicht scharf genug abstieß. Alles das half ihn freilich nichts; aber er kühlte doch sein Müthchen dran ab, und brachte sich zugleich um den lezten,

elenden,

elenden, unsichern Trost im Spielverlust — um das Mitleid der Zuschauer.

Ohnweit des Billards, in einer Ecke des Zimmers, saß an einem kleinen Tischgen der Hauptmann W*, Offizier bei einem ganz andern Regiment, und trank ein Glas Limonade. Es war ein Mann von mittlern Jahren, von ernstem, doch zutraulichem Gesichte. Er hatte noch kein Wort mit den übrigen Anwesenden gesprochen; sondern schien ganz seinen eignen Gedanken nachzuhängen. Selbst aufs Spiel warf er nur selten einen gleichgültigen Blick. In seinem ganzen Leben war er, wie man nachher erfuhr, jezt zum zweitenmal auf diesem Kaffeehause; doch kannten ihn einige von der dasigen Gesellschaft dem Ansehn und Namen nach. In freundschaftlichen Verhältnissen stand keiner mit ihm.

Jezt hatte jener jüngre Offizier abermals ein Spiel, das beiderseitig auf eilfe stand, durch einen Fehlstoß von der Bande herab verloren, und indem er mit einem ächten Regimentsfluche ein paar Schritte zurückprallte, stieß er an den etwas vorgestreckten Fuß des Fremden. Anstatt, wie es in der Regel gewesen wäre, deßfalls um Verzeihung zu bitten, glaubt' er, oder stellte sich wenigstens, selbst der Beleidigte zu seyn. — „Daß es nicht Sitte wäre, so nahe am Billard zu sitzen oder zu stehen; daß es kein Wunder sei, wenn der Spieler dann gestört werde, und des Zwangs

halber

halber fehlstoße;“ dieß und noch mehreres murrte er halb laut und unwillig her. Um desto gelaßner betrug sich der Andre. — „Unglücklichen muß man einigen Unmuth zu gute halten.“ — Mit diesen Worten stand er auf, und sezte sich an des Tisches entgegengesezte Seite. Doch eben diese Gelassenheit und dieser an sich so schuldlose Ausruf erhizten den Spieler noch stärker. Seine Reden wurden immer lauter und beleidigender. Der Hauptmann konnte, als Offizier und als Mann von Ehre, sich einer Antwort nicht länger entbrechen. Zwar ermahnte er auch jezt den Zürnenden blos mit aller möglichen anständigen Kälte, zur Mäßigung seiner Hitze. Doch der Wortwechsel griff bald weiter um sich; und schon bei der dritten oder vierten Rede rückte der junge Brausekopf mit dem Vorschlag heraus: Der Herr Hauptmann möchte die Güte haben, entweder gleich jezt mit ihm in ein Seitengemach zu gehn, oder ihm morgen früh eine Stunde zu bestimmen, wo er sprechbar sei.

Der Aeltere schwieg bei diesem Antrag ein paar Augenblicke stille; und nicht mit verlegner, aber mit einer zweideutigen, fast lächelnden Miene, sagte er endlich: „Nein, beim Kerzenlichte schlag ich mich keineswegs. Das taugt für die Zweikämpfe auf Theatern nur; auf wirkliche Heldenthaten muß die Sonne scheinen. Haben der Herr Lieutenant daher morgen Lust, mich zu besuchen,

so

so werd' ich nach eilf Uhr gewiß zu — finden seyn. Früher hab' ich Geschäfte. Auch steht es noch ganz bei Ihnen, sich diese Nacht über darauf zu besinnen, daß Sie sich ereiferten, ohne beleidigt worden zu seyn." — Er sagte ihm dann noch sein Quartier, nahm Hut und Stock, und gieng. Die Empfindungen der Anwesenden bei diesem Vorfall waren sehr getheilt. Daß der Ausforderer Unrecht habe, darüber gab es freilich nur eine Stimme; doch auch das Betragen des Fremden gefiel nur halb. Er hätte, meynte man, doch rascher zugreifen, und die Sache sogleich ausfechten sollen. Daß er es seinem Gegner sogar freistellte, sich noch eines bessern zu besinnen, — pfui, das war Unrecht! Was wissen denn die Gesetze einer gewissen Ehre vom Besinnen und von Besserung!

Wirklich dachte der Ausforderer auch standsmäßig genug, um von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen. Pünktlich hatte er sich die Wohnung des andern gemerkt; minder pünktlich die anberaumte Zeit. Es schien ihm anständiger, zu eilen, als zu zögern. Gleich nach neun Uhr trat er daher rasch in des Hauptmanns Zimmer, und traf diesen noch ganz in Nachtkleidern, beim Schreibetische sitzend, an. Wenigstens sieben Briefe, schon überschrieben und gesiegelt, lagen um das Schreibezeug herum; am achten war er in vollster Arbeit. Auf die Verwundrung

wundrung des Eintretenden, ihn noch so unangekleidet zu finden, antwortete er blos mit Hinhaltung der Uhr und den kurzen Worten: Es ist noch nicht eilfe! Alle Anforderung, sich wenigstens jezt anzuziehn, widerlegt' er mit der trocknen Versicherung: Unmöglich, dieser Brief muß erst geendet seyn! — Selbst dem Erbieten seines Gegners, so lange hier zu warten, bis er ausgeschrieben habe, sezt' er ein aufrichtiges: Kommen Sie lieber wieder! entgegen.

Endlich als der jüngre Offizier immer hitziger in seinem Verlangen, und abermals beleidigend in seinen Ausdrücken ward; als er von Leuten sprach, die bei jeder Kleinigkeit Haus und Hof bestellten, von Männern, die ihr Leben und ihre gesunden Gliedmaßen wenigstens gern ein Stündchen noch fristen möchten u. s. w., da erhub sich zulezt der Hauptmann langsam vom Sessel; sah erst vor die Thüre des Zimmers: ob vielleicht jemand lausche; und sprach dann ganz gelassen:

„Wohlan, junger Kriegskamerade, weil Sie so gar ungestümm mir zusetzen, so sei es Ihnen dann frei heraus gestanden: daß ich allerdings nicht die geringste Lust habe, mich mit Ihnen zu schlagen.“

Der jüngre Offizier. (voll Eifer.) Wie, Herr? Wenn Sie ein Offizier — wenn Sie nur einigermaßen ein Mann von Ehre sind —

Der ältre Offizier. (einfallend.) Eben weil ich es bin, und gern auch als ein solcher aus der Welt gehen möchte; weil ich mir ein Gewissen draus mache, einen Bettlerpfennig, eine schon verrufne Münze gegen eine nahmhafte Summe zu setzen; weil — (mit geändertem, fast herzlich werdendem Tone.) Junger Mann, wenn ich überzeugt wäre, daß Sie schweigen, nur zwei Stunden lang schweigen wollten, so würd' ich Ihnen — wiewohl Sie sich mir zum Feinde gleichsam aufdringen, — ein Geheimniß entdecken, das ich selbst meinen innigsten Freunden verschwieg; das freilich mich am nächsten angeht; das aber doch auch Sie nahe genug betrift.

Der jüngre Offizier. (stutzend) Auch mich? Und das wäre?

Der ältre Offizier. Erst Ihr Ehrenwort, daß Sie schweigen — zwei Stunden lang mein Geheimniß verschweigen wollen, gegen Jedermann, und in jeder Rücksicht!

Der jüngre Offizier. Wenn es nichts gegen Staat und König ist, so will ich es.

Der ältre Offizier. So wissen Sie dann, diese Pistolen (die er von der Wand nimmt) sind allerdings schon geladen; werden ganz gewiß ihren Mann nicht verfehlen. Doch dieser sollen nicht Sie — auch nicht sonst ein Dritter — sondern ich selbst seyn. — Sie starren mich an? Sie begreifen nicht? Junger Ungestümm, Sie

sehen

sehen hier einen Menschen vor sich, der schon seit acht Tagen fest entschlossen war, sein Leben zu enden, grade heute solches zu enden. Welche Unfälle, welche verwickelte Lage zu diesem Entschluß mich drängen, kann ich jezt erst unmöglich Ihnen erzählen. Aber genug, es ist ein Vorsaz, nicht etwa seit diesem Morgen gefaßt! — Daher lächelte ich gestern bei Ihrer Ausforderung auf heute! daher sagt' ich, daß Sie nach eilf Uhr mich finden, — blos finden würden! daher verbat ich mir früher Ihren Besuch! Denn nur eine Stunde später durften Sie kommen, und Sie trafen mich nicht mehr lebend an.

Der jüngre Offizier. (nach einer kleinen Verlegenheitsvollen Pause plözlich in ein bittres Lachen ausbrechend.) Ha, vortreflich! Ein Mährchen, das Ihnen ein andrer, als ich, glauben mag.

Der ältre Offizier. (sehr kalt.) Und warum Mährchen? Was finden Sie Unglaubliches dran? Bin ich der erste Sterbliche, der, vom Unglück verfolgt, es wagen will, die Bürde des Lebens abzuschütteln? Oder halten Sie mich für einen so feigen und zugleich so einfältigen Tropf, daß ich Sie nur durch eine Unwahrheit entfernen möchte, die zwei Stunden später — doch nicht mehr hülfe?

Der jüngre Offizier. Nun, um so besser für Sie! Wenn Sie wirklich des Lebens so müde

sind,

sind, warum zaudern Sie noch, sich anzuziehn, und mit mir zu gehn? Kommen Sie!

Der ältre Offizier. Nein, hitziger Jüngling, nein! das hieße Ihr Leben stehlen, wenn ich in jetziger Fassung mit Ihnen mich schlüge, und siegte! — Mein eignes Blut hoff' ich vor jenem Richterstuhl — sitz' auf ihm auch wer da wolle, — zu verantworten; aber ein fremdes möcht' ich grade jezt am wenigsten auf mich laden. — Was könnt' es auch Ihnen gegenseitig nützen, einen Menschen zu tödten, der in wenigen Augenblicken sich selbst umgebracht haben würde; der Sie jezt nun zur Flucht, zur Verantwortung, vielleicht zum Verlust Ihres Postens, und auf jeden Fall zur Erduldung mancher Verdrüßlichkeiten drängte? Dieß ist der Erfolg von der Ueberlegung meiner lezten Nacht. Mich heute freiwillig an Ihren Degen zu spießen, kam mir auch in ihr mehr als einmal in Sinn. Doch nicht gerechnet, daß dieser Weg mir immer noch zu unsicher däuchte, so mag ich auch meine Ruhe nicht mit fremder Unruhe mir eintauschen. — Gehn Sie, mein Herr! Nur eine Stunde noch lassen Sie mich allein! Nur jenen Brief möcht' ich gern noch enden. Kommen Sie dann wieder, und finden Sie mich noch am Leben, dann behandeln Sie mich als die feigste Memme, dem nicht dieser Rock, dieser Degen — ja überhaupt nicht ein Mannskleid gebührt.

Es war so viel Wahrheit in diesen Worten, so viel Wärme im Tone derselben, daß selbst der bisher trotzige, ungläubige Ausforderer, sich unwillkührlich davon ergriffen fühlte. Bestürzt und unentschlossen stand er einige Sekunden lang.

Herr, rief er endlich, wenn Sie doch vielleicht im Ernste sprächen, im Ernste sich das vorgenommen hätten, so wäre es ja meine Pflicht, auch dieses Vorhaben zu hindern; so werd ich auf jeden Fall —

Der ältre Off. (mit halb freundlichem, halb mitleidigem Lächeln.) Doch nicht etwa Menschen rufen, denen Sie dieß wieder erzälen? die mich bewachen sollen? — Ich hab' Ihr Ehrenwort auf ein zweistündiges Schweigen; und darauf stütz' ich mich. — Noch mehr, wer und wo ist der Mensch, der einen andern Menschen zu sterben hindern kann? Auch wär' es seltsam genug, wenn Sie, grade Sie, denjenigen zum Längerleben nöthigten, den Sie vor zwei Minuten noch zum Zweikampf zwingen wollten! — Nein, mein Entschluß ist unwiderruflich! Die Mittagsstunde ist für mich nicht mehr da. Gehn Sie, gehn Sie, mein Herr! Mein Blut soll in keinem Verstande des Worts auf ihnen lasten. Wann Sie erfahren werden, was in jenen Briefen steht, und was gewiß für Sie kein Geheimniß bleibt, dann werden Sie meinen Schritt als sehr verzeihlich betrachten. —

Er hatte bei diesen Worten des Lieutenants linke Hand ergriffen. Er führte ihn — nicht auf eine beleidigende, sondern gleichsam vertrauliche Art gegen die Thüre seines Zimmers; und jener gieng, wie im Traume, mit. Doch als sein Führer nun das Schloß aufdrücken wollte, da riß er sich noch einmal plözlich von ihm los, wandte sich um, und rief:

„Element, Herr Hauptmann! Ich glaube beinahe nun, daß dieß alles Wahrheit ist; und dann — bei Gott! — dann haben Sie edelmüthig gehandelt, daß Sie mich ungestümmen Polterer nicht anlaufen liessen, oder mich nicht gar zum Spaß in jene Welt mitnahmen. Wenn Ihr Entschluß, wie mir scheint, aus Geld-Verlegenheit entspringt — wenn sich der noch abhelfen liesse, — hier in dieser Börse sind achtzig Friedrichsd'or, und zu hunderten hätt' ich noch bis auf den nächsten Monat Kredit; nehmen Sie solche hin! Schalten Sie nach Belieben damit! Das verdammte Spiel von gestern machte zwar eine gewaltige Lücke in meine Baarschaft; aber ich würde mich herzlich über diesen Verlust erfreuen, wenn er mir die Gelegenheit verschafte, das Leben eines Biedermanns zu erhalten.“ —

In des Hauptmanns bisher trocknem Auge glänzte jezt schnell eine Zähre. Er fiel seinem vorigen Gegner um den Hals, und rief: „So irrt' ich mich doch also nicht in dir, als ich

vermuthete: es müsse hier unter rauher wilder Schaale ein süßer, edler Kern verborgen liegen; müsse nur auf Zeit und Gelegenheit warten, um hervorzubrechen! Aber behalte deine Börse, lieber junger Freund! Diese Willfährigkeit ist zwar meine lezte Freude hienieden; doch sie rettet mich nicht. Tief — tief in die Tausende hinein ist meine Sache schlimm!

Der jüngre Off. Viel! Aber auch diese sind wohl noch zu tilgen! Wenn nicht jezt, doch künftig! Nur nicht zaghaft, nur nicht allzurasch, lieber Hauptmann! Ich will mir Mühe geben, will in meinem Namen bei meinen Bekannten nachfragen; will borgen, bitten sogar! Ich hab' einen Onkel —

Der ältre Off. Allzuviel! allzuviel! Aber für mich ist keine Rettung! — Schulden stößt man ab; doch ein verlorner guter Name ist unwiderbringlich. Regiments-Gelder, die ich angriff — Vorgesezte, die schon argwohnen, bald alles wissen werden — Jüngling, mache mir meinen Abschied durch deine Vorstellungen nicht noch schwerer! Ich war schon so ganz gefaßt; jezt — Geh, geh! Komm in einer Stunde wieder! Leb' ich dann noch, so steh ich dir zu Dienste, für deine Gutthaten oder deinen Degen, wie du willst. Aber komm gewiß wieder! denn es ist wohl möglich, daß du unter meinen Papieren auch für dich noch ein Vermächtniß findest. —

Er

Er eröffnete bei diesen Worten selbst die Thüre seines Gemachs, schob leise, doch ernstlich, seinen Besuch hinaus, und drückte sofort das Schloß ab. In einem Taumel von Betäubung wankte der Lieutenant hinweg. Noch wußt' er selbst nicht, was er zu thun oder zu lassen habe. Sein Ehrenwort verband ihn zum Schweigen: sein innres Gefühl hätte ihn lieber zum Lautrufen aufgefordert; und gewiß hätt' er diesem leztern gefolgt, wäre nur eine Möglichkeit zur Hülfe ihm sichtbar gewesen. Er wankte auf einem nicht weit entlegnen Spaziergange eine reichliche Stunde auf und ab, ohne jedoch zu sehen und zu hören, was um ihn vorgieng. Jezt schlug es eilf Uhr; sein Rausch verschwand, und er flog nach dem bewußten Hause.

Noch that er es mit einem kleinen Reste von Hoffnung. Doch auch dieser verschwand, als er ein Getümmel von Menschen vor dem Hause, ein noch größres in demselben erblickte. Er drängte sich durch. Was er besorgte, war geschehen. Im Zimmer des Hauptmanns hatte man vor kurzem einen Schuß fallen gehört. Verschiedne von den Hausgenossen waren herbeigeeilt, hatten die Thüre zu öffnen versucht, und zulezt sie gesprengt. Der Hauptmann lag todt auf dem Boden, herunter gesunken vom Sessel: durch den Mund hatte er das Pistol abgedrückt; vom Leben war keine Spur mehr in ihm. Alles

klagte um ihn. Alles bedauerte diesen guten Herrn. „In den zehn Jahren, die er hier wohne, hab' er nie auch nur ein Kind beleidigt!“ Dieß war das einstimmige Lob von jeder Seite her. Jene acht oder neun Briefe fand man auf dem Schreibtische. Sie waren an Verwandte, Freunde, seinen General und Obersten gerichtet. Ein kleines Billet war auch noch für unsern Lieutenant bestimmt. Er erbrach es mit Zittern und Thränen. Es lautete also:

„Sie werden, mein Lieber, bei Lesung dieses Briefes nun finden: ich hatte Ihnen kein Mährchen erzählt! — Empfangen Sie meinen Dank, daß Sie die lezte Bitte eines — fast möcht' ich sagen, schon Sterbenden, nicht unerfüllt liessen; und achten Sie auch, ich beschwöre Sie, auf dessen lezte Warnung nicht minder! Schulden, wie Sie wissen, bringen mich zu dem Entschluß, den Sie umsonst bekämpften. Leidenschaftliches Spiel in jüngern Jahren war der erste Schritt zu diesen Schulden. Ich trat in einen Wirbel, und versank. Auch Sie spielen, und spielen nur allzuwarm. Dieß beweist Ihr gestriger Abend und seine Folgen. Wie so bald wurden Sie ungerecht gegen mich, gegen andre, gegen sich selbst! Junger, braver Mann! wachen Sie künftig über sich selbst, damit Sie nicht auch einst, wie ich, oder mir ähnlich enden!“

Es waren Worte, die nicht auf die Erde fielen! Mit tiefer, dauernder Rührung gieng der junge Mann in sich; gelobte Besserung, und hielt sie. Nie sah man ihn wieder bei einem Spiel, wodurch sich das Blut erhizt. Höchstens unter Freunden gab er den Ansprüchen der Gesellschaft nach, und that es auch dann nur unter Beschränkungen, die leidenschaftliche Theilnahme unmöglich machen. Ueber sein ganzes Leben, zumal über seine jugendliche Wärme, wachte er von nun an mit Sorgfalt.

Nachtrag zu den Kriminal-Geschichten der ersten Abtheilung.

I.

Militärische Gerichtspflege übertrift bekanntermaßen fast bei allen Völkern Europens die gewöhnliche bürgerliche Justiz weit an Schnelligkeit und Strenge. Oft gründet sich diese Leztere auf das Gesez der Nothwendigkeit, noch öfter auf den Nutzen abschreckender Beispiele. Diesen Nuzzen zu bezweifeln, wäre Thorheit. Aber daß eben derselbe, oder vielmehr der Vorwand desselben, schon in mancher Hand ein Schwerdt ward, das den Unschuldigen würgte, und den unwillkührlich oder unbeträchtlich Fehlenden mit barbarischer Härte bestrafte, — das wird wohl keiner leugnen können, der nur ein wenig, zumal in Kriegszeiten, um militärische Gerichte sich bekümmerte. Eine Sammlung von Beispielen, wo diese Strenge ausartete, dürfte freilich auf allgemeinen Dank kaum, zumal jezt nicht, rechnen; aber verdienstlich und nüzlich würde sie dennoch seyn. Hier ein kleiner Beitrag dazu! Das Schlachtopfer, dessen hier erwähnt wird, sah ich selbst in meiner Jugend zum Tode führen.

Als

Als zu Ende des Jahrs 1761 die preußische Kriegsmacht ihre Winterquartiere, wie gewöhnlich, in Sachsen bezog, und sich, während derselben, durch neue Anwerbungen, so viel immer möglich, zu verstärken und zu ergänzen suchte, traf sie hier das gewöhnliche Schicksal aller derjenigen Heere, die nicht aus bloßen Landskindern und Freiwilligen bestehen, — die Unannehmlichkeit, viel Ausreisser zu haben. Mancherlei Mittel, diesem Uebel Grenzen zu setzen, wurden versucht; keines fruchtete hinlänglich. Endlich kam es dahin, daß alle Schildwachen, zumal auf etwas entlegnen Posten, doppelt ausgestellt wurden; daß immer ein alter zuverläßiger Krieger neben einen jüngern Ausländer zu stehn kam; und daß, im eigentlichsten Sinne des Worts, diese beide nicht nur ihren Posten, sondern auch sich gegenseitig bewachten.

Einst saßen zu Löbau in der Oberlausiz einige preußische Soldaten im Bierhause zusammen; sprachen von dieser neuen Einrichtung, und meynten größtentheils: daß es nunmehr auf jeden Fall sehr schwer, wo nicht unmöglich geworden sei, durchzugehn. — „Possen! rief einer von ihnen: wenn ich sonst Lust hätte, Reißaus zu nehmen, mein Wachtkamerade sollte mich doch nicht hindern.“ — „Weil er vielleicht mitginge?“ — „Nicht doch! da wüßt' ich noch andern Rath!“ — „Und welchen?“ — „Ich suchte

weiter nichts, als ein einzigesmal sein Gewehr in die Hand zu bekommen; und schüttete oder blies ihm dann das Pulver von der Pfanne.“ — „Nun, und das nüzte?“ — „Unendlich viel! Ich liefe dann vor seinen Augen davon; sicher, daß er mir nicht nachschießen könnte!“

Man lachte über diesen Einfall, und sprach bald drauf von etwas anderm. Aber ein junger Bursche, der mit an diesem Tische saß, erst seit zwei Monaten die Muskete trug, und grade so lange sie auch gern — wieder losgeworden wäre, lachte nicht viel mit, sondern dachte bei sich selbst: das Mittel will ich mir merken! Vier oder fünf Tage nachher kam er wirklich selbander auf einen etwas entlegenen Posten zu stehen; versuchte jenen Kunstgriff, und entkam — aber nicht allzuweit! Er war zwar richtig schon ausser Gefahr; da er aber, einfältig genug, erst nach seiner Heimath zulief, um allda Abschied von seinem Mädchen zu nehmen, so fand ihn eine nachsezzende Patrouille, und brachte ihn zurück. Beim Verhöre war eine der ersten Fragen: Wie er zu diesem Einfalle gekommen sei? Er hätte ihn dreist für seinen eignen ausgeben können; aber er gestand alles nur allzuaufrichtig.

Sofort ward der Erstere auch verhaftet. Jenes Gespräch ward ihm vorgehalten; er konnte oder mochte dasselbe nicht leugnen. Das Standrecht erkannte: dem Ausreisser zwei Tage Spießruthen,

dem

dem unvorsichtigen Redner den Strang. Vergebens suchte dieser sich zu entschuldigen; bewieß, daß er mit keinem Odem dran gedacht, selbst zu entweichen; daß er nur aus Unvorsicht etwas herausgeschwazt, was er freilich sich als möglich vorgestellt, doch keineswegs selbst zu thun vorgenommen habe. — Alles dieß ward ihm geglaubt. „Aber er hat, hieß es, Rathschläge ertheilt, die den König um noch mehrere seiner Soldaten bringen können. Er hat Anlaß zu Komplotten gegeben! Er ist strafbarer, als der Ausreisser selbst!“ — Die Strafe ergieng wirklich. Ob man dieses Urtheil Gerechtigkeit oder Todtschlag nennen konnte, mögen andre entscheiden.

II.

Bei einer sehr großen jüdischen Diebsbande, die sich ums Jahr 1733 im fränkischen Kreise furchtbar genug zu machen wußte, und die endlich in Coburg beim Einbruch in eine dortige Goldfabrik entdeckt wurde, zog man unter andern auch einen gewissen Moses Hoyum ein. Das Geständniß seiner Mitgenossen sowohl, als auch eine Menge andrer Umstände zeugten deutlich, daß er nicht nur Helfershelfer und Theilnehmer, sondern auch Anstifter und Oberhaupt von fast unzähligen Räubereien gewesen sei. Nichts fehlte zur Gewißheit noch, als — sein eignes Geständniß; aber eben dasselbe war auf keine Art und Weise von ihm zu erhalten. Ob man ihm drohte oder zuredete; ob man ihn zehnfach verhörte; ob man das Bekenntniß seiner Mitgefangnen ihm vorlas; ob man sie persönlich ihm unter die Augen stellte, und durch ihre Vorwürfe und Vorstellungen ihn zum Mitgeständniß aufforderte; ob man endlich auch sogar zur Folter schritt, und hart genug damit gegen ihn verfuhr; — nichts half! Er beharrte auf seiner Unschuld und auf dem hartnäckigsten Leugnen.

Eben dieser Moses Hoyum hatte ein Weib, die noch jung und hübsch, auch bei allen jenen Diebstählen wenig oder fast gar nicht mit be-

schwert war. Höchstens ein paar Kleinigkeiten von Mitwissenschaft, Hehl und Verkauf konnten ihr — ja auch das nicht ganz erwiesen — beigemessen werden; und die Haft, in welcher sie gehalten wurde, war daher auch weit gelinder, als die Haft der Uebrigen. Dieses Weib liebte Moses aufs innigste. Von sich sprach er fast nie; aber sie war der Gegenstand seiner zärtlichsten Bekümmernisse. Für sie sparte er sich von dem wenigen Gelde, das er zum Unterhalt erhielt, beinahe die Hälfte ab; für sie nur bat er bei jeder Gelegenheit, und fragte jeden Tag: wie es ihr gehe? Ob man ihr auch ein Leid zugefügt habe, und so weiter. — Einst, als er wieder diese Frage ergehen ließ, ward der Kerkermeister aufmerksamer, als bisher; dachte ein wenig nach; gieng dann zum Vorsitzer der Gerichten, und versicherte: Nun habe er das Marter-Instrument gefunden, welches dem Räuber gewiß sein Geständniß entreissen solle. Er begehre nichts, als die Erlaubniß: die junge Hoyum im Nebenzimmer ihres Mannes stäupen zu lassen; daß er die Anhörung ihrer Wehklage und ihre Verschonung überhaupt durch sein Geständniß gewiß abkaufen werde, dafür sei er Bürge.

Diese grausame Erlaubniß ward ihm ertheilt: noch den Abend kündigte man Hoyum jene Seelen-Folter für den nächsten Morgen an. Er

erblaßte

erblaßte und erschrack. Er weigerte sich, Speise zu sich zu nehmen, und brachte die ganze Zwischenzeit, versenkt in unbeschreibliche Traurigkeit, zu. Noch schwieg er. Aber als die bestimmte Stunde kam; als er wirklich das Jammergeschrei seines Weibes vernahm: da bat er um Gotteswillen, nur damit einzuhalten, weil er gern alles gestehen wollte; und was keine körperliche Qual von ihm erpreßt hatte, erpreßte Liebe in der ersten Minute.

In einem Briefe von C. datirt, ohne Unterschrift, erhielt ich diese Anekdote. „Sie sei, „sagte der Briefschreiber, aus einer damals öf„fentlich gedruckten, aktenmäßigen Nachricht, „und buchstäblich wahr.“ — Da ich diese gedruckte Nachricht nie sah, so kann ich freilich die Anekdote selbst auch nur unter der Bürgschaft liefern, mit welcher ich sie empfieng. Wenn sie aber pünktlich wahr ist, wie mir aus Angabe der Namen, des Orts und der Jahrzahl scheint, so ist sie immer kein ganz unverächtlicher Beitrag, nicht etwa zur Macht der Liebe, selbst über rohe Seelen, — denn diese Macht ist längst unbezweifelt — sondern auch zu der traurigen Wahrheit: wie ungerecht oft Richter verfahren können, indem sie der Gerechtigkeit einen Dienst zu leisten glauben.

III.

In einem ansehnlichen Dorfe *) des Cantons B** lebte der Schulze W** (wiewohl er noch kaum sechs und dreißig Jahr alt seyn mochte,) schon in der dritten Ehe. Seine ersten beiden Weiber, gegen welche er sich immer äusserst gut und freundlich betragen hatte, waren ihm im ersten Wochenbette, und zwar beide sehr schnell gestorben. Die dritte, die er jezt hatte, und die er ganz vorzüglich zu lieben schien, war ein junges, schönes, starkes und gesundes Weib. Ein Kind,

*) Auch diese Geschichte hab' ich von unbekannter Hand, wahrscheinlich aus der Schweiz, eingeschickt erhalten. Dieses Inkognito, und weil mir immer ist: als hätt' ich schon irgendwo eine ähnliche Geschichte gelesen, bewegt mich zu dem Wunsche: daß man sie hier auch nur als eine Zugabe betrachte. — Sollte sie wirklich schon irgendwo gedruckt seyn, so bitt' ich um Verzeihung. An fruchtloser Mühe, mich davon zu überzeugen, habe ich gewiß es nicht mangeln lassen. Sie ganz zu verwerfen, glaubt ich mich doch nicht berechtigt. Daß ich übrigens die Träume des Vaters von der Ermordeten nicht für eine übernatürliche Ahndung, sondern für ein sehr natürliches Mißtrauen halte, — wiewohl die späte Aeusserung desselben, und das nachherige Beharren darauf allerdings merkwürdig ist, — brauch ich wohl kaum zu erinnern.

Kind, das sie ihm am Ende des ersten Jahres ihrer Ehe geboren hatte, war wenig Stunden nach der Geburt wieder erblichen; bald drauf gieng sie mit dem zweiten schwanger. Er selbst galt für einen braven, sein Amt mit Einsicht und Redlichkeit verwaltenden Mann, der von seinen Mitbrüdern geliebt und geachtet wurde. Als ihm sein Weib dießmal einen gesunden, rüstigen Jungen — die Kinder der vorigen Frauen waren Mädchen — zur Welt brachte, war er vor Freuden fast ausser sich. Das halbe Dorf ward zum Kindtaufs-Schmause eingeladen. Die Wöchnerin selbst befand sich nach der Geburt so gut als immer möglich. Dießmal konnte der Schulze gewiß ohne Sorge seyn, die Gattin zu verlieren!

Dennoch, am dreizehnten oder vierzehnten Tage, als er grade in Amtsgeschäften ausgegangen war, und am Ende des Dorfes sich befand, kam ihm einer seiner Dienstboten mit der Schrekkenspost nachgeeilt: Man habe seine junge Frau todt im Bette gefunden. Ohne Zweifel müsse ein Schlagfluß sie getroffen haben. — Selbst beinahe halbtodt sank der Schulze bei dieser Nachricht auf die nächste Bank. Mit Mühe brachte man ihn zur Besinnung zurück. Kaum war er seiner wieder bewußt, so eilte er heim, warf sich auf den Leichnam seines Weibes; heulte, schrie, jammerte — fast mehr, als sich für einen

Mann

Mann geziemt; was nur Chirurgus, Hebamme und die alten Weiber des Dorfes riethen, ließ er versuchen, um die Erblichene ins Leben zurückzubringen. Doch der Tod gab, nach gewöhnlicher Weise, seine Beute nicht heraus; und die junge, frühverstorbene Wöchnerin ward am dritten Tage beerdigt.

Sie hatte, als sie starb, keine Mutter mehr am Leben, wohl aber noch einer Vater, dessen einziges Kind sie war, und von dem sie unsäglich geliebt wurde. Daß dieser ebenfalls bitterlich bei ihrem Leichenbrete und ihrem Grabe weinte, läßt sich leicht denken. Aber was dem ganzen Dorfe höchst unerwartet kam, war: daß eben dieser, am vierten Tage nach jener Beerdigung, vor den Dorf-Gerichten erschien, und seine Rede allda ohngefähr folgendermaßen anbrachte: „Ihr „wißt, daß ich eine Tochter verloren habe, die „mir über alles werth war. Sie lebte mit dem „Schulzen hier in einer Ehe, die mir immer als „äusserst glücklich vorkam. Ihre Gesundheit schien „unverwüstlich zu seyn. Ich hoffte nichts gewissers, als daß sie mir einst die Augen zudrükken sollte. Jezt ist sie plötzlich gestorben; wie „mich das schmerzt — nein, das läßt sich nicht „aussprechen. Aber um meinen Jammer recht „überschwenglich zu machen, seh' ich sie, seit „ihrer Beerdigung, alle Nächte im Traume. „Sie deutet dann aufs Grab hin, und sagt mir:

„Sie sei ermordet worden. Es ist freilich nur „ein Traum. Aber zu meiner Beruhigung er„laubt mir nur das einzige, daß ich sie noch ein„mal ausgraben, und besichtigen lassen darf!“

Man fand diese Bitte sehr unstatthaft; man war eben im Begriff, sie ihm ganz abzuschlagen, als der gebeugte Vater bei seinem Verlangen noch einen Vorsprecher fand; und dieser war — der Schulze selbst. „Bei diesem Todesfall habe „Niemand,“ sagte er, „so viel oder wenigstens „mehr, als Er, verloren. Das Leben der Er„blichnen mit zwei Drittheilen seines Vermögens „zu erkaufen, sei er gern bereit. Auch ihm, „wenn er oft für sich allein nachdenke, wie uner„wartet ihn dieser Schlag getroffen; dann sei „ihm auf Augenblicke, als wäre dieß alles un„möglich; als wäre die Gestorbne nicht todt. Um „so minder könne der Schmerz des Vaters ihn „befremden; und selbst der Verdacht der Ermor„dung ihn beleidigen. Freilich habe der Vater „nicht gesagt: Wen er für den Mörder halte. „Aber um so wichtiger sei es, auch den kleinsten „Schein des Argwohns zu zerstreuen; und er „begehre nun selbst, daß der Leichnam zur Be„sichtigung wieder ausgegraben werde.“

Jezt hatte Niemand weiter etwas dagegen ein zuwenden. Die Ausgrabung gieng noch diesen Morgen vor sich. Chirurgus und Hebamme — kein Arzt war in der Nähe — wurden zur Be-

sichti-

sichtigung gerufen. An andern gültigen Zeugen gebrach es auch nicht. Aber am ganzen Leichnam fand sich nicht die kleinste Spur einiger Gewaltthat. Einige blaue Flecken an der linken Seite galten für deutliche Kennzeichen des Schlagflusses. Das einstimmige Urtheil aller, die es verstanden, oder zu verstehen glaubten, war: Natürlicher Tod. Der Leichnam ward wieder in Sarg und Gruft gebracht. Der Geistliche sprach dem jammernden Vater Trost zu. Der Schulze, der ebenfalls häufige Thränen vergossen, ließ gegen diesen Leztern auch nicht ein Sonnenstäubchen von Unwillen blicken. „Gott geb' uns beiden Lindrung unsers Jammers!" Das war sein frommer inniger Wunsch, als sie vom Gottes-Acker wieder heimgiengen.

Vier bis fünf Tage verstrichen abermals. Im Dorfe sprach fast Niemand mehr von jenem Todesfalle, als plözlich wieder der Vater vor Gericht erschien. — „Was er begehren wolle, sagte er, davon sehe er selbst das Sonderbare, beinah Unbillige ein; und dennoch könne er seinen innern Drang nicht bezähmen. Immer noch, wo er gehe, steh und liege, verfolge ihn die qualvolle Vorstellung: Deine Tochter ist doch ermordet, und zwar von ihrem Manne ermordet worden! — Warum? und wie? das wisse er nicht. Daß man keine Spur an ihrem Körper gefunden habe, sag' er sich allstündlich selber vor. Dennoch

noch könn' er nicht ruhen; dennoch wollten jene Träume und das Bild seiner jammernden Tochter von seinem Lager nicht weichen; und er bitte, flehe, beschwöre sie daher, nur noch eine Besichtigung anzuordnen."

Die Gerichten staunten, sehr natürlich, jezt noch mehr, als das erstemal. Diese Bitte schien ihnen ein wahrer Unsinn zu seyn. Die Beleidigung ihres Oberhaupts verdroß sie; der Schulze selbst blieb nicht mehr, was ihm auch alle verziehen, bei seiner ersten Gleichmuth. — „Er sei, sagte er, nun namentlich von seinem Schwiegervater der schändlichsten Bosheit beschuldigt worden. Nur die einzige Vorstellung: daß der Kummer des Alten in Wahnsinn übergehe, könne ihn noch ein wenig besänftigen, und von gerechter Klage zurückhalten. Schon sei der Leichnam seiner seligen, geliebtesten Frau einmal vergebens in der Ruhe gestört worden. Zur Gewissens-Sache werd' es ihm, dieses noch öfter zu thun. Nicht der geringste Grund zu jenem schmählichen Verdacht sei vorgebracht worden. Billig verdiene daher auch jene Bitte Abweisung und Bedrohung im Wiederholungsfall. Indeß, da er seines guten Namens und der Befriedigung jenes alten, ihm sonst ehrwürdigen Vaters halber, eher zu viel als zu wenig thun wolle, so laß' er sich alles gefallen, was man beschliessen werde." — Man wollte nun den Greis abweisen; allein dieser fuhr

so inständig zu bitten fort, daß man doch am Ende noch einmal ihm nachgab. Der Leichnam ward wieder ausgegraben.

Jezt, da der Körper so lange schon in der Erde war, fieng er bereits sehr merklich an, in Fäulniß überzugehn. Die Personen, die ihn besichtigten, wozu noch ein neuer Chirurgus genommen worden, mußten daher sehr behutsam mit ihm umgehen, und fällten dann ganz den vorigen Ausspruch. Eben war man im Begriff, ihn wieder in Sarg zu legen, als der alte Mann, der dießmal gleichsam in Betäubung da gestanden hatte, sobald er vernahm: Man finde auch jezt nichts Verdächtiges, auf einmal ausrief: Nun, so muß ich mich wenigstens mit eignen Augen, mit meiner eignen Hand davon überzeugen! — Er faßte, indem er dieß sprach, den Leichnam seiner Tochter; hob ihn empor; fieng an, ihn zu befühlen; und ein Ohngefähr — oder warum Ohngefähr? wahrscheinlich eine Bestimmung vielmehr — machte, daß er gleich zuerst unter die linke Brust griff, und ihr solche empor hob. — In diesem Augenblick stürzte der Schulze mit dem Schrei zusammen: „Ich bin verloren. Er hat es entdeckt!“ — Mit welcher Bestürzung man ihm zu Hülfe kam, läßt sich vermuthen. Seine ersten Worte, als er die Augen wieder aufschlug, waren: „Ich will ja alles bekennen! Ich habe sie ermordet! Grade dort ermordet!

Nur noch ein paar Augenblicke Zeit laßt mir.“ — Man drang eben dieses Begehrens halber noch stärker in ihn, sich genauer zu erklären. Die Summe seines Geständnisses war diese:

Der Schändliche hatte wirklich alle seine drei Weiber ermordet; nicht aus Haß, nicht aus Ueberdruß; aus Habsucht vielmehr. Alle drei waren vermögend gewesen; alle dreie hatte er zu beerben, und dann nach einer neuen sich umsehn zu können, gewünscht. Deßwegen legt' er nicht eher Hand an sie, bis sie ein lebendes Kind ihm geboren hatten; und auch nur um diese Zeit schien es ihm möglich, seinen verruchten Plan unentdeckt auszuführen. Mit einem dünnen, dreischneidigen Eisen — einer Ahle, wie sie die Schuster brauchen — durchstach er ihnen dann den Ort unter der linken Brust, wo das Herz liegt; stieß das Eisen selbst mit hinein. Die dreieckigte Wunde schloß sich sogleich wieder. Der um diese Zeit fast übervolle, durch sein Gewicht herabhängende, weibliche Busen verdeckte jezt selbst das fast unmerkliche, und doch tödtlich gewesene Fleckchen. Da er sich immer dann, wann sie schliefen, an ihr Lager schlich, so war diese entsezliche That das Werk eines Augenblicks. Die ersten beiden Frauen waren mit einem einzigen halblauten Ausruf gestorben. Die leztere, sagte er nachher aus, habe etwas mehr gelitten; habe gerufen: „Gott! Gott! Du tödtest mich!

Aber

Aber es wird nicht ungerächt bleiben.« — Auch habe er sich wirklich nach ihrem Tode mehr, als bei den vorigen, ein Gewissen draus gemacht. Doch habe er gehoft, daß man nichts entdecken werde, und daher selbst auf die Ausgrabung, wenigstens das erstemal, gestimmt. — Jener Ausruf, als der Vater grade nach dem Herzen zuerst gegriffen, sei ihm entfahren, er wisse selbst nicht, wie? Denn fast überzeugt sei er jezt: daß auch dieser kaum etwas entdeckt haben werde.

Der Schauder, der alle, die von dieser Unthat hörten, ergriff, und die harte Todesstrafe, die über den Verbrecher verhängt ward, gehören nicht weiter zur Sache selbst.

IV.

Einem Menschen, der dem schimpflichen Tode des Hochgerüstes schon unaufhaltbar sich nahte, doch noch sein Leben gerettet — blos durch Kunst und Eifer es ihm gerettet zu haben; gewiß dieses Gefühl muß etwas sehr süßes, sehr großes, ja fast etwas göttliches in sich enthalten! Wenn Voltaire die Sirvens und die Martins rettet; wenn Erskine's Demosthenische Beredtsamkeit das schon auf den Lippen der Geschwornen schwebende Guilty in ein Lossprechungs-Urtheil verwandelt, und selbst dem allmächtigen Pitt die Schlacht-Opfer entreißt, die er seiner Minister-Sicherheit zu bringen gedachte; — welcher Biedermann möchte in diesem Augenblicke nicht Erskine zu seyn wünschen! Nicht etwa, weil das Volk sich vor seinen Wagen spannte, — denn, guter Gott, vor welche Wagen hat sich nicht schon das Volk gespannt! — sondern weil sein eignes Herz ihm dann die schönste Bürgerkrone bieten mußte.

Indeß, daß es dennoch Fälle geben kann, wo selbst der schönste, edelste aller Wünsche, der Wunsch, ein Menschenleben zu retten, Beschränkung leidet; daß zumal derjenige Sachwalter, der gern jeden Verbrecher, wo möglich, vom Tode befreien möchte, in Lagen kommen kann, wo ihn sein Gewissen für jene Mühe nicht mit

Freude

Freude belohnt, sondern mit Reue bestraft; auch dieß ist unbezweifelt. Unter mehrern Beispielen, die mir deßfalls bekannt wurden, wähl' ich nur eines aus; theils weil ich den größten Theil dieser Geschichte aus dem Munde der Hauptperson selbst erfuhr, theils weil sie die nicht ganz allgemeine Eigenschaft besizt, daß ihr Anfang und Mittel warnt, ihre Schlußwendung zur Nachfolge aufmuntert.

In Kur-S— und andern deutschen Staaten ist es bekannte Sitte, daß jungen Advokaten die Vertheidigung eingezogner Verbrecher von Gerichtswegen zugetheilt wird. Es ist sehr begreiflich, daß bei solchen Vertheidigungs-Schriften die Verfasser keinen großen baaren Gewinn, aber wohl Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und für die Zukunft zu empfehlen, finden; und es ist noch augenscheinlicher, daß diejenigen, welche ein wahres Ehrgefühl und den Wunsch, sich weiter zu bringen, besitzen, keine Mühe sparen, um ihre Sache recht gut zu machen. — Doktor V., später nachher einer der angesehensten Rechtsgelehrten in **, und von erster Jugend an mit einem beträchtlichen Antheil von Ehrgeiz begabt, schritt vor ungefähr sechs und dreißig Jahren nun eben von akademischer Laufbahn ins eigentliche bürgerliche Leben, als er jener Gewohnheit nach die Vertheidigung eines Menschen empfieng, dessen Hals allem Ansehn nach schon so gut als halb

geliefert war. Er saß Straßenraubes halber. Mehrere seiner Spießgesellen hatten ihn angegeben, und zum Theil ihre Aussage bereits durch den Tod bekräftigt. Verschiedne gestohlne Sachen waren bei ihm gefunden worden. Das Zeugniß seiner Nachbarn beschuldigte ihn eines zügellosen, wüsten Lebens. Er selbst wußte sich durch nichts zu vertheidigen, als durch bloßes Leugnen. Da er hierauf unerschütterlich verharrte, so kam das Urtheil: Inquisit sei peinlichermaßen zu befragen.

Aber freilich an dieser Art von Frage war Inquisiten verzweifelt wenig gelegen. Er war im Grunde eben so weichlich als nichtswürdig; eben so furchtsam, wenn Schmerzen und Gefahr ihm näher rückten, als trotzig, wenn er sie noch weit entfernt vermuthete. In einem Gespräch' unter vier Augen erklärte er D. P'n geradezu: „Er sei zwar an jenen Diebstählen so schuldlos wie ein ungebornes Kind. Aber eh' er sich viel an seinen Daumen quetschen, an seinen Füßen sägen, an seinen Armen ränken lasse, eher gesteh' er alles, was man begehre. Sein unschuldiges Blut werde dann Zeit genug Stadt und Gerichte hart drücken."

Wie viel es mit dieser Unschuld und diesem Druck zu bedeuten habe, begriff D. P. vollkommen wohl; dennoch mißfiel ihm jener gutmüthige Vorsaz herzlich. Seine ganze Schuzschrift war dann vergebne Arbeit; die Hoffnung, sich beim

Publi-

Publikum und seinen Zunftgenossen in Achtung zu setzen, fiel dann wenigstens für dießmal hinweg. Dem Verbrecher selbst konnte daher kaum viel mehr an Abwendung der gedrohten Folter liegen, als seinem Vertheidiger. Er forschte sorgfältig: ob der Gefangne keinen Leibschaden habe? — „Nicht den geringsten!“ — Oder sonst den Hang zu einer schweren Krankheit? — „Auch das nicht, dem Himmel sei Dank! Nur „aus diesem verzweifelten Käficht heraus, und „ich befinde mich wahrscheinlich wie ein Fisch im „Wasser.“ — D. P. hätte heimlich bersten mögen über diese Gesundheit. Immer noch nicht abgeschreckt, fuhr er so lange mit Fragen fort, bis er vernahm: „Inquisit habe schon mehrmals Anfälle von Hämorrhoiden gehabt.“

Auch damit entschloß sich D. P. sein Heil zu versuchen. Drei oder vier Aerzte wurden befragt: Ob Anlage zur goldnen Ader durch die Folter nicht zur tödtlichen Krankheit werden könne? Alle meynten: o nein! Zulezt versicherte doch ein Fünfter: Möglich sei es allerdings! Schon diese Möglichkeit gnügte. Der Arzt ward dringend um ein ausführliches Gutachten ersucht. Zum Glück war es grade ein Mann von Kopf, dem es für seine Meynungen selten an Gründen fehlte. Was er als bedenklich angab, wußte der Rechtsgelehrte zum Höchstgefährlich aufzustutzen. Die Vorstellung gegen alle

peinliche

peinliche Befragung ward eingereicht, und fand — der Himmel weiß durch welchen Zufall! — günstige Richter. Dem Inquisiten ward, statt der Folter, der Reinigungs-Eid zuerkannt. Daß er diesen schwur, versteht sich von selbst. Die Todesstrafe blieb nun aus; doch ward ihm, einiger kleinen unleugbaren Diebstähle und Diebshehlereien wegen, dreijährige Zuchthausstrafe zuerkannt. Er überstand sie, und gieng dann von dieser hohen Schule der Verbrecher, wahrscheinlich mit mancher neuen Kenntniß ausgerüstet, wieder aus, um seine Praxis weiter fortzusetzen. Er verschwand; dreizehn oder vierzehn Jahre hörte kein Mensch eine Silbe von ihm.

D. P. hatte also dießmal seine Absicht vollkommen erreicht; hatte bei seinen Mitbrüdern Lob und Neid eingeerndtet; gieng bald zu Rechtshändeln beßrer Art — das heißt, die mehr einbrachten, — über; heirathete, ward Vater, galt für einen der erfahrensten Praktiker im Lande, und vergaß jenes Vorfalls fast ganz. Nur wenn zuweilen ein jüngrer Anfänger seinen Rath in mißlichen Kriminalfällen begehrte, erzählt' er lachend das Kunststückgen, um darzuthun: daß auch gegen verzweifelt-scheinende Uebel sich manchmal ein Mittel ausfindig machen lasse.

Einst, als er im Verdauungsstündchen sich mit der Halbarbeit des Zeitungslesens den Schlaf, — ich weiß nicht, ob vertreiben oder befördern

wollte,

wollte, fiel ihm ein Artickel, aus der Schweiz geschrieben, ins Auge, der also lautete: „Zu B. „ist den zehnten September, Friedrich Schulze, „ein Bösewicht und vielfacher Mörder, der hof„fentlich seines Gleichen wenig hat, verdienter„maßen von unten herauf gerädert worden; und „ist gestorben, wie er lebte.“ Wohl dreimal überlas D. P. betroffen diese Zeilen; aller Mittagsschlaf vergieng ihm. Friedrich Schulze hieß der Verbrecher, den er ehmals von der Folter losgeschwazt hatte. Daß es der Nichtswürdigen, die diesen Namen führten, mehrere geben könne, das unterlag freilich keinem Zweifel. Doch befremdete ihn dieses Uebereintreffen; doch verfolgt' ihn nun der Gedanke: Wie? wenn es eben derselbe wäre! auf jedem Schritt und Tritt. Da er Bekannte zu B. hatte, so schrieb er schon des andern Tags hin; erbat sich nähere Nachricht von der Gestalt, von dem eigentlichen Verbrechen, und, wo möglich, auch von dem frühern Schicksal jenes Hingerichteten; verschwieg zwar, wie sehr begreiflich, die wahre Ursache seiner Fragen, gestand aber doch, daß ihm viel an bestimmter Nachricht liege. Seine Miene war in der Zwischenzeit viel düstrer als sonst, seine Laune nie rosenfarb. Seine Gattin, die ihn liebte, und auch viel über ihn vermochte, merkte diese heimliche Unruhe bald, forschte nach der Ursache, und erfuhr — nichts. Nach drei Wochen ließ

er sich fast alltäglich auf der Post erkundigen: ob nicht Briefe für ihn da wären? Als er endlich einst, grade bei der Mittagstafel, ein dickes Paquet empfieng, besah er sich mit unruhigem Blick wohl sechsmal das Siegel; wollt' es brechen, und brach es nicht. Nach Tische verschloß er sich in seinem Kabinet; kam erst in der Abenddämmerung wieder zum Vorschein, und sah aus, als wär' er indeß zwanzig Jahr älter geworden, so ernst, so bleich und in sich selbst gekehrt.

Es war nur zu gewiß: jener Hingerichtete, und der durch D. Ps. List ehmals Gerettete machten nur eine Person aus. Ihre körperliche Gestalt, ihr Alter, ihr Geburtsort, ein Fehler in der Sprache — alles traf überein. Auch den lezten, noch möglichen Zweifel zernichtete ein beigelegter aktenmäßiger Auszug. In ihm stand ausdrücklich: „Inquisit sei in ** schon einmal „dem Galgen nahe gewesen; ein geschickter „junger Advokat hab' ihn von Folter und Tode „gerettet. Ein zwiefacher Mord und sechsmali„ger Diebstahl habe damals schon auf seinem „Herzen gelegen. Seitdem hab' er noch fünfzehn „Menschen, meistentheils auf ofner Straße ge„tödtet. Fünf junge Mädchen hätten erst seinen „Lüsten fröhnen müssen, bevor sie erwürgt wor„den. Seine Räubereien ließen sich kaum zählen." — Ein Schauder überlief den Doktor, indem er dieses las. Je mehr er drüber nachdachte, je unru-

unruhiger ward er. Er — er selbst dünkte sich der Mörder jener Ermordeten, der Thäter jener Schandthaten zu seyn. Ohne ihn hätte vor dreizehn Jahren schon die Folter den Unmenschen zum Geständniß, das Geständniß zum Tode gebracht. Daß er gar wohl geahndet habe: dieser Verhaftete sei strafbar; daß er dessen verdiente Strafe blos aus Eitelkeit hintertrieben; daß er noch oft mit diesem glücklichen Betruge sich gebrüstet habe; — alles dieß fiel ihm jezt zentnerschwer aufs Herz; und sein Gewissen (so nachgiebig sonst das Gewissen eines Rechtsgelehrten zu seyn pflegt) erwachte nun mit furchtbarer Stärke. Ihm schmeckte nun an der Tafel weder Speise noch Trank; ihn floh am Tage jedes noch so kleine Vergnügen; ihn floh des Nachts der Schlaf. In jedem Traume glaubt' er das Winseln der Ermordeten zu hören, in jedem dunkeln Winkel ihre Gestalten zu sehn. Sein eigner Körper war fast ein Schatten; sein Antliz verfiel. Alle Fragen seiner Bekannten: ob irgend ein Unfall ihn betroffen habe? beantwortete er mit — Stillschweigen. Auch den abermaligen Bitten seiner Gattin, allen Künsten ihrer Weiblichkeit, ihrem Schmeicheln, Liebkosen, Thränen sogar widerstand er. Der Arzt, den sie rufen ließ, fällte beim Weggehn das Urtheil: Hier sei eine schwarzgallichte Schwermuth im Anzuge, wo nicht schon da. Er würde, allem Anschein

nach,

nach, Wahrheit verkündigt haben, hätte sich nicht noch ein Dritter zur rechten Zeit ins Spiel gemischt.

D. B. hatte einen Schwager, der Landgeistlicher, und überdieß nur Landgeistlicher bei einer kleinen dürftigen Gemeinde im B—dischen war, der aber manche Eigenschaft besaß, die allen Hoch-Ehrwürden und Hochwürden zu — wünschen wäre. Zwar ob er die Bücher Moses im Grundtext, oder nur in Luthers Uebersetzung las; ob er alles das für Kernwahrheit hielt, was in den simbolischen Büchern steht, und jährlich durch viele tausend — Meineide befestigt wird; ob er auch pünktlich zweimal im Jahr über Christi Einzug in Jerusalem, und fünfzehnmal über seine Wunder predigte, das wäre noch eine streitige Frage. Doch daß er ächte Gottesfurcht mit eben so ächter Menschenliebe, tiefe Herzenskenntniß mit leichtem faßlichem Vortrag vereint; daß er im ganzen Kirchspiel der Tröster aller Unglücklichen, der Rathgeber aller Bedrängten sei; daß er sein Amt nie zum Fluch, und desto öfter zum Segen anwende; darüber gab es in seiner Gemeinde nur eine Stimme. Schon zweimal hätte er seine käegliche Stelle mit einer einträglichern vertauschen können. Die laute Wehklage seiner Kirchkinder hatt' ihn beidemal zur Aufopferung seines eignen Nutzens bewogen. Selbst nur auf Tage trennte er sich ungern von seiner großen

Familie,

Familie, wie er sich auszudrücken pflegte. Jahre vergiengen, und er kam nicht ins nächste Städtgen. Doch da er seinen Schwager liebte; da er kurz hintereinander drei jammernde Briefe von seiner Schwester erhielt, so macht' er sich jezt auf den Weg, um da den Seelen-Arzt zu versuchen, wo der körperliche Arzt bereits sein Unvermögen eingestanden hatte.

Seit einigen Monaten zum erstenmal zeigten sich in P's Gesichte Spuren der Heiterkeit, als dieser seltne Besuch zu ihm eintrat. Grade nach ihm hatte sich sein Geist schon eine geraume Zeit im Stillen gesehnt. Von jeher ein Feind aller Pfaffen und Leviten, hegte er doch immer für den wahren Priester diejenige Hochachtung, die ihm auch wirklich gebührt. Sein jetziger Zustand hatte solche eher vermehrt als vermindert. Seinen Kummer, so sorgfältig er ihn bisher verschwiegen, länger allein zu tragen, fand er unmöglich; aber auch nur einem Mann dieser Art glaubt' er sich entdecken zu müssen. Aeltere Freundschaft des Blutes und des Geistes kam hinzu. Kaum sah sich daher Pastor Maier mit ihm allein; hatte sich kaum mit einer gewissen Theilnahme ohne Zudringlichkeit, mit Wärme ohne Ungestümm nach der Ursach seiner Schwermuth erkundigt; so begehrte der Doktor zuerst den Handschlag der Verschwiegenheit, und schüttete dann sein ganzes Herz aus. — Der

Geistliche stuzte anfangs allerdings ein wenig. Er hatte sich auf ein paar mögliche Fälle schon vorbereitet; doch der wirkliche überstieg seine Erwartung. Er überdachte einige Minuten lang schweigend die Lage des Ganzen. Er gestand dann, daß er an P's Stelle auch Gewissens-Schmerzen fühlen würde; er fand daher auch die Reue desselben nicht nur billig, sondern sogar nothwendig. Aber er bemerkte doch, indem er den einmal aufgenommenen Faden weiter fortspann: daß selbst in dieser Reue Uebermaaß Statt finden könne, und vielleicht — jezt schon finde. Er machte die große Wahrheit mit warmer Beredtsamkeit geltend: daß Gott gewiß nicht richte, wie ein strenger, menschlicher, an Buchstaben gebundner Richter; daß er auf Absicht und Willen nur, nie auf den Erfolg der That selbst sehe. Freilich, fuhr er fort, sei auch P's Absicht nicht tadellos zu nennen; doch ertrage sie wenigstens einige Entschuldigung; sei mehr Schwäche, als Laster. Ehrgeiz und Eitelkeit, nicht Mordlust oder Raubsucht, hätten bei jener Vertheidigung ihn geleitet. Billig zieh' er sich hieraus eine Warnung für die Zukunft; aber stäte Trauer über Vergangenheit sei unnüz; sei gewissermaßen eine Versündigung an sich selbst, und an der Idee eines allgerechten, allgütigen höchsten Wesens.

Dieß nur ein magrer Auszug von Maiers Gespräche! — Denn daß er in Gesprächsform, nicht in zusammenhängender Rede seine Gründe entwickelte, versteht sich wohl auch unerinnert. — Was P. hierauf erwiederte; wie er noch ein Weilgen fortfuhr, sich selbst anzuklagen; wie er dann doch allmählig den linden Trost in seines Freundes Worten verstand, ergriff, benüzte; wie es in seiner düstern Seele nach und nach wieder zu tagen anfieng; dieß auszuführen, wäre nuzlose Mühe. Kurz, drei Tage brachte der rechtschafne Pfarrer bei seinem Schwager — nicht vergebens hin; als ihn sein Amt wieder heim rief, versprach er mit Hand und Mund in Monatsfrist einen zweiten Besuch, und hofte, ihn dann schon genesen zu finden.

Nur halb gieng diese Hoffnung in Erfüllung. P's Schwermuth entfloh; doch eine völlige Unthätigkeit blieb zurück. Vor aller Arbeit seines Standes bezeugt' er Abscheu. Keinen seiner alten Prozesse erledigte er; jede neue Partei wieß er von sich ab. Daß bei solchen Maaßregeln seine Haushaltung bald in Unordnung kommen, er selbst mit Weib und Kindern darben werde, ließ sich voraus sehn. Auch schloß der Geistliche nicht ohne Grund: jener Mißmuth sei noch nicht geheilt; sei nur für ein Weilgen unterdrückt. Vorzubeugen, daß er nicht wieder aus seinem Hinterhalte hervorbreche, war nothwendig, aber

nicht ganz leicht. Ein Lindrungsmittel ausfindig zu machen, ist nie so schwer, als eine Heilung von Grund aus. Pastor Maier wußte gleichwohl auch hier sich zu rathen.

Zweimal hatte er schon seinen Freund fruchtlos zu neuer Thätigkeit aufgemuntert. D. P. gestand frei heraus: daß ihn sein ganzes Gewerbe aneckle. Er schilderte solches als eine Zusammenhäufung von Ränken, Betrügereien, Verdrehungen des Rechts oder Unrechts; und der Pfarrer widersprach ihm — nicht. Er bestätigte vielmehr manches, was er hörte, und wieß jedem feilen Rabulisten den Plaz in der Verdammniß ganz zu oberst, zwischen Kuppler und Tyrannen an.

„Aber, fuhr er mit gutmüthigem Lächeln fort, eben weil es auf diesem Pfade der Bosheiten und der Ränke so zahllos viele giebt, müssen Sie umkehren, und als Beschützer derjenigen Gerechtigkeit auftreten, die so manchfachen Angriffen sich ausgesezt sieht. — Bloße unthätige Reue, mein Lieber, versöhnt nichts im Himmel und auf Erden. Auch das schmerzliche Bedauern ehmaliger Fehltritte ist noch keine Tugend. — Der Feind, der mich kränkte, und der nun abläßt, der wohl auch um Vergebung mich bittet, ist höchstens — nicht mehr mein Feind. Aber er muß sich fortan auch für mich verwenden, wenn er Beleidigung aussöhnen, und mein Freund

werden will. Sie glauben der Menschheit geschadet zu haben, und, freigestanden, Sie haben es auch gethan. Nützen Sie ihr nun durch eben diese Kräfte, eben diese Geistes-Anstrengung wieder! Uebernehmen Sie fortan nur vorzüglich solche Geschäfte, wo Unwissenheit in Gefahr steht, überlistet, Unschuld unterdrückt, Recht und Gerechtigkeit verdreht zu werden! Zeigen Sie sich dann als ein Gegner der Chikane, als ein Enthüller fremder Ränke, als ein Bekämpfer mächtiger Bosheit!“

Ha, bei Gott, eine schöne Bestimmung! Eine trefliche Aussicht, die Sie mir hier eröfnen! Aber meine Kräfte, ehrwürdiger Freund? —

„Sind freilich nur die Kräfte eines Einzelnen, doch eines nicht ungeübten, nicht unvermöglichen Mannes! Sollen Sie alles thun? oder ist nicht auch, etwas bewürken, schon genug? Und glauben Sie mir, Freund, man kann viel, wenn man dasjenige, was man will, ernstlich will. Wie oft hat nicht schon ein rechtschaffner Mann zehn Bösewichter in Flucht und Furcht gebracht! Eben, weil er allein ganzen Rotten trozte, war sein Muth rühmlicher, sein Sieg verdienstlicher. Daß dem Sachwalter der Armuth, der Unschuld und Tugend mancher harte Kampf bevorsteht, seh ich zwar voraus; aber auch nur in diesem Kampfe können Sie diejenige Ruhe des Gewissens wieder erbeuten, die ein

Fehltritt verlor, und die Sie in Unthätigkeit vergebens suchen würden.“

Bei Gott — bei Gott, ehrwürdiger Freund! ich fühl' es, Sie haben Recht; und ich will Ihren Rath befolgen; will arbeiten, was meine Kräfte vermögen, aber nicht für Lohn allein, sondern für die Stimme in meinem Busen. Will mich bemühen, das Elend meiner Mitmenschen zu mindern; will — o daß ich jezt gleich Gelegenheit hätte, Ihnen die Wärme und die Reinigkeit meines Eifers zu beweisen.

„Wenigstens kann diese Gelegenheit Ihnen nicht lange fehlen. Man braucht ja nur um sich herum zu blicken; und man findet der Hülfsbedürftigen so bald und so viel. Auch wüßt' ich wirklich in diesem Augenblick schon einen Handel, der ihres Beistandes würdig wäre.“

Und welchen? welchen?

„Kennen Sie den Grafen von W—z?“

Allerdings! Als eine Geißel des Landes, als einen Bedrücker des Volks, der das Zutrauen eines guten Fürsten, weil er seine Kassen zu füllen versteht, oft zu wahren Gewaltthätigkeiten mißbraucht, und dadurch die Klage der Armen, der Wittwen und Waisen über seinem Haupte sammlet.

Ja wohl der Wittwen und der Waisen! Erst vorgestern noch erfuhr ich dieß bei Frau von St—u. Ihr Gemahl stand bekanntlich einem

der wichtigsten Gefälle im Lande vor. Getreulich verwaltete er dasselbe; aber die Dreistigkeit, mit welcher er sich einigen Neuerungen des Ministers widersezte, mißfiel. Schon sprach man von seiner Absetzung; da starb er. Doch auch nach seinem Tode noch soll die hinterlaßne Gemahlin die angebliche Schuld des Gatten tragen. Man bestreitet die Richtigkeit seiner Rechnungen; fordert den Ersatz von Posten, die theils nie eingiengen, theils längst verrechnet worden sind. Die Ehre des Verstorbenen, das halbe Vermögen der Wittwe steht auf dem Spiel. Die gute Frau sucht einen Rechtsfreund, der sie vertrete. Schon dreie, an welche sie sich wandte, haben mit Achselzucken sich entschuldigt. Ihre Sache, sagen sie, sei gerecht; aber die furchtbare Gewalt des Ministers" —

Soll mich nicht bestimmen, der vierte Feigherzige zu seyn, sobald die Wittwe meines Beistandes begehret!

„Und warum erst warten, bis sie dessen begehrt? Bieten Sie selbst ihr solchen an! Verdienstlicher wird dann Ihre Hülfe, getrösteter im voraus schon die Seele des armen Weibes seyn!"

Daß D. P. auch dieß versprach; noch diesen Abend schrieb; den Prozeß übernahm; troz mancher Beschwerde, troz mancher Abmahnung von oben herab, ihn doch durchsezte, — alles dieß könnte nach solcher Veranlassung, solcher Aufmun-

terung, für eine gute That, und nichts weiter gelten. Doch daß er von diesem Tage an wirklich ward, was er zu werden versprochen hatte, ein Beistand der Bedrängten, ein Feind aller widerrechtlichen Bedrücker; daß er binnen Jahresfrist noch zehn bis zwölf Rechtshändel übernahm, dem erstern an Mißlichkeit und an Gerechtigkeit gleich; daß er sie alle gewann, und nirgends Gewinnsucht sich leiten, Menschenfurcht sich schrekken, Bestechung auf sich würken ließ; — dieß verdiente doch wohl mehr als ein bloßes kaltes Lob.

Bald kam sein Name ins schwarze Buch der Aristokraten, ins edle der Menschheit überhaupt. Reich ward er freilich nicht; konnte, wollte es nicht werden. Auch zu hohen Ehrenstellen stieg er nimmer. Als er einst zur Rathsstelle in einem Landes-Kollegium vorgeschlagen ward; als das Kollegium selbst sich für ihn verwandte, und schon das allgemeine Gerücht' ihm Glück wünschte, thaten zwei Exzellenzen und sechs Hochgeborne Herren so triftige Gegenvorstellungen, daß er — durchfiel. Weit entfernt, sich über diese Nachricht zu kränken, rief er lächelnd: „Ein Opfer, das ich gern bringe! Nun kann ich fast hoffen, etwas werth zu seyn!“ Dieß war das einzigemal, daß er ein Selbstlob sich nachsah. — Troz seiner mächtigen Feinde; troz ihren manchfachen Ränken, braucht' er doch nicht zu darben, oder für sein Schicksal besorgt zu seyn. Auch die gerettete

rettete Unschuld vermocht' es zuweilen, dankbar zu seyn, und war es alsdann mit Freuden. Zum gänzlichen Umsturz seines Glücks gebrach es seinen Feinden nicht an gutem Willen, sondern an Kraft. Sein fleckenloses Leben gab ihnen keine Blöse. Als er vor ohngefähr zwei Jahren starb, begleitete ihn so manches Bedauren, so manche Thräne der unterstützten Nothleidenden in die Gruft. Auch starb er mit dem süßen Gefühl, in den letztern Jahren mehr seinen Mitmenschen genüzt, als in frühern Zeiten ihnen geschadet zu haben. Der so schwer zu befriedigende Zeuge in seiner Brust war ausgesöhnt.

Verzeichniß der Stücke.

Erste Abtheilung.

Ezzelin Eisenarm Seite 1
Kurz und sein Mädchen 32
Ruyter zu Sale 58
Der Fündling 65
Freiwerberei aus dem eilften Jahrhundert 79
Alp Arslans Tod 90
Das Caraibische Denkmal 106
Schluß der Kriminalgeschichten 121

Zweite Abtheilung.

Einige Beyspiele sonderbar entdeckter Meuchelmorde nach Fielding S. 244
Geistes-Gegenwart. Wahre Anekdote 303
Die Ausforderung. Eine wahre Begebenheit 314
Nachtrag zu den Kriminal-Geschichten der ersten Abtheilung 328

Nachricht.

Aus der neuesten Ausgabe der ersten bis zehnten Sammlung, oder der fünf ersten Bände dieses Werks, sind die jedem Bande angehängten Kriminal-Anekdoten weggeblieben, und durch andre Stücke ersezt worden. Diese findet man hier von Seite 1—170. Den übrigen Raum füllen diejenigen Stücke, die bey der Sammlung der ältern Kriminal-Anekdoten hinzugekommen sind.

Der sechste Band, oder die eilfte und zwölfte Sammlung, welcher mit gegenwärtigem zu gleicher Zeit erscheint, enthält nemlich lauter Stücke, die vorher niemals in den Skizzen gestanden haben. Er ist also für alle Ausgaben brauchbar.

Von dem siebenten Bande, oder der dreizehnten und vierzehnten Sammlung hingegen, sind zweierlei Ausgaben veranstaltet worden: eine zu der dritten Ausgabe der fünf ersten Bände, oder ersten bis zehnten Sammlung, und eine für die Besitzer der beiden ältern Ausgaben derselben fünf Bände. Jene enthält lauter Kriminal-Anekdoten, diese, wie oben schon gesagt, die bei der dritten Ausgabe der fünf ersten Bände, anstatt

der

der weggebliebenen Kriminal-Anekdoten, neu hinzugekommnen Erzählungen, so wie die bei der Sammlung der Kriminal-Anekdoten neu hinzugekommnen Stücke. Auf diese Art hoft man allen Klagen der frühern Käufer der fünf ersten Bände vorzubeugen, und das Publikum zu überzeugen, daß man bei der neuesten Ausgabe derselben die Kriminal-Anekdoten nicht weggelassen, und durch andre Stücke ersezt hat, um das Publikum zu einem abermaligen Kauf dieser Bände zu verleiten, sondern um die Kriminal-Anekdoten in einem Bande und in einer Stellung zu liefern, wodurch eine auf die andre Licht wirft, und dem Rechtsgelehrten und Psychologen zu Bemerkungen desto mehr Veranlassung gegeben wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

× 4/2003

15.